Digitized by Google

<36616411360016

<36616411360016

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

a-vet. 91.

Med. Veter.
Tolney's
8
80.

Digitized by Google

Alexander Tolnay's,

öffentlichen Profeſſors der Thierarzeneykunde auf der Königl. Ungariſchen Univerſität zu Peſth, und Vorſtehers des daſigen veterinariſchen Inſtituts,

Praktiſches Handbuch

der

Erkenntniß und Heilung

der Seuchen, Kontagionen, und der vorzüglichſten ſporadiſchen Krankheiten

der

Rinde, Pferde, Schafe und Schweine, und der Hundswuth.

Aus dem Lateiniſchen

für

teutſche denkende Landwirthe und Hausthierärzte

bearbeitet

von

M. Joh. Joſ. Wilh. Lux.

Nebſt

einer vorangehenden Abhandlung:

wie ein Thierhoſpital mit einer populären viehärztlichen Anſtalt in jeder großen Stadt ohne Koſten der Regierung zu errichten ſey.

Leipzig 1800

Bey Johann Ambroſius Barth.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

„So wie die Thiere unmittelbar nach dem Menſchen folgen, ſo ſchließt ſich auch die Thierheilkunde an die Arzeneywiſſenſchaft der Menſchen an.“

Vegezius.

Digitized by Google

Vorrede.

Ein jeder Schriftſteller, der die redliche Abſicht hat, dem gemeinen Weſen durch ſeine Arbeit nützlich zu werden, muß es ſich billig zur Pflicht machen, ſeinen Vortrag nach den Umſtänden der Zeiten, worinn er ſchreibet, einzurichten, und dazu vorzüglich ſolche Wahrheiten, wovon das Publicum ſofort, und ohne erſt künftige Zeiten abwarten zu dürfen, einen Nutzen ziehen kann, zu wählen.

Digitized by Google

Eben dieſe Abſichten liegen auch bei der gegenwärtigen kleinen Schrift, welche hiermit dem geehrten Publicum zur nähern Prüfung vorgeleget wird, zum Grunde.

Schon ſeit zwey Jahren wütet das Landverderbliche Viehſterben in verſchiedenen unter den Königl. Preußiſchen Zepter ſtehenden Provinzien, und hat ſich auch in die benachbarten Länder verbreitet. Noch bis anjetzt hat dieſes Uebel kein Ende, ſondern man höret überall Klage führen, daß daſſelbe immer mehr und mehr um ſich greife.

Sowohl die unter dieſem Unglück ſeufzenden Gegenden, als auch die daſſelbe befürchtende und davor zitternde Nachbarſchaft, wünſchet, nach aller Wahrſcheinlichkeit, eine hinlängliche Anweiſung, wie dieſem großen Uebel theils ein baldiges Ende ge-

macht,

Digitized by Google

macht, und theils daſſelbe auf eine ſichere Art vermieden werden könne.

Da nun in gegenwärtigen Blättern ein nicht blos ſpeculativiſcher, ſondern auf wirkliche Erfahrungen gegründeter Unterricht von beiden angetroffen wird, ſo glaubet der Verfaſſer nicht unrecht gehandelt zu haben, wenn er ſeine Feder zu jetzigen Zeiten vorzüglich zu einem umſtändlichen Vortrage in dieſer Materie gewidmet hat.

Es iſt nicht zu zweifeln, daß diejenigen, die unter dieſem Schickſal ſtehen, alle mögliche und ihnen nur bekannt geweſene Mittel, um davon befreyet, oder dagegen ſicher geſtellet zu werden, werden angewandt haben.

Vielleicht aber haben die wenigſten einen glücklichen Ausgang der von ihnen hierunter angewandten

Digitized by Google

ten Koſten und Bemühungen erfahren. Ihr Unglück iſt dadurch noch nicht gemindert, und ihre Furcht vor dieſe bevorſtehende Gefahr dauert noch immer fort.

Der Verfaſſer ſchmeichelt ſich daher nicht ohne Grund, allen dieſen in einer ſolchen Verlegenheit ſtehenden Freunden durch gegenwärtigen Unterricht von der Beſchaffenheit, Entſtehungs-Urſachen, und dagegen dienſamen, ſowohl Präſervativ- als Curativ-Mitteln, der dem Rindvieh eigenen Krankheiten und Zufälle, einen werkthätigen Gefallen zu erweiſen.

Der Verfaſſer iſt bereits durch die Ordnung, die er ſich bei der Fortſetzung der Berliner Beiträge zur Landwirthſchafts-Wiſſenſchaft, beſtimmet gehabt, zu dieſer Abhandlung veranlaſſet worden, weshalb man auch einen groſ-

ſen

Digitized by Google

ſen Theil davon in gedachten Beiträgen in dem vierten, fünften, ſechſten und ſiebenten Stücke des Vierten Bandes antreffen wird.

Die Gränzen, die ſich der Verfaſſer bei gedachten Berliner Beiträgen geſetzet hat, haben es aber nicht erlaubet, dieſe Materie daſelbſt ſo vollſtändig, als es bei den Umſtänden der gegenwärtigen Zeit nöthig iſt, abzuhandeln.

Gedachte Berliner Beiträge ſind auch bereits dergeſtalt angewachſen, daß es nicht eines jeden Sache iſt, ſich dieſelben dieſes einzigen Punctes wegen anzuſchaffen, und darauf Koſten zu verwenden, indem einem jeden Bauren und kleinen Ackermann, denen die Berliner Beiträge zu theuer fallen möchten, dennoch jederzeit die-

ſer Unterricht von den Rindvieh-Krankheiten nöthig und nützlich ſeyn wird.

Dieſen nun wird hiemit ein dergleichen Unterricht mit wenigen Koſten in die Hände geliefert, und ſie werden davon um ſo mehr vergnügt ſeyn können, als der Abhandlung dieſer Materie, auſſer demjenigen, ſo davon in gedachten Berliner Beiträgen enthalten iſt, noch ein weit mehreres, um den ganzen Unterricht deſto vollſtändiger zu machen, beigeſetzet worden.

Bei dieſem Zuſatze hat der Verfaſſer ſein Augenmerk hauptſächlich auf die, beſonders bei den jetzigen graßirenden Viehſeuchen geführte Klagen, daß dieſelben ſich, auch an den Orten, wo ſie ſchon einmahl graßiret hat, und vor gänzlich geendiget gehalten worden, dennoch aufs neue im-

mer

mer wieder einſtellen, und von friſchen zu wüten anfangen, gerichtet.

Er glaubet nicht unrecht geurtheilet zu haben, wenn er die Rückkehr dieſes Uebels dem Mangel der Vorſichten, die nach geendigter Viehſeuche nöthig ſind, zuſchreibet.

In dem Zuſatz, den man in gegenwärtiger beſondern Abhandlung von den Rindviehkrankheiten antrift, werden daher dieſe Vorſichten beſonders angezeiget, und, wie dabei zu verfahren ſey, eine nähere Anweiſung gegeben.

Der Leichtſinn der meiſten Wirthe, beſonders aber des gemeinen Mannes, wirket, nach einmahl überſtandener Gefahr, eine ſchädliche Sicherheit und Unvorſichtigkeit, die das Zurück-

kehren eines kaum von der Schwelle gewichenen Uebels ſehr leicht befördern kann.

Der Verfaſſer hat ſich daher verbunden erachtet, ihnen die üblen Folgen dieſes Leichtſinnes auf das nachdrücklichſte vorzuſtellen, und dadurch die Beobachtung der nach einem geendigten Viehſterben nöthigen Vorſichten, deſto dringender zu machen.

Beſonders wird es von den meiſten bei der Wiederanſchaffung des neuen Viehes verſehen. Man hat daher deshalb vernünftige Regeln, und, wenn man es ſo nennen will, beſtimmte Vorſchriften, an die Hand zu geben, vor nöthig gefunden.

Wenn auch die allgemein anſteckende Seuchen nicht das allgemeine Uebel ſind, wodurch ein

Digitized by Google

ein Landmann den größeſten Theil ſeines Vieh-ſtandes verliehret, ſondern das Rindvieh weit mehrern Zufällen und Krankheiten ausgeſetzet iſt, wodurch, ob ſie zwar nicht die Gränzen ihrer Nachbaren in Gefahr ſetzen, jedoch derjenige Wirth und Eigenthümer, den ſie treffen, in große Verlegenheit und Schaden geſetzet werden kann, ſo hat der Verfaſſer auch dieſe nicht gänzlich übergehen wollen, ſondern von den gewöhnlichſten und vornehmſten derſelben, verſchiedenes beizufügen vor rathſam erachtet.

Daß der Verfaſſer dieſe ganze Materie nur blos in ſo weit, als ſeine eigene Erfahrungen, die er auf eine betrübte Art davon gehabt hat, dazu hinreichen wollen, abgehandelt habe, ſolches iſt bereits in dem Werke ſelber ganz deutlich angezeiget worden.

Der

Der geneigte Leſer wird ſich alſo auch hieran blos begnügen müſſen, vermuthlich aber in demſelben genugſamen Stoff finden, um ſich gegen dieſes Landverderbliche Uebel auf eine vernünftige Art, theils verwahren, theils aber auch, wenn ihn ſolches ſchon wirklich betroffen hat, darunter eine Linderung und Mäßigung verſchaffen zu können.

Der Verfaſſer.

SCIAGRA-

Digitized by Google

SCIAGRAPHIA

der

in der

Erfahrungsmäßigen Abhandlung

von den verſchiedenen

Seuchen und Krankheiten des Rindviehes

enthaltenen vornehmſten Materien.

---

§. 1. Von der Nützlichkeit und unentbehrlichen Nothwendigkeit des Rindviehes in der Landwirthſchaft. S. 3.

- 2. Warum der Verluſt des Rindviehes einem Landwirth höchſt ſchädlich und nachtheilig iſt. S. 4.

- 3. Fortſetzung der Urſachen, warum der Verluſt des Rindviehes einem Landwirth höchſt verderblich iſt. S. 7.

- 4. Das Rindviehſterben iſt daher eines der größeſten Uebel, ſo einem Landwirth wiederfahren kann, nebſt der Bemerkung, daß ſolches ſich ſeit 40 Jahren weit häufiger, als ſonſt zu vorigen Zeiten gewöhnlich war, ereigne. S. 10.

- 5. Urſachen, von dem in unſern Tagen ſich häufiger äuſſernden Viehſterben. S. 11.

- 6. Beſondere Urſachen, warum in unſern hieſigen nordiſchen Gegenden Deutſchlandes anjetzo weit öfter, als

als ehedem, heftige Viehſeuchen ausbrechen, welches hauptſächlich dem ſtärkern mit dem Podoliſchen Vieh getriebenen Handel beizumeſſen. S. 12.

§. 7. Warum die zur Abwendung dieſes Uebels angeordnete Quarantainen hierunter nicht hinreichend ſeyn können. S. 14.

- 8. Warum einem Landwirth eine hinlängliche Kenntniß der Rindvieh-Krankheiten höchſt nothwendig ſey. S. 17.

- 9. Daß hievon einen deutlichen Unterricht zu geben, die Abſicht der gegenwärtigen Abhandlung ſey, und warum der Verfaſſer, ſolches zu bewerkſtelligen, vorzüglich im Stande iſt. S. 17.

- 10. Von den verſchiedenen Arten der Krankheiten, denen das Rindvieh unterworfen iſt, daß aber die allgemein anſteckenden Seuchen darunter die gefährlichſten ſind, und daher auch zuförderſt und hauptſächlich von denſelben gehandelt werden ſoll. S. 19.

- 11. Urſachen, warum in allen Landen, beſonders aber in hieſigen Gegenden Deutſchlandes, die Rindviehſeuchen in unſern Tagen häufiger als zu vorigen Zeiten ſind. S. 21.

- 12. Die eigentliche Entſtehungsurſache der Rindviehſeuchen beſtehet in einer unrichtigen Pflege und Wartung des Viehes, wodurch eine Heerde, ohne angeſtecket zu werden, in eine Seuche verfallen kann. S. 22.

- 13. Warum die Krankheiten des Rindviehes ſo leicht anſteckend werden. S. 23.

- 14. Was unter einer richtigen Pflege und Wartung des Viehes, wenn dadurch die Entſtehung anſteckender Seuchen vermindert werden ſoll, verſtanden werde. S. 24.

§. 15.

§. 15. Daß beſonders der Mangel des reinen und hinlänglichen Tränkens zur Entſtehung der Seuchen und Krankheiten bei dem Rindvieh Gelegenheit gebe. S. 24.

= 16. Vorſtehendes wird durch die Erfahrung, die man darunter in Anſehung der ins Land gebrachten Podoliſchen Ochſen hat, beſtätiget. S. 26.

= 17. Auch iſt ſolches auf die beſtändigen Viehſeuchen, ſo bei dem letzten Kriege unter den von der Rußiſchen Armee bei ſich führenden Heerden graßirten, zu entnehmen. S. 26.

= 18. Von der Meynung einiger Wirthe, welche behaupten, daß das Rindvieh, welches jederzeit ordentlich und reichlich mit reinen Waſſer getränket worden, weder von ſelbſt in die Seuche verfallen, noch auch von andern damit angeſtecket werden könne. S. 28.

= 19. Warum dieſe Meynung nicht gänzlich zu verwerfen. S. 29.

= 20. Dieſe Meynung wird näher beurtheilet, und, in wie weit darinn Wahrheit ſey, beſtimmet. S. 30.

= 21. Daß es Oerter gebe, wo das Rindvieh, auch ohne genommene Vorſicht, mitten unter der heftigſten Staupe von der Seuche frey bleibet, wovon der Verfaſſer ein auf ſeinem eignen Gute ſich zugetragenes Beiſpiel anführet. S. 32.

= 22. Von den verſchiedenen Kennzeichen der Seuchen, woran ſie vor andern geringern Krankheiten unterſchieden werden können, und daß ſolche theils innere, theils äuſſere ſind. S. 36.

= 23. Daß es zweyerley Gattungen von Viehſeuchen gebe, und worinn ſolche hauptſächlich unterſchieden ſind. S. 36.

= 24. Daß bei beiden Arten von Seuchen ein heftiges, theils inflammatoriſches, theils faulendes Fieber verſpühret werde. S. 37.

Digitized by Google

§. 25. Das wahre ſichere innere Kennzeichen bei beiden Arten von Viehſeuchen, iſt eine übernatürlich große Galle. S. 38.

„ 26. Urſachen dieſer großen Galle. S. 39.

„ 27. Die erſten äuſſern Kennzeichen der Seuche ſind trübe Augen, kalte und herunter hangende Ohren, ein ſchlammigtes Maul, und finſteres Auſehen um den Kopf. S. 40.

„ 28. Daß die beſten und munterſten Stücke gemeiniglich zuerſt von der Seuche angefallen werden. S. 41.

„ 29. Urſachen hievon. S. 41.

„ 30. Daß bei denen Viehkrankheiten, die mit einem ſtinkenden blutſtriemigen Durchfall verknüpfet ſind, dieſer Durchfall ebenfalls ein ſicheres Kennzeichen einer anſteckenden Seuche ſey. S. 42.

„ 31. Von der erſten Art der Viehſeuchen iſt die ſich dabei äuſſernde Verſtopfung zwar auch ein Kennzeichen, jedoch nicht ſo zuverläßig, als der vorhin erwähnte Durchfall. S. 43.

„ 32. Daß das an der Seuche krankende Vieh ſich in den erſten Tagen von dem Freſſen nicht gänzlich abgiebet, es aber beſſer wäre, wenn es gar nichts zu freſſen bekäme. S. 44.

„ 33. Von den fernern Kennzeichen bei dem Zunehmen der Krankheit, und wie lange ſolche, nachdem es entweder zum Tode oder zur Beſſerung ausſchläget, daure. S. 45.

„ 34. Warum dieſe Kennzeichen, als die allgemeinſten, zu kennen, einem Landwirthe nothwendig ſey, daß es aber faſt bei einer jeden ſich äuſſernden Viehſtaupe neue Umſtände gebe. S. 47.

„ 35. Von den gegen die Viehſeuchen dienſamen Mitteln, und deren Eintheilung in Präſervativ= und wirkliche Heilungsmittel. S. 49.

§. 36. Von der unendlichen Menge dieſer Mittel, und daß man darunter ſelten die rechte Wahl treffe, ſondern gemeiniglich auf thörigte und widrige Dinge verfalle. S. 49.

- 37. Anmerkung, von der Unwirkſamkeit auch der vernünftig ſcheinenden Mittel, daß ſolches aber nicht an der Kraft der Mittel ſelber, ſondern an deren unrichtigen Wahl und Anwendung liege. S. 50.

- 38. Von den Präſervativmitteln, welche der Verfaſſer in die entfernten und nahen eintheilet, und was unter einer jeden Art verſtanden werde, anzeiget. S. 52.

- 39. Zu den entfernten Präſervativmitteln iſt zuförderſt eine richtige Pflege und Wartung des Viehes zu rechnen. S. 53.

- 40. Zu einer richtigen Pflege und Wartung des Viehes, wodurch die Entſtehung der Seuchen abgewendet werden kann, wird vor allen Dingen geſundes Sommer- und Winterfutter erfordert, und was hierunter, beſonders in Anſehung der Sommerweide, zu beobachten. S. 54.

- 41. Warum, auch in Anſehung des Winterfutters, beſonders alles dumpfigtes und naß eingebrachtes Heu vermieden werden müſſe, wenn das Vieh geſund bleiben, und nicht zur Entſtehung einer Seuche Gelegenheit geben ſoll. S. 58.

- 42. In wie weit man auch bei der Futterung des Viehes das naß eingebrachte und dadurch dumpfigt gewordene vermeiden müſſe. S. 60.

- 43. Was, in Anſehung der im Winter zu verfutternden Kraut und Kohlblätter, zu beobachten. S. 61.

- 44. Von der fleißigen Tränkung des Rindviehes mit reinem Waſſer, und warum daſſelbe im Winter öfter getränket werden müſſe, als im Sommer. S. 62.

Digitized by Google

§. 45. Wie oft daſſelbe im Sommer, und wie oft es im Winter, unter gewiſſen Umſtänden, täglich zu tränken. S. 64.

= 46. Wie das Waſſer, womit das Vieh, ſo wider die Erzeugung anſteckender Seuchen bewahret werden ſoll, zu tränken iſt, beſchaffen ſeyn muß, und daß man, wenn man nach der Lage des Orts kein geſundes Waſſer hat, ſich ſolches allemahl durch Brunnengraben verſchaffen kann. S. 66.

= 47. Warum zu einer richtigen Pflege und Wartung des Viehes, wodurch daſſelbe gegen die anſteckende Seuchen bewahret werden ſoll, auch die ſtete Reinhaltung gehöre, wobei des fleißigen Einſtreuens, öftern Schwemmens und des Striegelns gedacht wird. S. 68.

= 48. Urſachen, warum das öftere Salzen, als ein Präſervativmittel wider die Rindviehſeuchen anzuſehen ſey. S. 70.

= 49. Daß die Stallfutterung, wo das Vieh auch des Sommers, es mag in der Nachbarſchaft eine Viehſeuche graßiren, oder nicht, beſtändig auf dem Stall gefuttert wird, zu den entfernten Präſervativmitteln gehöre. S. 72.

= 50. Warum auch das des Sommers auf der Weide gehende Vieh, wenn nicht eine Seuche unter demſelben entſtehen ſolle, nicht eher, bis der Tau und Nebel, welche öfters einen ſchädlichen Gift mit ſich zu führen pflegen, durch Luft und Sonne von dem Graſe weggenommen werden, ausgetrieben werden müſſe. S. 73.

= 51. Daß ein jährliches zweimahliges Aderlaſſen das Rindvieh ebenfalls gegen die Seuchen bewahren könne, imgleichen zu welcher Zeit, und auf welche Art, dieſes Aderlaſſen vorzunehmen ſey. S. 74.

§. 52.

§. 52. Von einem beſondern Präſervativmittel, ſo in einem wegen der Viehſeuchen ergangenen Königl. Preuß. Avertiſſement angerathen worden, und in verfaulten Fiſch-Eingeweiden, womit das Vieh am Kopf beſchmieret werden muß, beſtehet. S. 75.

- 53. Von zwei noch andern in vorhin berührten Avertiſſement angeprieſenen Präſervativmitteln, welche näher beurtheilet werden. S. 77.

- 54. Von den nahen Präſervativmitteln, und zwar ſolchen, welche, wenn die Seuche ſchon in der Nachbarſchaft ausgebrochen, die Heerde eines Landwirthes ſelber aber noch frey davon iſt, dienſam ſind. S. 78.

- 55. Warum die Sperrung der inficirten Oerter, als ein heilſames Präſervativmittel gegen die weitere Ausbreitung der Viehſeuchen anzuſehen iſt, und was deshalb in den Königl. Preuß. Landen ſchon vorlängſt verordnet worden. S. 79.

- 56. Was anjetzt in den Königl. Preuß. Landen wegen Sperrung der inficirten Oerter beobachtet werden muß, wird in einem kurzen Auszuge vorgetragen. S. 81.

- 57. Was in den mit der Viehſeuche inficirten Städten, anſtatt der auf den Dörffern gewöhnlichen Sperrung, angeordnet worden. S. 85.

- 58. Was in dem Churfürſtenthum Sachſen und der Laußnitz wegen Verbreitung der ſich äuſſernden Viehſeuchen verordnet worden. S. 87.

- 59. Daß dergleichen Sperrungen zwar an ſich nützlich und heilſam ſind, ſolche aber nur ſchlecht beobachtet werden, und man daher wenige Wirkung davon verſpüre. S. 91.

- 60. Daß aber auch Urſachen vorhanden ſeyn können, warum die Sperrung der inficirten Oerter, wenn ſie auch gleich mit der gröſten Genauigkeit beobachtet

)( )(2 worden

worden, dennoch die Verbreitung dieſes Uebels zu verhindern nicht im Stande iſt. S. 94.

61. Daß, wenn die Seuche in einem Orte ausbricht, auch der Hof, wo ſie ſich zuerſt äuſſert, ſofort geſperret werden müſſe; warum aber ſolches in den Dörffern, wo die Höfe an einander liegen, von weniger Wirkung zu ſeyn pfleget. S. 95.

62. Von der Methode, welche in England ausgeübet werden ſoll, das ſämmtliche Vieh auf einem ſolchen zuerſt inficirten Hofe ſofort todt ſtechen zu laſſen. S. 96.

63. Von dem Abledern des an der Seuche verreckten Viehes, in wie weit ſolches zur Verbreitung dieſes Uebels etwas beitragen könne, und was deshalb in den Königl. Preuß. Landen verordnet worden. S. 98.

64. Warum, ſo bald ſich in der Nachbarſchaft ein Viehſterben äuſſert, das Vieh auf dem Stalle zu halten, und daſelbſt zu futtern, rathſam ſey. S. 103.

65. Warum bei einer in der Nachbarſchaft ſich geäuſſerten Seuche, weder das bei dem Vieh beſtellte Geſinde nach fremden Orten, noch auch auswärtige Leute bei dem noch geſunden Vieh gelaſſen werden müſſen. S. 105.

66. Von dem Anbinden und Todtſchieſſen der Hunde, als einer übermäßigen nöthigen Vorſicht, bei einer in der Nachbarſchaft graßirenden Seuche, und was dabei zu beobachten. S. 106.

67. Von der Vorſicht, daß bei einer in der Nachbarſchaft ſich geäuſſerten Viehſeuche, keine Giftfangende Sachen durch die reine Oerter durchgelaſſen, auch die auswärts verſchickt geweſene Bauern und Knechte keine Strohwiepen wieder zurück bringen, ſondern ſolche vor dem Dorfe verbrennen müſſen. S. 108.

68. Dem Vieh alle drei Tage die Naſe mit friſchen Theer zu beſchmieren, oder ihm öfters Knoblauch einzuſtecken,

cken, gehöret mit zu den vernünftigen Vorſichten und Präſervativmitteln, deren man ſich bei einer in der Nähe ausgebrochenen Viehſeuche bedienen kann. S. 108.

§. 69. Von den Ausdünſtungen der Pferde und ihres Miſtes, als einem gegen die Viehſeuchen dienlichen Mittel, und was deshalb in den Königl. Preuß. Landen verordnet worden, warum aber dieſe Verordnung nur in kleinen Wirthſchaften Statt finden könne. S. 110.

= 70. Von dem öftern Räuchern in den Rindviehſtällen, und was ſich hiezu am beſten ſchicke. S. 113.

= 71. Von denjenigen Präſervativmitteln, die alsdenn, wenn ſchon die Seuche ſich in einer Heerde geäuſſert hat, dienſam ſind. S. 114.

= 72. Von der unumgänglich nöthigen Abſonderung des kranken und geſunden Viehes, ſo bald ſich die Seuche in einer Heerde zu äuſſern angefangen hat, und warum das letztere, wenn die Pferdeſtälle nicht geraumig genug dazu ſind, ganz bequem in die Schafſtälle untergebracht werden könne. S. 115.

= 73. Warum die Schafſtälle hierzu ganz bequem ſind, wird mit mehrern ausgeführet. S. 116.

= 74. Daß das kranke Vieh ebenfalls weder in dem Stalle, worinn es krank geworden, noch auch in dem Dorfe zu laſſen, ſondern an einem entlegenen Orte zu bringen, und was hiebei wegen der dazu zu beſtellenden Wärter beobachtet werden müſſe. S. 118.

= 75. Wie der Ort, wohin das kranke Vieh währender Seuche zu bringen, beſchaffen ſeyn müſſe. S. 120.

= 76. Was bei Einrichtung dieſer Viehkrankenſtälle, nach Verſchiedenheit der Jahreszeiten, wahrzunehmen ſey. S. 121.

)( )(3 §. 77.

Digitized by Google

§. 77. Daß bei der Wahl des vor das kranke Vieh zu beſtimmenden Ortes, auch auf eine ſolche Lage Rückſicht zu nehmen, damit der Wind nicht nach dem Dorfe zu, ſondern von demſelben abſtehen möge. S. 122.

= 78. Der Aufbehaltungsort vor das kranke Vieh, muß von den Wegen und Landſtraſſen entfernet ſeyn, und der bei den Städten angeordnete Anbindungspfahl, iſt auf den Dörfern ebenfalls nöthig. S. 123.

= 79. Daß auch noch überdem mit den ſchon vorhin angeführten Präſervativmitteln ununterbrochen fortzufahren. S. 124.

= 80. Von den innern Präſervativmitteln, und daß ſolche der Natur der Krankheit angemeſſen ſeyn müſſen, wenn ſie nicht mehr Schaden als Nutzen ſtiften ſollen. S. 124.

= 81. Wie die ſo genannte Hausmittel bei den Viehſeuchen beſchaffen ſeyn müſſen. S. 126.

= 82. Die in den anſteckenden Viehkrankheiten zu gebrauchende innere Mittel, müſſen von der Beſchaffenheit ſeyn, daß ſie der Fäulniß und Entzündung gehörig widerſtehen können. S. 126.

= 83. Als vernünftige und der Natur der Viehſeuchen angemeſſene innere Präſervativmittel, werden, beſonders der Weineßig, Salpeter und Kampfer angeprieſen. S. 127.

= 84. Warum der Weineßig ein kräftiges Präſervativmittel gegen die Viehſeuche ſey. S. 130.

= 85. Daß aber hiezu ein reiner und unverfälſchter Wein-Eßig genommen werden müſſe, und woran dieſer von jenem zu unterſcheiden ſey. S. 131.

= 86. Urſachen, warum der Salpeter nebſt dem Kampfer, ebenfalls kräftige Präſervativmittel gegen die Viehſeuchen ſind. S. 132.

§. 87.

§. 87. Daß daher das gemeine Schießpulver mit Weineßig eingegeben, ein ſehr vernünftiges Hausmittel gegen das anſteckende Viehſterben ſey. S. 134.

88. Was in den Königl. Preuß. Landen, wegen dieſer drei Stücke, zur Präſervirung des noch geſunden Viehes, bei anſteckenden Seuchen, verordnet worden. S. 134.

89. Noch ein anderes als bewährt angegebenes inneres Präſervativmittel, welches aber gar ſehr zuſammen geſetzet iſt, und daher in ſeinen Wirkungen mehr zweifelhaft zu ſeyn ſcheinet. S. 136.

90. Seltſames Präſervativmittel, welches in Schleſien gebrauchet worden, und gut gethan haben ſoll, und wovon, da es an ſich unſchädlich, fernere Verſuche anzuſtellen, nicht undienlich wäre. S. 139.

91. Von den theils äuſſerlichen, theils innerlichen Heilungsmitteln, und warum zuförderſt die Frage, ob bei dem an der Seuche kranken Vieh, die innerliche Mittel, wegen der entgegen ſtehenden Struktur ſeines Körpers, eine Wirkung thun können, erörtert werden müſſe. S. 141.

92. Die innere Struktur des Rindviehes überhaupt, wird beſchrieben. S. 142.

93. Wie die innere Theile des Körpers bei einem an der Seuche kranken Viehe beſchaffen ſind, und was darinn vorgehet. S. 145.

94. Aus vorſtehenden wird erwieſen, daß bei einem an der Seuche kranken Vieh, wegen des gänzlich aufgehörten Wiederkäuens, keine innere Arzeneimittel etwas fruchten können. S. 147.

95. Warum dieſe Meinung viele Wahrſcheinlichkeit vor ſich habe, und worauf es ankomme, daß ſie unwiderſprechlich werde. S. 147.

§. 96. Daß daher vorzüglich von den äuſſern Heilungsmitteln gehandelt, die innere aber, in ſo weit ſie ohnſchädlich ſind, auch nicht gänzlich übergangen werden ſollen. S. 148.

„ 97. Daß alle äuſſere, bei dem an der Seuche kranken Viehe anzuwendende Heilungsmittel, wenn ſie vor bewährt geachtet werden ſollen, von der Beſchaffenheit ſeyn müſſen, daß dadurch der Schleim und die ungeſunde Säfte, ſo die Urſache der Krankheit ſind, abgeführet werden können. S. 149.

„ 98. Warum daher bei den Seuchen dem kranken Vieh durch Weineßig und Salpeter das Maul und Rachen fleißig zu reinigen, und wie, um den mehrern Ausfluß des Schleimes zu befördern, dabei zu verfahren, wobei zugleich der ſogenannten Maulſucht oder Schlabberſeuche gedacht, auch davon eine kurze Beſchreibung gegeben wird. S. 151.

„ 99. Von der Erfindung einer Halsbürſte, wie ſolche beſchaffen, und warum ſie allerdings die Abführung des überflüßigen Schleims, ſehr bequem befördern könne. S. 154.

„ 100. Warum die §. 52. unter den Präſervativmitteln angeführte faule Fiſcheingeweide, Theer und Chriſtwurzel, auch ſehr wohl curative gebrauchet werden können. S. 157.

„ 101. Von dem Ziehen des Haarſeils, warum ſolches ebenfalls ein vernünftiges äuſſeres Heilungsmittel bei den Viehſeuchen ſey, und wie dabei zu verfahren. S. 157.

„ 102. Warum auch alles dasjenige, wodurch bei dem an der Seuche kranken Vieh, der Schweiß und Ausdünſtung befördert wird, als ein vernünftiges Heilungsmittel anzuſehen ſey. S. 158.

„ 103. Daß zur Bewirkung des Schweißes bei dem kranken Vieh hauptſächlich genugſame äuſſere Wärme nöthig ſey, und um ſolche dem Vieh zu verſchaffen, beſondere

re

re Anſtalten und Vorkehrungen gemachet werden müſſen. S. 160.

§. 104. Warum die Beiſpiele, wo man das kranke Vieh zu ſolchem Ende in eingeheitzte Stuben gezogen, und ſie dadurch in den Schweiß gebracht und erhalten hat, nur in kleinen Bauerwirthſchaften, nicht aber bei zahlreichen Heerden, nachzumachen möglich ſey. Ibid.

= 105. Vorſchlag eines Geiſtlichen, wie man zur Zeit der Viehſeuche, die gewöhnliche Ställe in eine Art von Badſtuben, um das kranke Vieh darinn zum Schweiß zu bringen, verwandeln könne. S. 161.

= 106. Beurtheilung dieſes Vorſchlages, und warum er nicht gänzlich zu verwerfen ſey. S. 164.

= 107. Einige Bedenklichkeiten gegen dieſen Vorſchlag werden angeführet, und dabei zugleich die Urſachen angezeiget, warum bei ſtarken Heerden hiezu kein groſſer Stall, ſondern mehrere Ställe gewählet werden müſſen. S. 166.

= 108. Daß man ſich auch der an vielen Orten befindlichen Dörrhäuſer bedienen könne, und warum es in groſſen Wirthſchaften rathſam ſey, einige Gebäude nach Art dieſer Dörrhäuſer dazu anzulegen, nebſt einer Anzeige, wie dieſe Gebäude in der Zwiſchenzeit, bis ſich ein Viehſterben ereignete, auf eine nützliche Weiſe gebrauchet werden könnten. S. 168.

= 109. Daß man, wenn man das kranke Vieh in den erforderlichen Schweiß bringen, und darinn erhalten will, daſſelbe auch gehörig bedecken, und mit Strohwiſchen reiben müſſe. S. 171.

= 110. Von dem Gebrauch der Bollen, als einem ebenfalls vernünftigen äuſſern Heilungsmittel, und warum ſolches, ob es gleich allenthalben bekannt iſt, nicht allemahl die gehörige Wirkung gethan hat. S. 172.

= 111. Wie bei dieſem Mittel zu verfahren. S. 173.

= 112. Von den Wirkungen dieſes Mittels. S. 174.

§. 113. Daß alle ſonſt noch bekannte äuſſere Heilungsmittel, wenn ſie eine erwünſchte Wirkung thun ſollen, nach dem §. 97 angeführten Grundſatz geprüfet werden müſſen. S. 175.

= 114. Nach was vor Grundſätzen die Wirkſamkeit und Vernunftmäßigkeit der innern Heilungsmittel zu beurtheilen. S. 175.

= 115. Warum bei dem an der Seuche kranken Vieh Brech-Mittel zu gebrauchen, ſehr vernünftig ſey. S. 176.

= 116. Warum das Hornvieh zum Erbrechen zu bringen ganz wohl möglich ſey, welches durch ein Beiſpiel beſtätiget wird. S. 177.

= 117. Von dem Mittel, ſo in dem vorangeführten Beiſpiel, um das Vieh zum Erbrechen zu bringen, gebrauchet worden. S. 178.

= 118. Warum die Haſelwurzel allerdings vor das beſte und bequemſte Mittel, um das Vieh zum Erbrechen zu bringen, anzuſehen ſey. S. 181.

= 119. Warum man ſich der oben gedachten Halsbürſte ebenfalls als eines bequemen Erbrechungsmittels bei dem kranken Vieh bedienen könne. S. 183.

= 120. Von den Purgirmitteln, beſonders der Rhabarbara, in wie weit ſolche bei dem, an einer mit Verſtopfung begleiteten Seuche kranken Viehe, mit Nutzen gebrauchet werden könne. S. 184.

= 121. Urſachen, warum nach der Theorie die Rhabarbara bei den mit einem Durchfall verknüpften Seuchen, faſt noch beſſere Dienſte thun müſſe. S. 185.

= 122. Der Verfaſſer erzählet ſeine von dem Gebrauch der Rhabarbara in den Viehſeuchen habende ſelbſt eigene Erfahrung, nach welcher ſolche keine Wirkung gethan. S. 186.

= 123. Von dem Gebrauch der gemeinen weißen, auch Venetianiſchen Seife, um den Leib des Viehes in einer gelinden Oeffnung zu erhalten. S. 188.

§. 124.

Digitized by Google

§. 124. Von dem Gebrauch des Chinapulvers bei den Vieh-Seuchen, und was davon zu halten ſey. S. 188.

- 125. Von dem Weineßig, Salpeter und Kampfer, als dem ſicherſten Heilungsmittel, um die Entzündung zu dämpfen, und was deshalb in den Königl. Preuß. Landen verordnet worden. S. 189.

- 126. Von einem gutachtlichen Befehl des Herrn Geheimen-Raths und erſten Königl. Leibmedicus Cothenius, nebſt den Urſachen, warum derſelbe hier mit eingerückt worden. S. 190.

- 127. Von den Vorſichten, die man nach geendigter Seuche, ehe man wiederum neues Vieh anſchaffet, zu beobachten hat, und warum ſolche, wenn man ſich nicht der Gefahr eines abermahligen Viehſterbens ausſetzen will, unumgänglich nothwendig ſind. S. 197.

- 128. Warum dieſe Vorſichten nicht bloß auf dem Herrſchaftlichen Hofe, ſondern im ganzen Dorfe, und bei einem jeden einzeln Bauer beobachtet werden müſſen. S. 198.

- 129. Daß unmittelbar nach geendigten Viehſterben kein Vieh wieder angeſchaffet, ſondern ſolches wenigſtens 6 Monate in Anſtand gelaſſen werden müſſe. S. 199.

- 130. Warum eine Friſt von 6 Monaten, beſonders alsdenn, wenn das Viehſterben im Frühjahr oder Sommer ausgebrochen, hiezu hinreichend ſey. S. 200.

- 131. Daß es rathſamer ſey, allen Ueberfluß des inficirten Futters allenfalls zu verbrennen, als die Wiederanſchaffung des Viehes länger auszuſetzen. S. 202.

- 132. Warum man das in einem von der Seuche frey gebliebenen Stall geſund erhaltene Vieh, ebenfalls binnen 6 Monaten, nach geendigter Viehſeuche nicht aus dieſem Stalle laſſen, ſondern darinn futtern und tränken müſſe. S. 203.

- 133. Daß die Ställe, worinn das Vieh erkranket, die ganze 6 Monate hindurch offen gelaſſen, auch in den

Wänden

Digitized by Google

Wänden einige Fächer ausgenommen werden müſſen, damit die Luft deſto freyer durchſtreichen könne. S. 205.

§. 134. Warum die Ställe binnen dieſer Zeit fleißig ausgeräuchert, auch die darinn befindliche Erde ausgefahren werden müſſe. S. 206.

„ 135. Daß auch die Wände in den Ställen gereiniget, und, entweder mit Sparkalk oder mit friſchen Lehm, aufs neue überworfen werden müſſen. S. 208.

„ 136. Von den Krippen in den Viehſtällen, daß, ſolche mit ganz neuen zu verwechſeln, das rathſamſte ſey, und wenigſtens die alten abgehobelt werden müſſen, damit ſie eine friſche Oberfläche bekommen. S. 209.

„ 137. Warum die in der Mitte der Viehſtälle befindliche Stiele oder Ständer ebenfalls mit einem ſcharfen Beil behauen, und ihnen dadurch eine friſche Oberfläche gegeben werden müſſe. S. 211.

„ 138. Wegen des über die Ställe des kranken Viehes gelegenen Futters, wird das bereits §. 130 davon angeführte wiederholet, und zugleich die Nothwendigkeit von deſſen Wegſchaffung annoch näher erwieſen. Ibid.

„ 139. Anmerkung, daß man, um dieſe Hinderniſſe wegen des inficirten Futters zu vermeiden, ſolches niemahls über die Viehſtälle legen, ſondern in beſondern dazu beſtimmten Behältniſſen aufbehalten müſſe. S. 212.

„ 140. Daß auch, wenn gleich der Boden über die Ställe gedielet iſt, das darauf liegende Futter mit dem neu-angeſchaften Rindvieh zu verfuttern gefährlich ſey. S. 214.

„ 141. Von der Nothwendigkeit, ſofort nach geendigten Vieh-Sterben allen vorhandenen Rindviehmiſt von dem Hofe und aus dem Dorfe zu ſchaffen. S. 215.

„ 142. Daß der Miſt, wenn er auch ſchon auf dem Lande gefahren worden, dem neu-angeſchaften Vieh dennoch

noch ſchädlich werden könne, und warum es, wenn ſolcher nur eine Kleinigkeit beträget, ihn zu verbrennen das ſicherſte ſey. S. 216.

§. 143. Von den Vorſichten, die man bei der Ausführung des Miſtes, wenn es, ihn ſeiner Menge wegen zu verbrennen, nicht rathſam iſt, zu beobachten hat. S. 217.

= 144. Von den Urſachen, warum dieſe Vorſichten die wenigſte Zeit gehörig beobachtet werden. S. 218.

= 145. Daß es daher am ſicherſten ſey, wenn man den Miſt, ehe man ihn auf das Land bringet, mit ungelöſchten Kalk vermiſchen läſſet, und daß dieſe Vorſicht auch bei der ausgefahrnen Ställerde ſtatt finde. S. 219.

= 146. Von der nöthigen Ausluftung und Ausräucherung derjenigen Kleidungsſtücke, ſo das bei dem kranken Vieh zur Wartung beſtellt geweſene Geſinde getragen hat. S. 221.

= 147. Warum auch bei der Wiederanſchaffung des neuen Viehſtandes gewiſſe Vorſichten, damit dieſes Uebel nicht aufs neue entſtehe, genommen werden müſſen. S. 223.

= 148. Warum der ſonſt feſtſtehende Satz, daß man das benöthigte Vieh aus der Nachbarſchaft zu kaufen ſuchen müſſe, bei dem Viehſterbensfall eine Ausnahme leide. S. 224.

= 149. Vorſtehendes wird weiter ausgeführet. S. 225.

= 150. Daß man inzwiſchen die ſogenannten Ueberſtänder auch aus der Nachbarſchaft ſicher kaufen könne. S. 226.

= 151. Von dem Betruge, der bei dieſen Ueberſtändern leicht vorgehen kann. S. 227.

= 152. Warum es, beſonders bei graßirenden Viehſeuchen, kein Vieh auf den öffentlichen Viehmärkten zu erkaufen, rathſam ſey. S. 228.

= 153. Daß diejenigen Gegenden, aus welchen der neue Erſatz des Viehes anzukaufen, wenigſtens Jahr und Tag von aller Seuche frey geweſen ſeyn müſſen. S. 230.

= 154. Urſachen, warum es nicht rathſam iſt, ſich das wegen einer Viehſeuche benöthigte Vieh durch Viehhändler liefern zu laſſen, wobei zugleich das gewöhnliche Verfahren dieſer Leute in dergleichen Fällen geſchildert wird. S. 231.

§. 155.

§. 155. Warum es am beſten und ſicherſten ſey, den Einkauf des benöthigten Viehes, mit Beihülfe eines in der hiezu beſtimmten Gegend bekannten Mäcklers, durch eigene abgeſchickte Leute thun zu laſſen, und was dieſe, beſonders wegen der Weide, zu beobachten haben. S. 234.

= 156. Daß man das Vieh in dem Stalle kaufen, und in denſelben die freye Wahl zu erhalten ſuchen müſſe. S. 236.

= 157. Daß ſich ein abgeſchickter Vieh=Einkäufer in dem Mittelpunct der Gegend, wo er ſeinen Einkauf anzuſtellen gedenket, einen Ort erwählen müſſe, nach welchen das einzeln zuſammen gekaufte Vieh abgeliefert wird. S. 238.

= 158. Was vor Vorſichten bei dem Treiben und Futtern des Viehes, ſo lange es noch in einer reinen Gegend unterwegens iſt, zu beobachten. S. 240.

= 159. Wie man zu verfahren habe, wenn man mit dem erkauften Vieh in eine entweder noch wirklich inficirte, oder doch vor kurzen inficirt geweſene Gegend kommt, und daß man ſich, um ſolches zu vermeiden, einen Umweg von einigen Meilen nicht gereuen laſſen müſſe. S. 241.

= 160. Wie man ſich in ſolchen Gegenden, in Anſehung der Nachtquartiere und des Futters, zu verhalten habe. S. 242.

= 161. Warum auch noch eine Nachricht von einigen andern Rindviehkrankheiten beigefüget werden ſoll. S. 244.

= 162. Von der Bräune des Rindviehes, was darunter verſtanden werde, und woher ſolche entſtehe. S. 245.

= 163. Einige aus andern Schriftſtellern genommene Nachrichten von der Bräune des Rindviehes, und den dagegen angewandten Mitteln. S. 246.

= 164. Von den Erfahrungen, die man von dieſem Zufall in den hieſigen Gegenden hat. S. 251.

= 165. Von der Lungenſucht, oder dem ſo genannten Fäuliſchwerden des Rindviehes, und warum deſſen Entſtehung leichter vorgebeuget, als, wenn es einmahl vorhanden, wirklich curiret werden könne. S. 253.

= 166. Von den verſchiedenen Urſachen der Lungenſucht bei dem Rindvieh. S. 253.

§. 167.

§. 167. Was bei demjenigen Rindvieh, welches einer zwar trockenen, aber dabei fetten Weide genieſſet, damit es von der Lungenſucht und dem Fäuliſchwerden ſo viel möglich bewahret werde, zu beobachten ſey. S. 254.
= 168. Warum dieſe Vorſichten auch bei demjenigen Vieh, welches mit Futterkräutern unterhalten wird, wahrzunehmen ſind. S. 256.
= 169. Von den Urſachen, warum auch eine naſſe und tiefliegende Weide, ob gleich das darauf wachſende Gras nicht zu viel Fettigkeit bei ſich führet, zur Entſtehung der Lungenſucht und dem Fäuliſchwerden Gelegenheit gebe. S. 259.
= 170. Warum aber hiebei unter einer naſſen Weide, die einen Sandgrund hat, und einer blos torfigten ein groſſer Unterſcheid zu machen ſey. S. 260.
= 171. Von den Vorſichten, die man bei dieſer Art Weide, um das Fäuliſchwerden zu verhindern, anzuwenden hat. S. 261.
= 172. Von den auf das Weidegras gefallenen Giften, und deshalb nöthigen Vorſichten. S. 263.
= 173. Eine übermäßige Erhitzung und darauf erfolgter kalter Trunk, kann bei dem Rindvieh ebenfalls die Lungenſucht verurſachen, und was deshalb vor eine Behutſamkeit zu gebrauchen. S. 264.
= 174. Warum, wenn das Vieh einmahl mit der Lungenſucht behaftet, alle dagegen angewandte Heilungsmittel fruchtlos ſind, und auch öfters unrecht gebrauchet werden. S. 265.
= 175. Von einigen gegen dieſe Krankheit dienſamen wenigſtens ohnſchädlichen Mitteln. S. 266.
= 176. Erörterung der Frage, ob dieſe Krankheit anſteckend ſey. S. 268.
= 177. Von dem Aufblähen des Rindviehes, welches in der Niederteutſchen Sprache, die Padde genannt zu werden pfleget. S. 269.
= 178. Von den Entſtehungs-Urſachen dieſes Uebels. S. 269.
= 179. Daß die gewöhnlichſte Urſache wohl in dem allzugierigen Freſſen des Viches beſtehe. S. 270.
= 180. Warum dem hieran kranken Vieh ohne Zeitverluſt zu Hülfe gekommen werden müſſe. S. 271.
= 181. Von einigen innern Mitteln. S. 271.
= 182. Von den äuſſern künſtlichen Mitteln, beſonders dem Riemiſchen Trokar. S. 273.

§. 183.

§. 183. Worinn der Vorzug des Trokars vor den mit Meſſern geſchehenen Operationen beſtehe. S. 275.
= 184. Von einem noch andern Riemiſchen äuſſern Mittel, wodurch dieſer Zufall auch ohne Stich geheilet werden kann. S. 276.
= 185. Daß vorerwähnte Mittel nicht allein vernunftmäßig, ſondern ſie ſich auch ſchon durch unzählige Erfahrungen beſtätiget haben. S. 277.
= 186. Von den gemeinen unter den Bauersleuten gewöhnlichen innern Mitteln gegen dieſen Zufall, beſonders von der Bärme oder Bierhefen, und warum man ſich von dieſem Mittel, auch nach der Vernunft, einen guten Erfolg verſprechen könne. S. 278.
= 187. Von einem noch andern aus dicker Milch mit Menſchenkoth vermiſchten Mittel, deſſen ſich die gemeinen Leute ebenfalls zu bedienen pflegen. S. 279.
= 188. Beurtheilung desjenigen Mittels, da man glaubet, daß das Einſtecken einer Kupfermünze, das Vieh von dieſem Zufall rette. S. 280.
= 189. Daß der gemeine Mann von dem Stich zwar wenig oder nichts wiſſe, ſondern ſolchen vielmehr vor gefährlich halte, dagegen ſich aber eines andern äuſſern Mittels, welches zugleich beſchrieben wird, bediene. S. 281.
= 190. Von dem Trampeln des aufgebläheten Viehes, als einem bei dem gemeinen Mann gewöhnlichen Hülfs-Mittel. S. 283.
= 191. Warum von den Mitteln gegen dieſen Zufall ſo umſtändlich gehandelt worden, und daß er, weil er ſehr gewöhnlich iſt, und ſich öfters zuträget, auch das Vieh geſchwinde tödtet, eine beſondere Aufmerkſamkeit verdiene. S. 284.
= 192. Von dem Rückblut des Viehes, und den dagegen dienſamen Mitteln. S. 285.
= 193. Von der eigentlichen Beſchaffenheit dieſes Zufalls, und warum dagegen das öftere Aderlaſſen, ſo wohl præſervative, als curative gut thun müſſe. S. 286.
= 194. Von dem laufenden Feuer, worinne ſolches beſtehe, und welche Mittel dagegen die dienſamſten ſind. S. 287.
= 195. **Beſchluß dieſer Abhandlung. S. 288.**

Abhandlung

Digitized by Google

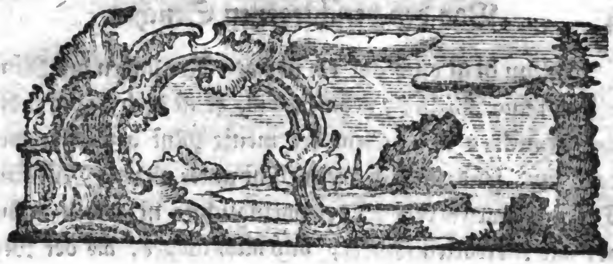
Abhandlung

von den verſchiedenen

Krankheiten des Rindviehes.

Digitized by Google

Digitized by Google



Abhandlung

Von den verſchiedenen Seuchen und Krankheiten des Rindviehes, deren Entſtehungs-Urſachen, Kennzeichen, und den dagegen nöthigen Präſervativ- und Heilungsmitteln.

§. 1.

Von der Nützlichkeit und unentbehrlichen Nothwendigkeit des Rindviehes in der Landwirthſchaft.

Wer das Gute und Böſe in der Landwirthſchaft aus eigener Erfahrung kennet, der wird eingeſtehen müſſen, daß das ſo gewöhnliche öftere Rindvieh-Sterben eines der größeſten Uebel ſey, ſo einem Landwirth wiederfahren kann.

Das Rindvieh gehöret zu denjenigen Vieh					arten, welche nicht allein in der Landwirthſchaft nützlich, ſondern auch ſchlechterdings unentbehrlich ſind. Die Arbeiten, ſo dadurch in dem Ackerbau verrichtet werden, die Milch, Butter und Käſe, womit das melke Vieh den Landmann bereichert, und der häufige Miſt, der davon zur Düngung der Felder gewonnen wird, ſind eben ſo viele unverwerfliche Zeugen hiervon. Ein ſchwacher Rindviehſtand iſt ein untrügliches Kennzeichen, daß die Wirthſchaft ſelber ſchwach und läßig ſey.

Digitized by Google

Wenn man auch auf die übrigen Nutzungen des Rindviehes keine Rückſicht nehmen will, ſo iſt doch gewiß, daß von demſelben nicht allein der meiſte Miſt geſchaffet werden kann, ſondern auch dieſer Miſt unter andern Miſt- und Düngungsarten deshalb der vorzüglichſte iſt, weil er ſich vor alle Ackerarten ſchicket, und auch länger, als der Miſt von andern Vieh, in dem Lande dauert. Wem aber iſt nicht bekannt, daß es in einer jeden Landwirthſchaft hauptſächlich auf vielen und guten Miſt ankommt, und ein Guts-Beſitzer nur unter dieſer Bedingung von ſeiner angewandten Mühe und Fleiß, einen wahren und weſentlichen Nutzen erwarten kann?

Dieſes wird genung ſeyn, einen jeden von der Nützlichkeit und unentbehrlichen Nothwendigkeit des Rindviehes in allen Landwirthſchaften zu überzeugen.

§. 2.

Warum der Verluſt des Rindviehes einem Landwirth höchſt ſchädlich und nachtheilig iſt.

Je nützlicher und nothwendiger aber eine Sache iſt, deſto ſchmerzlicher und nachtheiliger ſind die Folgen, ſo der Verluſt derſelben nach ſich ziehet.

Dieſes trifft auch beſonders bei dem Rindvieh ein. Denn wenn die Heerden deſſelben durch Staupen und Seuchen geſchwächet, oder wohl gar gänzlich weggeraffet werden, ſo iſt der vor den Landmann daraus erwachſende Schaden ſo wichtig und mannigfaltig, daß er faſt nicht überſehen werden kann, und es fehlet nicht an traurigen Erfahrungen, daß viele ſchon vorhin in ihren Vermögensumſtänden ſchwach geweſene Güterbeſitzer, dadurch gänzlich zu Grunde gegangen, und ins Verderben gerathen ſind a).

Schon

Schon zur Wiederanſchaffung des verlohren gegangenen Viehes, wird ein anſehnliches Capital erfodert, welches in der Geſchwindigkeit herbei zu ſchaffen, einem jeden Wirth beſchwerlich, und vielen öfters ohnmöglich fällt, weshalb ſie ſich gemeiniglich mit einem unverhältnißmäßigen ſchwachen Viehſtande behelfen müſſen, und nur für das unentbehrlichſte ſorgen können. Nicht ſelten verfließen viele Jahre darüber, ehe ein mit Viehſterben heimgeſuchter Wirth, wieder zu dem verhältnißmäßigen Viehſtand, den die Verfaſſung und der Umfang ſeiner Wirthſchaft erfodert, gelangen kann.

Allein, dieſes iſt nicht das einzige Uebel, ſo aus dem Verluſt des Rindviehes erwächſet. Es ſind damit noch weit mehrere unglückliche Folgen verknüpfet, welche einen auf viele Jahre ſich erſtreckenden ſchädlichen Einfluß in die ganze Wirthſchaft haben.

Der Verluſt der Zugochſen unterbricht, beſonders wenn ſich zu einer Jahreszeit, wo der Landmann mit der Ackerbeſtellung beſchäftiget iſt, eine Viehſeuche äußert, den ganzen Ackerbau. Auch ſelbſt vermögende Wirthe, werden bei dieſen Umſtänden durch die Gefahr, das neu-angeſchaffte Vieh wiederum zu verlieren, von deſſen unmittelbaren Ankauf abgehalten. In ſolchen Fällen iſt gemeiniglich kein anderer Rath übrig, als daß man zur Beſpannung der Pflüge alles, was man nur von alten Pferden auftreiben kann, zuſammen zu kaufen ſuche, und ſich damit ſo lange quäle, bis man wiederum ohne Gefahr Zugochſen anzuſchaffen im Stande iſt b).

Und auch hiezu iſt nicht allemahl Gelegenheit vorhanden. Wenigſtens gehen einige Wochen verlohren, ehe man, wie der Bauer ſich auszudrucken pfleget, damit ins

Geſchicke kommen kann. Auch werden bei der Verwechſelung der Zugochſen mit Pferden, ganz andere Anſpannungsgeſchirre erfodert, und die Pflüge ſelber müſſen zum Theil geändert werden. Daß alles dieſes eine merkliche Verſäumniß in der Ackerbeſtellungszeit verurſachen müſſe, fällt von ſelbſt in die Augen. Ein Wirth, der zu einer ſolchen unbequemen Zeit von dieſem Unglücksfall betroffen wird, muß ſich entweder in der Saatzeit verſpäten, oder aber einen großen Theil ſeines Ackers zweyfährig beſtellen. Beides iſt ſchädlich. Das letztere aber iſt es um ſo mehr, als die zweyfährige Beſtellung nicht blos auf die nächſte Erndte, ſondern auch auf die folgenden Jahre einen Einfluß hat. Denn ein zweyfährig beſtellter Acker verwildert, beſonders wenn er grasartig iſt, dergeſtalt, daß er in vielen Jahren nicht wieder recht gezwungen werden kann, welches mir bei der letzten rußiſchen Invaſion, da ich ebenfalls, einen Theil meines Feldes nur zweyfährig beſtellen zu laſſen, genöthiget war, aus eigener Erfahrung bekannt geworden iſt.

a) Zu jetzigen Zeiten hat man faſt in allen wohleingerichteten Staaten gewiſſe Feuerſocietäten, durch welche die auf den Landgütern entſtandenen Feuersbrünſte entſchädiget und übertragen werden. Ein jeder vernünftiger wird die Nützlichkeit und Vortreflichkeit dieſer Anſtalten anerkennen müſſen. Einen noch weit ausgebreitetern Nutzen aber, würde die Errichtung einer Viehſterbens-Aſſecuranzſocietät haben. Der Verluſt, den ein Landwirth durch das Viehſterben leidet, hat weit wichtigere und ſich auf künftige Zeiten erſtreckende Folgen, als der Schaden, der ihm durch einen unglücklichen Brand verurſachet werden kann. Bei dieſem gehet gemeiniglich nur das gegenwärtige verlohren, und die Verfaſſung der Wirthſchaft ſelber leidet dadurch keine Zerrüttung

auf künftige Zeiten, welches ſich aber bei dem Viehſterben, wie in dem Text mit mehrern gezeiget werden wird, ganz anders verhält. Die durch Viehſterben verunglückten Landleute haben daher noch weit eher, als die durch Brandſchaden mitgenommene, eine geſellſchaftliche Unterſtützung ihrer Mitbrüder nöthig.

Beiſpiele von einer ſolchen Vieh-Aſſecuranz-Societät trifft man bereits in Schleſien an. Auch in der Chur- und Neumark iſt hievon etwas ähnliches, welches ſich ſogar auch auf die Unglücksfälle, die ſich in den Feld-Früchten, ohne Verſchuldung der Eigenthümer, zutragen können, erſtrecket, auf dem Tapet. In dem Zweyten Bande der jetzt unter der Preſſe befindlichen zuverläßigen Nachrichten von wichtigen Landes- und Wirthſchaftsverbeſſerungen, werde ich, eine nähere Nachricht davon zu geben, Gelegenheit nehmen.

Alle richtigdenkende und patriotiſch geſinnete wünſchen, daß ein ſo heilſames Werk, zu ſeiner Wirklichkeit, und zwar bald, kommen möge.

b) Daß ich mit dieſer Wiege ſelber gewieget, und von dem, was ich hier ſage, durch eigene Erfahrung überzeuget worden, habe ich bereits in dem Erſten Bande dieſer Schrift, Abhandl. *VII.* §. 27. *Nota* a. S. 285. bei einer andern Gelegenheit angemerket. Ich hoffe daher hierunter um ſo mehr Glauben zu verdienen.

§. 3.

Fortſezung der Urſachen, warum der Verluſt des Rindviehes einem Landwirth höchſt verderblich iſt.

Den Verluſt, den ein Wirth durch das Viehſterben bei dem melkenden Vieh in dem Abgang der Milch und Butter leidet, iſt zwar an und vor ſich der geringſte, weil er auf künftige Zeiten keinen Einfluß hat, ſondern ſich blos

Digitized by Google

auf die Zeit des Viehſterbens ſelber, bis wiederum friſche Kühe ohne Gefahr angeſchaffet werden können, einſchränket. Inzwiſchen fällt, da dieſes unter einigen Monaten, ja öfters wohl Jahr und Tag nicht bewerkſtelliget werden kann, derſelbe dennoch an ſolchen Orten, wo große und ſtarke Kuhmelkereyen ſind, und ein großer Theil der Guts-Einkünfte daraus genommen werden muß, einem Wirth gar ſehr läſtig. Nicht allein die Producten dieſer Wirthſchafts-Rubrik, die man zu einer Haushaltung nöthig hat, von andern Orten für baares Geld erkaufen zu müſſen, iſt höchſt unangenehm, und gehöret zu den unerwarteten Ausgaben, ſondern es wird auch das Einkommen des Landmanns durch Zurückbleibung desjenigen, was er hievon nach Abzug der Wirthſchafts-Nothdurften, zum Verkauf übrig gehabt hat, gar ſehr gemindert. Mit Einem Worte, es iſt allemahl ein anſehnlicher und empfindlicher Verluſt.

Noch empfindlicher iſt aber der Verluſt, den ein Landwirth bei einem ſich geäuſſerten allgemeinen Viehſterben durch die Einbuße des ſelbſt gezogenen jungen Viehes empfindet. Der große Vorzug, den das ſelbſt gezogene Vieh vor das von fremden Orten erkaufte hat, iſt bereits in dem dritten Bande, beſonders in der XXXten Abhandlung bei verſchiedenen Gelegenheiten dargethan und nachgewieſen worden. Wird nun der junge Zuwachs einer Rind-Viehheerde durch ein eingebrochenes Viehſterben hinweggeraffet, ſo gehen dadurch alle Vortheile, ſo das ſelbſt gezogene Vieh vor das erkaufte hat, mit einmahl verlohren. Geübten Wirthſchaftsverſtändigen iſt ſchon von ſelbſt bekannt, daß es bey dergleichen Umſtänden, zur Vollſtändigkeit ſeines Viehſtandes zu gelangen, ſehr ſchwer hält, und viele Jahre vorbei gehen, ehe man hierunter wiederum ſei-

Digitized by Google

nen Endzweck erreichen, und zu einer guten Viehart kommen kann. Mit Recht mag man daher dieſes vor einen wichtigen Verluſt, der durch die Seuchen in den Rindvieh-Heerden verurſachet wird, annehmen.

Der wichtigſte unter allen aber, iſt der Abgang und Verminderung des Miſtes, den ein Landwirth durch das Viehſterben leidet. Wenn auch das Rindvieh in allen andern Abſichten, in der Landwirthſchaft entbehrlich wäre, und deſſen Abnutzung auf andere Art erſetzet werden könnte, ſo wird doch ſolches wegen des davon fallenden Dungs und Miſtes niemahl geſchehen können. Dieſer iſt und bleibet allemahl der nützlichſte Theil von der Rindvieh-Nutzung für einen Landwirth. Die Zugochſen können durch Pferde erſetzet werden, und der Verkauf des Futters, ſo zur Erhaltung des nutzbaren Viehes nöthig iſt, würde die davon zu erhaltende Milch und Butter ſehr weit überſteigen, wenn der Landmann des Miſtes entbehren, und, um dieſen zu erſetzen, ein anderweitiges Mittel ausfündig zu machen wüßte.

Man kann ſichere Rechnung machen, daß bei einem auf einem Landgute ſich ereigneten allgemeinen Rindviehſterben, der ſonſt gewöhnliche Miſt, wenigſtens auf ein Jahr verlohren gehet. Und bei Wirthen, die in ihren Vermögens-Umſtänden ſchwach ſind, und aus dieſer Urſach den vollſtändigen Viehſtand nicht ſo fort wieder anſchaffen können, gehet dieſes noch weiter. Was aber eine dergleichen Zurückſetzung der Felder in ihrer gehörigen Bedüngung ſagen wollte, überlaſſe ich eines jeden Wirthſchaftsverſtändigen ſelbſteigenen Beurtheilung.

So viel iſt gewiß, daß man es einem Landgute, wo die Viehſeuche gewütet hat, noch lange Zeit nachher in dem Ertrage der Feldfrüchte anſehen kann.

§. 4.

Das Rindviehſterben iſt daher eines der größeſten Uebel, ſo einem Landwirth wiederfahren kann, nebſt der Bemerkung, daß ſolches ſich ſeit 40 Jahren weit häufiger, als ſonſt zu vorigen Zeiten gewöhnlich war, geäußert.

Mit Recht glaube ich alſo behauptet zu haben, daß der Verluſt des Rindviehes, eines der größeſten Uebel ſey, ſo einem Landwirth wiederfahren kann.

Inzwiſchen iſt doch ein jeder, der Landwirthſchaft treibet, dieſem Uebel täglich, und öfters unvermuthet ausgeſetzet.

Die ſchönſten und zahlreichſten Heerden werden öfters, ehe man es ſich verſiehet, durch eine eingeriſſene Seuche hinweg geraffet, und der Landwirth dadurch in die gröſſeſte Verlegenheit geſetzet. Er wird des nöthigſten und nützlichſten Theils ſeiner Wirthſchaft beraubet, und alle Mühe, die er viele Jahre lang darauf verwandt hat, in kurzer Zeit vereitelt.

In Deutſchland, beſonders in unſern hieſigen nordiſchen Gegenden, waren ehedem die Viehſeuchen weit ſeltener, als in unſern Tagen.

Nur die niedrigen Gegenden, wo Brücher und Sümpfe zur Weide gewählet werden müſſen, empfanden einen öftern Verluſt von Rindvieh, woran mehr die Beſchaffenheit der Weide, als ſonſt eine allgemeine Urſache, ſchuld war.

Seit ohngefehr 40 Jahren aber, hat das Viehſterben auch die hochliegende Oerter nicht verſchonet, ſondern daſelbſt eben ſo wohl, als in den Niederungen, Verheerungen und Verwüſtungen angerichtet.

Ja, die Klage über häufigere Viehſeuchen, als ehedem gewöhnlich waren, ſind nicht allein in dem Deutſchen Reiche gemein geworden, ſondern die öffentliche Nachrichten verſichern uns auch, daß ſie in andern Theilen von Europa, beſonders in Engeland und Schweden, geführet worden ſind, und noch bis anjetzt nicht aufgehöret haben.

§. 5.

Urſachen von dem in unſern Tagen ſich häufiger äußernden Viehſterben.

Eine ſo augenſcheinliche Vermehrung dieſes Uebels gegen die vorigen Zeiten, muß allerdings ſeine Urſache haben.

Ich würde mich zu weit von meinem Zweck entfernen, wenn ich mich hierunter in die Entwickelung der allgemeinen Urſachen, ſo hierunter in Anſehung ſämmtlicher Europäiſchen Staaten zum Grunde liegen, und natürlicher Weiſe in nichts anders, als in der merklichen Veränderung der Witterung, gegen vorige Zeiten, beſtehen können, einlaſſen wollte. Nur blos darum will ich mich bekümmern, warum in Deutſchland, und beſonders in den hieſigen nordiſchen Gegenden, das Rindviehſterben in unſern Tagen weit gemeiner, als man ehedem verſpüret hat, geworden iſt.

§. 6.

Beſondere Urſachen, warum in unſern hieſigen Nordiſchen Gegenden Deutſchlands anjezt weit öfter als ehedem, heftige Viehſeuchen ausbrechen, welches hauptſächlich dem ſtärkern mit dem Podoliſchen Vieh getriebenen Handel beyzumeſſen.

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich die nächſte Haupt-Urſache der häufigern Viehſeuchen, womit die Landwirthe in den hieſigen nordiſchen Gegenden, ſeit einer geraumen Zeit geplaget ſind, dem häufigern Handel und Einlaſſung des Podoliſchen Viehes, zuſchreibe.

Dieſes Vieh muß, ehe es in die hieſige Lande kommen kann, nicht allein einen ſehr weiten Weg thun, wodurch das Geblüt erhitzet, und, wie unten mit mehrern gezeiget werden wird, in die natürliche Diſpoſition einer anſteckenden Viehkrankheit geſetzet wird, ſondern auch verſchiedene Gegenden, wo es an gehöriger Weide und beſonders einer genugſamen Tränkung fehlet, durchwandern.

Selbſt die Podoliſchen Viehtreiber geſtehen es, daß faſt alle Heerden, ſo ſie heraus brächten, aus dieſer Urſache, und beſonders wegen Mangel des Waſſers, die Staupe unterwegens ausſtehen müſten.

Ob nun gleich diejenige Stücke, ſo die Staupe unterwegens ausgeſtanden haben, vorzüglich ſicher ſind, ſo kann man doch niemahl bei Ankaufung einer ganzen Heerde Podoliſchen Viehes, überzeuget ſeyn, daß alle und jede Stücke die Krankheit überſtanden haben.

Vielmehr müſſen die Käufer ſolcher Heerden in ſteter Gefahr ſchweben, ob nicht noch verſchiedene, bei denen dieſe Seuche noch nicht ausgebrochen, ſondern in welchen noch

die

die innere Diſpoſition dazu verborgen, darunter vorhanden ſind.

Wenn nun dergleichen Podoliſche Heerden ohne Vorſicht ins Land gelaſſen werden, ſo iſt nichts natürlicher, als daß diejenige Stücke, bei welchen zwar die Krankheit noch nicht ausgebrochen iſt, die aber den Stof davon ſchon bei ſich führen, nach einiger Zeit erkranken, und das ausgebrochene Gift der ganzen Gegend, wohin ſie gebracht werden, mittheilen.

Man hat zwar auch zu vorigen Zeiten Podoliſches Ochſenfleiſch in unſern Gegenden gegeſſen, und der Handel mit dieſem Vieh, iſt von je her bekannt, jedoch weit mehr, als zu jetzigen Zeiten, eingeſchränkt geweſen.

Man begnügte ſich ehedem, da die hieſigen Staaten noch nicht ſo bevölkert waren, an dem gewöhnlichen Landvieh, und nur wenige Perſonen hatten die Freiheit, Podoliſches Vieh ins Land zu bringen, wovon in den Königlich Preußiſchen Ländern, zur Zeit des Höchſtſeligen Königes Friedrich Wilhelm Majeſtät, der damahlige Beamte zu Wollup, zum Beiſpiel angeführet werden kann.

Ich weiß mir ſelber, von meiner vorigen Amtsführung her, zu erinnern, daß vor etwa 40 Jahren, zwei Beamte, aus der Urſache, daß ſie durch das eingebrachte Podoliſche Vieh, die Viehſtaupe ins Land gebracht, und damit die herum liegende Gegenden angeſtecket hatten, in Fiſcaliſchen Anſpruch genommen worden ſind, welches zum offenbaren Beweiſe desjenigen, was ich vorhin hievon geſaget habe, dienen kann.

Nach dieſer Zeit iſt das Einbringen des Podoliſchen Viehes noch weit weniger eingeſchränket geweſen, und man iſſet in unſern Tagen faſt in allen großen Städten, ja ſelbſt in

Digitized by Google

in den kleinern, kein ander Rindfleiſch, als von dieſer fremden Art.

Die Gelegenheit zum Einſchleppen der Viehſtaupen durch fremdes Vieh, wird hiedurch täglich vermehret, und es iſt alſo kein Wunder, wenn dieſes Unglück des Landmanns noch nicht aufhören will, ſondern man immerfort neue traurige Beiſpiele davon erblicket.

Das Gift der Viehſeuchen iſt, wenn es einmahl in das Land gebracht worden, nicht ſo bald wieder zu dämpfen, ſondern es pflanzet ſich, wie ein Licht das andere anzündet, gleichſam per traducem, immer weiter fort, wenn auch gleich die erſte Urſache davon nicht mehr vorhanden iſt.

§. 7.

Warum die zur Abwendung dieſes Uebels angeordnete Quarantainen hierunter nicht hinreichend ſein können.

Zwar brauchet man in allen wohlgeordneten Staaten, wo nur noch einige Policey beobachtet wird, die Vorſicht, daß die fremde Viehheerden, ehe ſie ins Land gelaſſen werden, vorher auf der Gränze die bekannte Quarantaine halten müſſen.

Wer aber weiß, wie dergleichen geſetzmäßige Verordnungen nach dem gemeinen Schlendrian beobachtet zu werden pflegen, der wird leicht von ſelbſt einſehen, daß dieſe Quarantaine nur wenig fruchten könne.

Iſt etwa in den nächſt belegenen Gränz-Oertern ſchon vorhin eine Viehſtaupe ausgebrochen, oder deshalb ein Verdacht entſtanden, ſo pfleget man wohl in Wahrnehmung der Quarantaine genauer zu ſeyn, und darunter keine Nachſicht zu verſtatten; wiewohl auch die Viehhändler ſelbſt der-

gleichen

gleichen verdächtige Oerter, es ſey denn, daß dieſes aus Unwiſſenheit geſchehe, nicht leicht betreten, ſondern lieber einige Meilen umtreiben.

Sind aber die Gränzen von dem Verdacht eines Viehſterbens frei, ſo müſſen ſich zwar die fremde Viehhändler, ehe ſie eingelaſſen werden, vorher bei demjenigen der die Landpolicey-Direction hat, melden, auch wohl einige Tage mit ihrem Vieh Halte machen.

Da die Viehhändler aber gemeiniglich über den ihnen gemachten Aufenthalt zu klagen, die Geſundheit ihres Viehes zu verſichern, und unter dem Vorwande, daß das ganze Commercium dadurch gehemmet werden würde, auf deſſen Einlaſſung mit Ungeſtüm zu bringen, gewohnet ſind, ſo geſchieht es ſehr oft, daß das Vieh von Viehverſtändigen beſichtiget, und, wenn ſich darunter nichts ungeſundes findet, deſſen Einlaſſung, ohne die ſonſt zur Quarantaine beſtimmte Zeit abzuwarten, verſtattet wird.

Wenn man ſich auf das, was ich oben von der innern Diſpoſition des Podoliſchen Viehes zur Seuche, ſo daſſelbe bei dem weiten Treiben, ohne daß ſie ſofort ausbrechen darf, erhalten kann, geſaget habe, zurück erinnert, der wird von ſelbſt einſehen, daß eine dergleichen Beſichtigung, ob unter der die Quarantaine haltenden Heerde, wirklich krankes Vieh vorhanden iſt, zur Abwendung der Gefahr, nicht hinreichend ſey. Denn das Vieh kann dieſen Gift lange bei ſich behalten, ehe er ausbricht, und ſich äuſſerlich zeiget a).

Inzwiſchen iſt gewiß, daß, wenn die volle Quarantaine jederzeit ausgehalten werden ſollte, das Vieh, wegen der vielen Koſten, ſo dadurch verurſachet werden, gar ſehr vertheuert werden würde. Auch ſind die Einlaß-Oerter nicht

allemahl

allemahl von der Beſchaffenheit, daß große Heerden daſelbſt auf eine ſo lange Zeit Weide und Unterhalt finden können.

Dergleichen Umſtände machen es allerdings billig, daß man hierunter nicht nach der Schärfe verfahre, ſondern hierunter, wenn ſonſt keine Bedenklichkeiten vorwalten, die Zeit verkürze.

a) Ich werde unten mit mehrern bemerken, daß es ein untrügliches Kennzeichen von einer Diſpoſition zur Viehſeuche ſey, wenn man bei dem geſchlachteten oder aufgehauenen Viehe eine übernatürliche große Galle antrifft.

Eine nicht unbillige Vorſicht wäre es daher, wenn man einen fremden Viehhändler, der auf die Verkürzung der zur Quarantaine beſtimmten Zeit dringet, dahin anhielte, daß er ein Stück von ſeiner Heerde, welches der dazu verordnete Kreis-Phyſicus auszuſuchen hätte, in deſſen Gegenwart ſchlachten und aufhauen ließe. Befindet ſich die Galle in ihrer gewöhnlichen Geſtalt und Größe, ſo kann das Fleiſch von dem geſchlachteten Viehe, in der Nachbarſchaft gar leicht verloſet werden, und der Schaden, den er davon hat, wird wenig bedeutend ſeyn, wenigſtens demjenigen, ſo er von völliger Aushaltung der Quarantaine zu erwarten hätte, nicht gleich kommen. Würde aber die Galle in übernatürlicher Größe angetroffen, ſo geſchähe dem Viehhändler nicht unrecht, wenn er ſofort mit ſeiner ganzen Heerde zurück gewieſen, und ihm alle Einlaſſung verſaget wird.

Die bloße äußere Beſichtigung des Viehes kann um ſo weniger etwas fruchten, oder wider die zu befürchtende Gefahr Sicherheit verſchaffen, als bekannt iſt, daß dasjenige Vieh, welches ſam geſundeſten und munterſten ausſiehet, der Staupe am erſten unterworfen zu ſeyn pflege.

§. 8.

§. 8.

Warum einem Landwirth eine hinlängliche Kenntniß der Rindviehkrankheiten höchſt nothwendig ſey.

Wenn das Rindvieh, nach Maßgebung desjenigen, was wir §. 2 und 3 davon angeführet haben, eine ſo nützliche und unentbehrliche Sache in der Landwirthſchaft iſt, und ſolche billig als eine Grundſtütze der Wohlfahrt eines jeden Wirthes angeſehen werden muß, ſo iſt es eine ganz natürliche Folge, daß er, auf deſſen ohnbeſchädigte Erhaltung alle mögliche Aufmerkſamkeit zu richten, die größeſte Urſache habe.

Wenn es ferner zu Tage lieget, daß das Rindvieh, beſonders in unſern Tagen, dem häufigen Wegſterben gar ſehr ausgeſetzet iſt, ſo folget hieraus ebenfalls, daß ein aufmerkſamer Landwirth ſich mit den Krankheiten des Rindviehes, deren innern und äußern Kennzeichen, und denen dagegen dienſamen ſowohl Präſervativ= als Heilungsmitteln, näher bekannt machen müſſe. Denn wer eine Gefahr vermeiden, oder derſelben gehörig begegnen will, der muß nicht allein die Gefahr ſelber und ihre Urſachen kennen, ſondern auch die Wege, auf welchen er derſelben vorbeugen kann, gründlich verſtehen.

§. 9.

Daß, hievon einen deutlichen Unterricht zu geben, die Abſicht der gegenwärtigen Abhandlung ſey, und warum der Verfaſſer, ſolches zu bewerkſtelligen, vorzüglich im Stande iſt.

Hievon einen deutlichen und zuſammenhangenden Unterricht mitzutheilen, iſt die Abſicht der gegenwärtigen Abhandlung.

Digitized by Google

Ohne ſelbſteigene Erfahrung einen dergleichen Unterricht mit Zuverläßigkeit zu ertheilen, iſt nicht wohl möglich. Die Vieharzneykunſt iſt in unſern Tagen noch nicht zu der Vollkommenheit gelanget, daß daraus bei dergleichen Unglücksfällen überall ſichere Maßregeln genommen werden könnten. Und auch ſelbſt dasjenige, was man in einigen davon ans Licht getretenen Schriften antrifft, iſt durch die Erfahrung veranlaßet worden.

Zu meinem eigenen Leidweſen kann ich mich rühmen, daß ich in dieſem Stücke beſonders an Erfahrungen reich bin.

Ich habe jederzeit, ſo lange ich Wirthſchaft getrieben, Landgüter beſeſſen, bei welchen ein ſtarker Viehſtand befindlich war. Ich habe auch das Unglück gehabt, daß ich in der Zeit, da ich ſelber gewirthſchaftet, viermahl mit einem totalen Rindviehſterben heimgeſuchet worden. Bei dem dadurch erlittenen wichtigen Verluſt, bin ich nicht unempfindlich geblieben, ſondern ich habe alle nur mögliche Mittel und Wege, um dieſes Uebel theils von mir abzuwenden, theils aber auch, wenn es ſchon vorhanden war, zu mindern, angewandt. Dieſe unglückliche vielfältige Erfahrungen ſetzen mich vorzüglich in den Stand, daß ich dem geneigten Leſer davon eine nähere Unterweiſung geben kann.

Damit ſolches nicht ohne alle Ordnung geſchehe, ſo will ich zuförderſt die Urſachen, welche bei dem bemerkten häufigen Viehſterben gemeiniglich zum Grunde zu liegen pflegen, näher zu entwickeln ſuchen, demnächſt aber auch die Kennzeichen der Krankheit bekannt machen, und endlich

lich von den dienſamſten Präſervativ= und Heilungsmitteln das nöthige beifügen.

Ich wünſche nichts mehr, als daß diejenigen, denen die Vorſehung ein gleiches Schickſal zugedacht hat, etwas darinn finden mögen, ſo ihnen zur Abwendung oder Linderung dieſes Uebels nützlich ſeyn kann.

§. 10.

Von den verſchiedenen Arten der Krankheiten, denen das Rindvieh unterworfen iſt, daß aber, die allgemeine anſteckende Seuchen darunter die gefährlichſten ſind, und daher auch zuförderſt und hauptſächlich von denſelben gehandelt werden ſoll.

Das Rindvieh hat, gleich allen andern lebenden Creaturen, ſein beſtimmtes Lebensziel, und muß, wenn es daſſelbe erreichet hat, in die Verweſung gehn. Daß von dieſem Sterben des Rindviehes, welches nach dem Lauf der Natur nothwendig erfolgen muß, gegenwärtig nicht die Rede ſey, wird ein jeder, auch ohne mein Erinnern, wohl von ſelbſt einſehen. Auch läſſet es ein vernünftiger und aufmerkſamer Wirth ſo leicht zu dieſem Sterben des Viehes nicht kommen, ſondern bracket oder märzet in ſeinen Heerden diejenigen Stücke, die ihrem Lebensziel nahe ſind, bei Zeiten aus, damit er ſie anmäſten, und nachher entweder verkaufen, oder in ſeiner eigenen Haushaltung verwenden könne. Wer es hierunter verſiehet, und ſein Vieh zu alt werden läſſet, der hat ſich den Abgang, den er dadurch in ſeiner Heerde nothwendig leiden muß, ſelber beizumeſſen.

Nur von einem ſolchen Rindviehſterben iſt hier die Frage, welches durch beſondere Zufälle und Krankheiten verurſachet

urſachet, und wodurch das junge Vieh ſowohl als das alte, hinweggeraffet wird.

Die Zufälle und Krankheiten aber, welchen das Rind-Vieh unterworfen iſt, ſind nicht alle von einerley Art.

Einige haben die ſchädliche Beſchaffenheit an ſich, daß die damit befallene Stücke ihr Gift nicht allein in der Heerde, wozu ſie gehören, mittheilen, ſondern ſolches auch in der ganzen Gegend verbreiten, und gleichſam den ganzen Luftkreis damit verunreinigen.

Andere Rindvieh-Krankheiten ſind zwar auch anſteckend; ihr Gift aber iſt nur blos der Heerde, unter welcher das damit behaftete Vieh weidet, ſchädlich, und pflanzet ſich nicht ſo, wie bei der erſten Art, auch auf andere Oerter fort.

Endlich nimmt man auch bei dem Rindvieh tödtliche Zufälle wahr, welche auf das andere Vieh keinen Einfluß haben, ſondern nur blos diejenigen Stücke, welche damit befallen werden, hinwegraffen.

Das Rindvieh iſt, wie wir oben mit mehrern gezeiget haben, vor einen jeden Landwirth ein ſo koſtbarer und nothwendiger Schatz, daß er auch nicht ein einziges Stück von ſeiner Heerde gerne verlieret, ſondern ſolches, wenn es möglich iſt, zu erhalten ſuchet. Hieraus folget denn, daß einem aufmerkſamen Wirth, von allen drey Gattungen der Rindvieh-Krankheiten, und den dagegen dienſamen Mitteln, eine zulängliche Kenntniß zu haben, nöthig iſt.

Inzwiſchen fällt von ſelbſt in die Augen, daß die erſte Art der oben bemerkten Viehkrankheiten, nämlich eine allgemeine, ſich auch auf andere Oerter fortpflanzende Vieh-Seuche, unter allen die ſchädlichſte iſt. Hiedurch werden nicht

Digitized by Google

nicht allein ganze Dörfer und große Wirthſchaften, ſondern auch, wie es noch beſtändig die tägliche Erfahrung lehret, ganze Gegenden und Provinzien verheeret.

Ganz natürlich iſt es daher, daß wir uns zuförderſt dieſe Gattung von Viehkrankheiten, in der vorbemeldeten Ordnung bekannt zu machen ſuchen werden, zumahl ich, wie ſchon vorhin erwähnet worden, von dieſem gefährlichen und landverderblichen Uebel, die meiſte eigene Erfahrungen beſitze.

Jedoch ſollen auch die andern Arten von Rindvieh-Krankheiten dabei nicht gänzlich übergangen, ſondern davon ebenfalls, in ſo weit mein eigenes Wiſſen dazu hinreichend ſeyn will, das nöthige angemerket werden.

§. 11.

Urſachen, warum in allen Ländern, beſonders aber, in den hieſigen Gegenden Deutſchlands, die Rindviehſeuchen in unſern Tagen häufiger, als zu vorigen Zeiten, ſind.

Die Urſachen, warum unſere hieſige nordiſchen Gegenden von Deutſchland, ſeit beinahe einem halben Jahrhunderte, mehr und öfter, als ehedem, mit der ſchädlichen und anſteckenden Rindviehſeuche geplaget worden, habe ich bereits §. 5. angezeiget, und ſolche aus Muthmaßungen, die in der größten Wahrſcheinlichkeit gegründet ſind, dem ſtärkern Einlaß des Podoliſchen Viehes zugeſchrieben.

Da aber auch in ſolchen Gegenden und Ländern, wo dieſe beſondere Urſache nicht Statt findet, und kein Podoliſches Vieh eingetrieben wird, dennoch über das häufigere und öftere Viehſterben Klage geführet wird, ſo will ich nicht in

Digitized by Google

in Abrede ſtellen, daß noch ein anderer Grund, welcher zum Ueberhandnehmen dieſes Uebels Gelegenheit giebet, vorhanden ſeyn müſſe.

Ohne mich, weil es nicht zu meinem eigentlichen Endzweck gehöret, darüber weitläuftig einzulaſſen, kann man dennoch den zuverläßigen Schluß machen, daß die Veränderungen in der Jahreswitterung, die man ſchon ſeit einer ganzen Reihe von Jahren wahrnimmt, mit Schuld daran ſind, wenn man in unſern Tagen öfteres und häufigeres Viehſterben in allen Ländern antrifft.

Die von dem mehrern Einlaß des Podoliſchen Viehes hergeleitete Urſache, betrifft nur allein den hieſigen nördlichen Theil von Deutſchland. Die zweyte vorbemeldete Urſache aber, kann auch in allen andern übrigen europäiſchen Staaten, als der Grund von dem Ueberhandnehmen dieſes verderblichen Uebels, angeſehen werden.

§. 12.

Die eigentliche Entſtehungs-Urſache der Rindviehſeuchen, beſtehet in einer unrichtigen Pflege und Wartung des Viehes, wodurch eine Heerde, ohne angeſtecket zu werden, in eine Seuche verfallen kann.

Ob gleich die vorbenannte beide Urſachen, zur Verbreitung des Viehſterbens durch ganze Länder und Gegenden, das meiſte beitragen, und man das daraus entſtehende Unglück gemeiniglich mehr dem von fremden Orten eingeſchleppten Gift, als der Unreinigkeit ſeiner eigenen Heerde, zuzuſchreiben hat; ſo mag doch nicht geleugnet werden, daß auch in einer jeden Rindviehheerde eine dergleichen anſteckende Seuche entſtehen kann, ohne daß der Urſtoff dazu von fremden Orten eingeholet worden iſt.

Es

Es muß alſo eine noch nähere Urſache, von der Entſtehung einer dergleichen Viehſeuche, welche nicht allein den Ort, wo ſie ausbricht, verheeret, ſondern auch die benachbarten Gegenden anſtecket, vorhanden ſeyn.

Der Grund hievon kann in nichts anders, als in einer unrichtigen Pflege und Wartung des Viehes, geſuchet werden. Alle thieriſche Maſchinen erfodern dieſes, wenn ſie unbeſchädiget erhalten, und nicht vor der beſtimmten Zeit zuſammen fallen ſollen. Selbſt der Menſch kann, ohne Beobachtung einer gewiſſen Ordnung im Eſſen und Trinken, ſeine Geſundheit nicht erhalten, und die Erfahrung lehret zur Gnüge, wie viele ſich durch Unterlaſſung dieſer Ordnung, zu unglücklichen Geſchöpfen machen, und ſich vor der beſtimmten Zeit ihr Leben verkürzen. In Anſehung der thieriſchen Maſchine aber iſt zwiſchen Menſchen und Thieren kein Unterſcheid.

§. 13.

Warum die Krankheiten des Rindviehes ſo leicht anſteckend werden.

Zur Erhaltung der Geſundheit eines thieriſchen Körpers, wird ein ungehinderter und gemäßigter Umlauf geſunder Säfte erfodert.

Wo es an dieſem fehlet, da kann der Körper nicht geſund bleiben, ſondern er iſt mancherley widrigen Zufällen und Krankheiten ausgeſetzet.

Ein jeder thieriſcher Körper dunſtet aus, er mag geſund oder ungeſund ſeyn. Wo eine Menge ungeſunder thieriſcher Körper beiſammen iſt, nehmen zuletzt die ausgedünſteten Theile überhand, daß ſie ſich auch dem andern

 ſonſt

ſonſt noch geſundem Vieh, theils durch das Einhauchen und den Geruch, theils aber auch durch die zurückführende Schweißlöcher, mittheilen, und in ihrem Geblüte ebenfalls eine Fäulniß verurſachen.

Dieſes halte ich, nach meiner wenigen Einſicht, vor den wahren Grund, warum die Krankheiten des Rindviehes ſo leicht anſteckend werden.

§. 14.

Was unter einer richtigen Pflege und Wartung des Viehes, wenn dadurch die Entſtehung anſteckender Seuchen vermieden werden ſoll, verſtanden werde.

Zur richtigen Pflege und Wartung des Rindviehes, wenn nicht ſchädliche und zuletzt anſteckende Krankheiten unter denſelben entſtehen ſollen, wird beſonders geſundes Futter und geſundes Getränke erfodert. Ja, man thut nicht unrecht, wenn auch die Reinlichkeit mit dazu gerechnet wird.

Wo das Vieh hierunter Mangel leidet, da können allerhand Arten von Zufällen und Krankheiten nicht ausbleiben, und aus den in vorſtehendem §. angeführten Urſachen, iſt es ganz natürlich, daß zuletzt anſteckende Seuchen und ein ſolches Gift, welches ſich wegen ſeiner überflüßigen Menge, durch die Luft auch andern Orten mittheilet, entſtehen muß.

§. 15.

Daß beſonders der Mangel des reinen und hinlänglichen Tränkens zur Entſtehung der Seuchen und Krankheiten bey dem Rindvieh Gelegenheit gebe.

Hiezu giebet beſonders Gelegenheit, wenn das Vieh entweder nicht hinlänglich, oder mit faulen und unreinen Waſſer getränket wird. Die

Die flüßigen Theile des thieriſchen Körpers, nehmen ihre Beſchaffenheit hauptſächlich von der Menge und Natur derjenigen flüßigen Materie, ſo ſie zur Stillung ihres Durſtes genieſſen, an.

Wird das Vieh nicht hinlänglich getränket, ſo kann das Futter, ſo das Vieh genieſſet, nicht gehörig diluiret, noch die Nahrungsſäfte, ſo dem Rindvieh zu Nutze kommen ſollen, erforderlichermaßen aufgelöſet werden. Hieraus entſtehen Verſtopfungen in dem Eingeweide, und zuletzt Entzündungen.

Wird das Vieh zwar hinlänglich, aber mit faulen, ſchlammigten und unreinen Waſſer getränket, ſo können die Nahrungsſäfte des Viehes, die durch das Waſſer aufgelöſet, und den Blutgefäßen zugeführet werden, von keiner andern Art ſeyn. Von ſelbſt folget hieraus, daß ſolches zuletzt zu einer ſchädlichen Fäulniß des Blutes und aller übrigen Säfte dieſer thieriſchen Körper, Anlaß geben müſſe.

Ganz begreiflich iſt es daher, daß die hauptſächlichſte Entſtehungsart der Viehſeuchen theils in dem Mangel des Tränkens, und theils in der ungeſunden Beſchaffenheit deſſelben, zu ſuchen ſey.

Kommt nun noch eine ungeſunde mit Gift befallene Weide, oder ein ſchlecht zuſammen gebrachtes und halb verdorbenes Heu zum Winterfutter hinzu, ſo werden die Urſachen, warum das Vieh nicht geſund bleiben kann, ſondern in Seuchen und Krankheiten verfallen muß, verdoppelt.

§. 16.

Vorſtehendes wird durch die Erfahrung, die man darunter in Anſehung der ins Land gebrachten Podoliſchen Ochſen hat, beſtätiget.

Was vorhin von dem Mangel hinlänglicher Tränke und von deren ungeſunden Beſchaffenheit, als einer Haupt-Entſtehungs-Urſache der Viehſeuchen geſaget worden, beruhet nicht blos auf unleugbare theoretiſche Gründe, ſondern es wird auch durch die Erfahrung beſtätiget.

Wer mit den Podoliſchen Ochſentreibern zu ſprechen Gelegenheit gehabt hat, der wird aus deren einſtimmigen, ſchon vorhin berührten Ausſage, vernommen haben, daß das Podoliſche Vieh, bei dem Eintreiben in hieſige Lande, unterwegens faſt jederzeit die Staupe oder Seuche ausſtehen müſſe. Zur einzigen Urſache hievon geben ſie den Mangel des Waſſers an, dem ſie in den wüſten Gegenden, durch welche ſie treiben müſten, ausgeſetzet wären.

Wie ſehr durch dieſes Beiſpiel die von uns bemerkte theoretiſche Gründe beſtärket werden, fällt von ſelbſt in die Augen, und man verblendet ſich muthwillig, wenn man dasjenige, ſo ſich ſo wohl durch unwiederſprechliche theoretiſche Gründe, als auch durch die Erfahrung ſelber rechtfertiget, nicht gelten laſſen will.

§. 17.

Auch iſt ſolches aus der beſtändigen Viehſeuche, ſo bei dem letzten Kriege unter den von der Rußiſchen Armee bei ſich führenden Heerden graßiret, zu entnehmen.

Daß der Mangel einer richtigen Pflege und Wartung, und beſonders einer hinlänglichen und geſunden Tränke, eine

ne wahre Urſache der anſteckenden Viehſeuchen ſey, davon ſind die Neumärkiſchen und Pommerſchen Gegenden in dem letzten Schleſiſchen Kriege, bei den Hin- und Hermärſchen der Rußiſchen Truppen, wenn nur jemand darauf merken, und die Sache mit einer reifen Ueberlegung überdenken wollen, genugſam überzeuget worden.

Faſt alle Oerter, wo ſich die Rußiſchen Truppen aufhielten, oder durchzogen, wurden mit der Viehſeuche angeſtecket, und man kann mit Wahrheit behaupten, daß dieſes der gröſſeſte Schaden geweſen, den das Land zu der damahligen Zeit erlitten hat, und woran die Rußiſchen Truppen unmittelbar keine Schuld trugen, vielmehr die Einwohner ſelber, wegen des ſie betroffenen Unglücks aufrichtig beklagten.

Woher aber kam es denn, daß die Rußiſchen Truppen allenthalben die Viehſeuche mit ſich brachten?

Um dieſes zu beantworten, muß man wiſſen, daß dieſe Truppen, beſonders, wenn ſie in ganzen Corps marſchiren, jederzeit eine Menge von Rindvieh, ſo ſie ſich liefern laſſen, zu ihrer nöthigen Conſumtion mit ſich führen.

Auf dieſes Vieh nun wurde, weil es allemahl wieder erſetzet werden konnte, wenig Achtung gegeben, und vor ſeine Pflege und Wartung nur ſchlecht geſorget. Man jagte es allenfalls, wenn Zeit und Gelegenheit dazu war, auf die nächſt belegene Weide, um ſeine ordentliche Tränkung aber bekümmerte man ſich wohl ſehr wenig. Sehr oft muſte daſſelbe bei eiligen Märſchen, einige Tage lang hinter einander hungern und durſten.

Da nun hierauf das Viehſterben bei dieſer Armee überall einriß, und von derſelben an die Orte, ſo ſie berührten,

rührten, wovon ich ſelber ein trauriges Beiſpiel auf meinem Gute gehabt habe, brachten, ſo iſt ſolches abermahl ein klarer Beweiß, daß die Unterlaſſung einer richtigen Pflege und Wartung, beſonders des Tränkens, eine Haupt-Urſache von dem Entſtehen der anſteckenden Rind-Viehſeuchen ſey.

Denn vor den Einmarſch der Rußiſchen Truppen, waren dieſe Gegenden von allen Viehſterben frei; ſie brachten auch kein fremdes Vieh mit ſich, ſondern alles, was ſie davon bei ſich führten, war von dem Lande geliefert worden. Es kann alſo kein anderer Grund des von mir bemerkten ehmahligen Viehſterbens, als der vorhin bemeldete, angegeben werden.

§. 18.

Von der Meinung einiger Wirthe, welche behaupten, daß das Rindvieh, welches jederzeit reichlich und mit reinen Waſſer getränket worden, weder von ſelbſt in die Seuche verfallen, noch auch von andern damit angeſtecket werden könne.

Einige von denienigen, welche dieſes Uebel mit mehrerer Aufmerkſamkeit, als ſonſt wohl von dem gemeinen Hauſen zu geſchehen pfleget, in Betracht genommen, und auf die verſchiedene ſich dabei äuſſernde Begebenheiten Achtung gegeben haben, ſind ſo gar auf die Meinung gerathen, daß das Rindvieh, wenn es gehörig gepfleget, und beſtändig mit genungſamen und reinen Waſſer getränket würde, nicht allein niemahl von ſich ſelber in eine Seuche verfallen würde, ſondern auch damit von andern nicht angeſtecket werden könnte.

Ich kenne einen Freund, der dieſen Satz mit vieler Heftigkeit und Standhaftigkeit vertheidiget, und ſich ſogar öffent-

öffentliche allgemeine Proben davon anzuſtellen, anerboten hat.

Er ließ auch bei einer gewiſſen Gelegenheit in ſeiner Nachbarſchaft, wo die Viehſeuche graßirte, eine von ſeinen Kühen, die nach ſeiner Methode gepfleget und getränket worden waren, in den Stall, wo das kranke und ſterbende Vieh ſtand, bringen, und, um jedermann von der Gewißheit ſeiner Probe deſto mehr zu überzeugen, derſelben den Geifer des kranken Viehes um Maul und Naſe reiben. Ein jeder glaubte, daß die Kuh nothwendig angeſtecket werden und ſterben müſte. Allein die Probe hielt wirklich Stich. Die Kuh ſtarb nicht, ſondern blieb geſund, ohne daß ſie einmahl zu freſſen aufgehöret hätte.

§. 19.

Warum dieſe Meinung nicht gänzlich zu verwerfen.

Es iſt nun zwar dieſer einzige Verſuch zum völligen Beweiſe des vorerwehnten Satzes noch nicht hinreichend. Denn man hat viele Beiſpiele, daß auch in den größten Heerden einige Stücke von der unter ſie graßirenden Seuche frey bleiben, und weder ſterben noch krank werden. Auch iſt bekannt, daß diejenigen Stücke, ſo einmahl die Staupe ausgeſtanden haben, die man deshalb an einigen Orten Ueberſtändige zu nennen, und ſehr theuer zu bezahlen pfleget, nie wieder von derſelben angefallen werden. Es hat alſo ſeyn können, daß diejenige Kuh, mit welcher die vorhin gedachte Probe angeſtellet worden, zu der einen oder andern Art gehöret hat.

Inzwiſchen iſt doch die Meinung dieſes Freundes, ſo ſehr ſie auch widerſprochen wird, nicht gänzlich zu verwer-

ſen, ſondern ſie muß allerdings unter gewiſſen Bedingungen als wahr und gegründet angenommen werden.

§. 20.

Dieſe Meinung wird näher beurtheilet, und, in wie weit darin die Wahrheit ſey, beſtimmet.

Daß ein Stück Rindvieh, ſo gut gepfleget und gewartet, und beſtändig mit einer reinen Tränke hinlänglich verſorget worden, in ſich ſelber keine dergleichen ſchädliche Seuche erzeugen könne, davon bin ich mit dem vorbemeldeten Freunde vollkommen überzeuget. Es kann die Lungenſucht bekommen, oder ſonſt auf andere Art erkranken; daß es aber jemahl in eine ſolche giftartige Seuche, wovon jetzt die Rede iſt, verfallen ſollte, halte ich nicht vor wahrſcheinlich.

Ob aber dergleichen Vieh auch nicht von auſſen angeſtecket werden könne, iſt eine andere Frage, welche nicht anders als Bedingungsweiſe entſchieden werden kann.

Ohnſtreitig iſt es, daß dasjenige Vieh, welches ſchon vorhin ein ungeſundes, und zur Fäulniß oder Entzündung geneigtes Geblüte bei ſich führet, bei graßirenden Seuchen weit mehrer Gefahr, als das mit geſunden und in einem ordentlichen Umlauf ſtehenden Blute verſehene, unterworfen iſt.

Da man nun von demjenigen Vieh, welches wohl gepfleget und mit reinen Waſſer hinlänglich getränket worden, geſunde Säfte und einen ordentlichen Umlauf derſelben, mit Gewißheit vermuthen kann, ſo folget von ſelbſt, daß demſelben das Gift der Seuchen nicht ſo leicht ſchaden, und ſein Geblüt entzünden, oder zur Fäulniß bringen kann.

Inzwi-

Digitized by Google

Inzwiſchen kann wohl niemand, und auch ſelbſt die geſchickteſte Aerzte nicht, genau und eigentlich die Wirkungen dieſes Seuchengifts, ſo daſſelbe in den Körpern dieſer Thiere zuwege zu bringen im Stande iſt, mit Zuverläßigkeit beſtimmen.

Daß das von auſſen kommende Gift durch den Geruch und die zurückführende Schweißlöcher, auch den geſundeſten Körpern mitgetheilet werden könne, iſt wohl auſſer Zweifel geſtellet. Ob aber dieſes Gift ſchlechterdings anomaliſche oder gleichartige Theile, wenn es wirken und das Vieh tödten ſoll, finden müſſe, oder ob nicht ſolches auch die geſundeſten Säfte in Unordnung bringen könne, läſſet ſich wohl mit einer unwiderſprechlichen Gewißheit nicht ſagen.

Das reineſte Waſſer kann durch von auſſen dazu kommende Unreinigkeiten, zu einer Miſtgauche gemachet werden. Warum ſollte nicht ſolches auch mit dem Blute, ſo rein und geſund es auch an und vor ſich ſelber iſt, geſchehen können?

Ueberdem hangen die geſunden Säfte aller thieriſchen Körper nicht blos von der Nahrung, die ſie genießen, ab. Die Struktur und Beſchaffenheit der Gefäße, tragen das ihrige ebenfalls dazu bei. Ein Thier mag noch ſo geſundes Futter und Nahrung genieſſen, ſo werden ihre Säfte doch nicht zu dem gehörigen Grad der Vollkommenheit gelangen, wenn nicht zugleich die Verdauungs- und Abſonderungs-Gefäße ohnfehlerhaft ſind.

Wenn es nun nicht allein möglich, ſondern auch gewiſſermaßen wahrſcheinlich iſt, daß das dem Viehe mitgetheilte Gift der Seuchen, beides auf ſeine Säfte und Gefäße

fäße wirket, und die letztern in ihren beſtimmten Geſchäften hindert, ſo wird es allemahl möglich bleiben, daß auch dasjenige Rindvieh, welches ſonſt richtig gewartet und gepfleget, auch in der Tränke reines und klares Waſſer in Ueberfluß genoſſen hat, dennoch angeſtecket und mit dahin geriſſen werden kann, zumahl wenn die graßirenden Viehſtaupen in der Nähe, und das Gift derſelben in ſolcher Menge vorhanden iſt, daß es in den Körper des Viehes mit Gewalt eindringen muß.

Ob ich nun gleich aus vorbemerkten Gründen, der Meinung des bemeldeten Freundes, daß ein ſolches wohlgewartetes, und richtig getränktes Vieh, ſchlechterdings vor allen Anſtecken der Seuchen geſichert ſey, nicht beipflichten kann, ſo iſt doch ſchon genung, daß ſolches dieſer Gefahr weit weniger ausgeſetzet iſt, und ein jeder vernünftiger Wirth kann daher keine beſſere Maßregeln gegen das Viehſterben nehmen, als wenn er darauf bedacht iſt, daß ſein Vieh zu allen Zeiten wohl gepfleget und gewartet, und beſonders mit einer reinen Tränke reichlich verſehen werde.

§. 21.

Daß es Oerter gebe, wo das Rindvieh, auch ohne genommene Vorſicht, mitten unter der heftigſten Staupe von der Seuche frey bleibet, wovon der Verfaſſer ein auf ſeinem eigenen Gute ſich zugetragenes Beiſpiel anführet.

Man findet öfters einige Orte, wo das Vieh, ohne alle gemeine Vorſicht, dennoch unter den heftigſten Viehſtaupen geſund bleibet, und von der Seuche nicht angegriffen wird.

Ich

Ich habe hievon auf meinem eigenen Gute, ſo ich anjezt beſitze, ein doppeltes merkwürdiges Beiſpiel erlebet, welches ich dem geneigten Leſer, ſeiner Seltenheit wegen, mitzutheilen nicht umhin kann.

Im Jahr 1758 wurde das hieſige Dorf mit einem allgemeinen Viehſterben heimgeſuchet. Ich verlohr nicht allein mein ſämmtliches Herrſchaftliches Vieh, ſondern auch die Bauern und Einwohner behielten faſt kein Stück am Leben.

Nur blos fünf Bauern, welche an einem Ende des Dorfs beiſammen wohnten, wurden damit gänzlich verſchonet, ſo, daß ihnen auch nicht einmahl ein einziges Stück erkrankete.

Das Vieh dieſer Bauern hatte mit dem andern Vieh einerlei Weide und Tränke genoſſen, auch mit dem übrigen Dorfvieh, da ſolches bereits erkranket war, in einer Heerde beiſammen gegangen. Ich habe auch nicht erfahren können, daß dieſe fünf Bauern ſich beſonderer Präſervativ-Mittel bedienet hätten, ſondern ſie lieſſen, gleich denen andern, wie der gemeine Mann im Sprichwort zu ſagen pfleget, den lieben Gott darunter walten.

Ob ich nun gleich bei dieſen Umſtänden ſchon damahl nicht die Urſachen einſehen konnte, warum das Vieh dieſer fünf zuſammen liegenden Bauern von der allgemeinen Gefahr befreiet geblieben, ſo begnügte ich mich doch daran, daß ich es vor ein Ohngefähr hielte, und ſolches dieſen armen Leuten gerne gönnete.

Im Jahr 1765 hatte dieſes Dorf ein gleichmäßiges Schickſal, dergeſtalt, daß ſo wohl mein eigenes, als auch das ſämmtliche Dorfvieh aufs neue verlohren gieng.

Digitized by Google

Diejenigen fünf Bauern aber, die das erſtemahl von dem Viehſterben frei geblieben waren, wurden auch dieſesmahl von dem Würge-Engel übergangen. Es erkrankete ihnen abermahl kein einziges Stück, ſondern ſie erhielten ihr ſämmtliches Vieh geſund.

Alle Umſtände, die ich bei dem erſten Viehſterben, in Anſehung dieſer fünf Bauerhöfe, bemerket habe, waren auch in dieſem zweiten Unglücksfall eben dieſelben, und es kam noch hinzu, daß einige von dieſen Bauerhöfen nicht mehr die vorigen Beſitzer hatten, ſondern in dieſer Zwiſchenzeit ſchon an andere vergeben worden waren.

Dieſe doppelte kurz aufeinander erfolgte Begebenheit, hat mich zwar auf dieſen ſeltſamen Umſtand aufmerkſam gemacht. Ich halte es nicht mehr vor ein bloßes Ohngefähr, ſondern bin überzeuget, daß dabei eine beſondere Urſache zum Grunde liegen müſſe. Nur hat es mir, ſolche zu entdecken, noch nicht glücken wollen, und ich würde es vor eine ausnehmende Freundſchaft erkennen, wenn Jemand, der tiefere Einſichten in die Naturkunde, als ich, beſitzet, mir hiezu eine geneigte Anleitung geben wollte. Vielleicht könnte ſolches auch im Allgemeinen Nutzen ſtiften.

Eine Verſchiedenheit der Weide und Wartung des Viehes, kann hiebei nicht in Betracht genommen werden. Denn dieſe iſt dem ganzen Dorf einerley; und ſämmtliche Bauerhöfe liegen am Waſſer, zu welchem das Vieh gleich unmittelbar zur Tränke getrieben werden kann. Die verſchonten fünf Bäuerhöfe ſind auch nicht vom Dorfe abgeriſſen, ſondern hangen mit den andern in einem Striche zuſammen, nur daß ſie an einem Ende des Dorfes beiſammen liegen, jedoch ſo, daß ſie ein doppelter Fahrweg ſchei-

der,

det, und zwey davon rechter, die andern drey aber linker Hand deſſelben befindlich ſind.

Beſondere Präſervativmittel ſind auch, wie ich gewiß weiß, und ſchon oben bemerket habe, weder das erſte noch zweyte mahl gebrauchet worden, zumahl bei dem zweyten Viehſterben ſchon drey von dieſen Bauerhöfen andere Beſitzer hatten.

Der Grund von dieſer ſeltſamen Begebenheit, muß alſo nothwendig in der Beſchaffenheit des Erdreichs, auf welchen dieſe fünf Bauerhöfe, und beſonders die Viehſtälle, erbauet ſind, liegen. In dieſem Erdreich muß etwas ſtecken, deſſen Ausdünſtungen, das Vieh gegen das Gift der Seuchen zu bewahren, im Stande iſt. Was aber dieſes ſey, iſt mir unbekannt, und ich geſtehe es gar gerne, daß meine wenigen phyſikaliſchen Kenntniſſe, ſolches zu erforſchen, nicht hinreichend ſind.

So viel muß ich nur noch anführen, daß die fünf Bauerhöfe etwas höher, als die andern, liegen, und der Grund, worauf ſie gebauet ſind, iſt ein Lehmboden. Daß aber der Lehm ſalpetrige Theile bei ſich führet, und der Salpeter der Entzündung widerſtehet, iſt bekannt. Ob alſo vielleicht hierinn der Grund, warum das Vieh auf dieſen Höfen von dem Sterben verſchonet worden, zu ſuchen ſeyn möchte, überlaſſe der Beurtheilung derjenigen, denen die Wirkungen der in dem Erdreich verſchloſſenen ſalpetrigen Theile beſſer, als mir, bekannt ſind. Die ſeit vielen Jahren her in den Boden der Ställe eingedrungene Vieh-Jauche, hat vielleicht die in dem Erdreich befindlichen ſalpetrigen Theile näher aufgeſchloſſen, und dadurch gewiſſe vor das darinn ſtehende Vieh heilſame Ausdünſtungen zuwege gebracht.

Digitized by Google

§. 22.

Von den verſchiedenen Kennzeichen der Seuchen, woran ſie von andern geringen Viehkrankheit'n unterſchieden werden können, und daß ſolche theils innere, theils äußere ſind.

Was bisher geſaget worden, kann hauptſächlich als eine Geſchichte dieſes landverderblichen Uebels, und deſſen verſchiedenen Entſtehungsarten, angeſehen werden.

Wir müſſen nunmehr aber auch dieſe Krankheit näher kennen lernen, und uns daher die gewöhnlichen Kennzeichen derſelben bekannt machen.

Dieſe Kennzeichen können ganz füglich in die innern und äußern eingetheilet werden.

Man hat innere Merkmaale, woraus man urtheilen kann, ob das kranke Vieh mit einer anſteckenden Seuche, oder ſonſt einer andern gewöhnlichen Krankheit, die ſich ſo leicht nicht mittheilet, behaftet ſey. Um dieſes zu bemerken, muß ein oder ander Stück von dem erkrankten Vieh aufgehauen und beſichtiget werden.

Man hat aber auch äußere Merkmaale, woran man eine anſteckende Viehſeuche von andern Viehkrankheiten ganz ſicher unterſcheiden kann.

Beides muß einem Wirth, dem die Erhaltung ſeines Rindviehes am Herzen lieget, bewußt ſeyn. Wir wollen daher von dem einen ſowohl, als von dem andern, eine kurze Anweiſung geben.

§. 23.

Daß es zweyerley Gattungen von Viehſeuchen gebe, und worin ſolche hauptſächlich unterſchieden ſind.

Zuförderſt aber iſt hiebei zu bemerken, daß nicht alle Viehſeuchen einerley Art ſind, ſondern es, nach meinen eigenen Erfahrungen, zweyerley Gattungen giebet.

Bei

Bei einigen iſt die Krankheit mit einer Verſtopfung begleitet, und die Eingeweide der davon crepirten Stücke zeigen ſich ganz verbrannt, ſind hart, und von allen Säften entblößet.

Von dieſer Art war diejenige Viehſeuche, die ich auf meinen ehemahligen Schleſiſchen Gütern, in den Jahren 1746 und 1747, zweymahl hinter einander erlitten habe.

Bei andern hingegen fängt ſich die Krankheit mit einem ſtarken, heftig ſtinkenden, und öfters blutſtriemigen Durchfall an, welcher ſo lange dauert, bis das kranke Vieh entweder crepiret, oder beſſer wird.

Zu dieſer Gattung gehörten diejenigen Staupen, die in den Jahren 1758 und 1765, auf meinem jetzt im Beſitz habenden Neumärkiſchen Gute gewütet, und mich nebſt meinen ſämmtlichen Unterthanen in nicht geringe Verlegenheit geſetzet haben.

§. 24.

Daß bei beiden Arten von Seuchen ein heftiges, theils inflammatoriſches theils faulendes Fieber verſpüret werde.

Bei beiden Arten von Viehſeuchen verſpühret man ein heftiges Fieber, welches man an den kalten Ohren und Zittern des Viehes, auch häufigen Sauffen, ſo es im Anfange der Krankheit thut, wahrnehmen kann.

Das Rindvieh hat zwar bei allen ihnen zuſtoſſenden Zufällen kalte Ohren, wenn ſie auch gleich nicht gefährlich noch tödtend ſind. Niemahls aber iſt der Grad dieſer Kälte ſo hoch, als bei den Viehſeuchen. Sonſt pflegen die Ohren, wenn die Krankheit vorübergehend und wenig bedeutend iſt, nur in den Spitzen kalt zu ſeyn. Hier aber gehet die Kälte gleichſam bis in den Kopf hinein.

Digitized by Google

Dieſes Fieber mag man nicht ohne Grund in dem erſten Fall, wo die Krankheit mit einer ſtarken Verſtopfung verknüpfet iſt, vor ein inflammatoriſches, in dem zweyten aber, bei welchem ſich ein heftiger blutſtriemiger und ſtinkender Durchfall äußert, vor ein faulendes Fieber, welches ſich aber zuletzt ebenfalls mit der Entzündung endiget, halten.

Wenigſtens wollen wir es, nach der Analogie desjenigen, ſo man hierunter bei den menſchlichen Krankheiten bemerket, ſo nennen.

§. 25.

Das wahre innere Kennzeichen bey beyden Arten von Viehſeuchen iſt eine übernatürlich große Galle.

In beiden Arten der Viehſeuchen trifft man jederzeit bei dem davon crepirten Vieh, eine auſſerordentlich große Galle an, und es iſt ſolches ein ohnfehlbares inneres Kennzeichen, daß das Vieh an der Seuche geſtorben, und dieſelbe anſteckend ſey.

Man findet aber eine dergleichen übernatürlich große Galle nicht blos bei dem kranken und todten Vieh, ſondern es wird ſolche auch ſchon bei dem geſunden Vieh, welches eine innere Diſpoſition zur Seuche hat, verſpühret.

Wenn man bei dem Schlachten eines Stück Viehes, eine dergleichen große Galle wahrnimmt, ſo kann man ſichere Rechnung machen, daß die Seuche von der Heerde, woraus das geſchlachtete Stück Vieh genommen worden, nicht weit entfernet iſt.

Wenigſtens iſt es ein untrügliches Merkmaal, daß bei dergleichen Vieh die Säfte ſehr verdorben, und deren Umlauf in Unordnung gerathen, folglich ſolches, wenn ſich in der Nachbarſchaft eine Viehſeuche äußern und nähern ſollte, deſto leichter davon angeſtecket werden kann.

§. 26.

Digitized by Google

§. 26.

Urſachen dieſer großen Galle.

Woher dieſe übernatürlich große Galle, die man bei allen mit der Seuche behafteten Rindvieh wahrnimmt, entſtehe, werden vielleicht viele, die in der Arzeneywiſſenſchaft, hievon den nöthigen Unterricht zu erlangen, keine Gelegenheit gehabt haben, zu wiſſen begierig ſeyn.

Um dieſen nun hierunter einigermaßen ein Gnügen zu thun, ſo iſt zu bemerken, daß ſich überhaupt bei allen bösartigen und peſtilenzialiſchen Fiebern, ſowohl bei Menſchen als Vieh, die Galle in einer dergleichen übermäßigen Größe zeiget. Ja ſelbſt das Herz, die Leber und Milz, ſchwillt in dergleichen Zufällen ſtark an, und bekommt eine ungewöhnliche Ausdehnung.

In Anſehung der Gallenblaſe, wovon gegenwärtig nur die Frage iſt, rühret deren ungewöhnliche Größe lediglich von der Beſchaffenheit der Säfte und der Galle ſelber her. Denn dieſe geräth eben ſo, wie die übrigen Säfte des Körpers, in eine Gährung, woraus zuletzt eine mit einer Inflammation verknüpfte tödtende Fäulniß verurſachet wird.

Bei einer ſolchen giftigen Beſchaffenheit erzeuget die Galle, wie man bei allen Gährungen wahrnimmt, eine Menge von Luft, und vermittelſt der Ausdehnung dieſer eingeſchloſſenen Luft, wird die Gallenblaſe in der Art, wie man ſie bei dem an der Seuche erkrankten oder geſtorbenen Vieh wahrnimmt, vergrößert.

Wenn man nun eine dergleichen unnatürlich große Galle bei dem noch von auſſen geſund ſcheinenden Viehe antrifft, ſo iſt aus der vorhin von ihrer Entſtehung gegebenen Nachricht offenbar, daß ſchon alsdenn die Corruption der Säfte,

ob ſie gleich durch das allemahl dazu kommende Fieber noch nicht ausgebrochen iſt, ihren Anfang genommen, und der Eigenthümer der Heerde, aus welcher ein bei dem Schlachten oder Aufhauen in ſolcher Beſchaffenheit befundenes Stück Vieh genommen worden iſt, die gröſzeſte Urſache habe, deshalb auf ſeiner Hut zu ſeyn, und die kräftigſten Mittel dagegen anzuwenden.

Man hat zwar, wie unten bald mit mehrern gezeiget werden wird, verſchiedene äuſzere Kennzeichen von der Vieh-Seuche, die ziemlich zuverläſzig ſind. Keines unter allen aber iſt ſo gewiſz und ohnfehlbar, als die Wahrnehmung einer übernatürlich groſzen Galle, weshalb ich auch in dem Falle, wo die fremden Viehhändler die Verkürzung der Quarantaine verlangen, das Abſchlachten eines Stückes aus der Quarantaine haltenden Heerde, und Unterſuchung der in denſelben befindlichen Galle, vorgeſchlagen habe.

§. 27.

Die erſte äuſzere Kennzeichen der Seuche ſind trübe Augen, kalte und herunter hangende Ohren, ein ſchlammichtes Maul, und finſterers Ausſehen um den Kopf.

Zu den äuſzern Kennzeichen, wodurch man ſich, ob die in einer Heerde ſich äuſzernde Krankheit eine anſteckende Seuche, oder nur ein anderer Zufall ſey, vergewiſſern kann, iſt zuvörderſt zu rechnen, daſz ein Vieh, ſo von der erſtern angefallen wird, trübe und voll Materie ſitzende Augen, kalte ganz herunter hangende Ohren, das Maul voller Schlamm und Geifer, und überhaupt um den ganzen Kopf ein finſteres und unmunteres Ausſehen habe.

Dieſes iſt der Anfang aller Seuchen bei dem erkrankenden Viehe, und wer ſich nur ein wenig auf die Vieh-Phyſionomie

ſionomie verſtehet, und ſchon vorhin dergleichen Vieh geſehen hat, der kann ſolches gar bald gewahr werden.

§. 28.

Daß die beſten und munterſten Stücke gemeiniglich zuerſt von der Seuche angefallen werden.

Das trübe Weſen und die Unmunterkeit eines ſolchen mit der Seuche behafteten Viehes, fällt um ſo mehr in die Augen, als gemeiniglich die beſten und munterſten Stücke in der Heerde davon zuerſt angefallen werden.

Solche pflegen auch ſelten durchzuſtaupen, ſondern meiſtentheils zu crepiren.

Man hält es daher, wenn bei einer Heerde der Zucht-Stier oder Bullochſe, weil derſelbe die meiſte Munterkeit und Fleiſch hat, ſich unter dem zuerſt erkrankenden Viehe mit befindet, vor ein ſchlechtes Zeichen, und man zweifelt alsdenn nicht mehr daran, daß die ſich geäußerte Krankheit eine wirklich anſteckende Viehſeuche ſey.

§. 29.

Urſachen hievon.

Es ſind dieſe ſchon vorhin von der Erfahrung beſtärkte Beobachtungen, wenn man ſie nach phyſikaliſchen Sätzen in Erwägung ziehet, auch nicht ohne allen Grund. Das muntre und in gutem Stande ſich befindende Vieh hat natürlicherweiſe das meiſte und häufigſte Blut, folglich iſt es auch der Inflammation weit mehr und eher, als das andere, unterworfen.

Einige Wirthe geben es daher als ein Mittel gegen das Sterben des Viehes in der Seuche an, daß man, bei einer ſich ſchon geäußerten Staupe, das noch geſunde Vieh brav abtreiben laſſen ſoll.

Und auch dieſes kann nicht gänzlich verworfen werden. Denn hiedurch wird nicht allein die überflüßige Menge des Blutes, welches zur Inflammation Gelegenheit giebet, gemindert, ſondern auch die Transſpiration des Viehes, wodurch ein Theil der ungeſunden Säfte ausdunſtet, befördert. Die Krankheit findet daher in ſolchen Thieren nicht den Stoff, den es, um mit ihrem Gifte in demſelben zu wirken, haben muß.

Wenigſtens kann ſie in dergleichen Körpern nicht ſo heftig werden, und man hat daher, wenn es auch wirklich von der Staupe angegriffen wird, zu deſſen Erhaltung mehrere Hoffnung. Auch lehret es die Erfahrung, daß dasjenige Vieh, welches die Staupe überſtehet, gemeiniglich das ſchlechteſte und magerſte iſt.

§. 30.

Daß bey denen Viehkrankheiten, die mit einem ſtinkenden, öſters blutſtriemigen Durchfall verknüpfet ſind, dieſer Durchfall ebenfalls ein ſicheres Kennzeichen einer anſteckenden Seuche ſey.

Bei denjenigen Seuchen, die mit einem Durchfall begleitet ſind, iſt die Einſtellung dieſes Durchfalles ein ſicheres Kennzeichen, daß das Vieh an einer anſteckenden Staupe krank ſey.

Dieſer Durchfall pfleget ſich gemeiniglich den dritten Tag, nachdem das Vieh zu kranken angefangen hat, einzuſtellen, und man darf, ſobald man ſolchen wahrnimmt, an dem wirklichen Daſeyn einer entſtandenen Seuche weiter keinen Zweifel tragen.

Das fäuliſche und an der Lungenſucht kranke Vieh pflegt zwar auch mit einem dergleichen Durchfall, welcher ebenfalls

Digitized by Google

ebenfalls heftig ſtinket, behaftet zu ſeyn. Diejenigen, die hievon nicht Erfahrung genung haben, werden dadurch öfters irre gemacht, und ſind, weil ſie immer das Beſte hoffen, den bemerkten Durchfall als eine Wirkung der Lungenſucht anzunehmen, geneigt.

Der Durchfall eines mit einer anſteckenden Viehſeuche behafteten Viehes, kann von dem Durchlauf, der ſich bei der Lungenſucht zu äußern pfleget, dadurch ganz eigentlich unterſchieden werden, daß, ob ſie gleich beide heftig ſtinken, dennoch der letzte öfters blutſtriemig, und folglich eine wahre Ruhr iſt, welches man bei dem an der Lungenſucht kranken Viehe niemahls verſpühret.

§. 31.

Von der erſten Art der Viehſeuchen iſt die ſich dabey äußernde Verſtopfung zwar auch ein Kennzeichen, jedoch nicht ſo zuverläßig, als der vorhin erwehnte Durchfall.

Bei derjenigen Art von Viehſeuchen, welche mit einer faſt unüberwindlichen Verſtopfung verknüpfet iſt, und die wir oben im eigentlichen Verſtande zu den Inflammatoriſchen Fiebern gezählet haben, iſt dieſe bemerkte Verſtopfung ebenfalls als ein Kennzeichen, daß das kranke Vieh mit einer anſteckenden Staupe behaftet, anzuſehen.

Inzwiſchen iſt dieſes Merkmaal im Anfange mehr zweifelhaft, als der bei der andern Gattung von Viehſeuche ſich äußernde Durchfall. Denn dergleichen Verſtopfungen zeigen ſich auch öfters bei andern gewöhnlichen und nicht anſteckenden Viehkrankheiten.

In dieſem Fall muß man alſo die andere oben von uns angegebene Kennzeichen mit zu Hülſe nehmen, wenn man

Digitized by Google

aus der Ungewißheit, ob die ſich hervorgethane Krankheit, eine wirklich anſteckende Staupe, oder nur ſonſt ein anderer gewöhnlicher Zufall ſey, ſetzen will.

Die in dieſem unglücklichen Fach genugſam Geübte und Erfahrne, werden es dem kranken Vieh gleich an den Augen anſehen können, ob es mit einer Seuche behaftet iſt, oder nicht, und daher die übrigen Kennzeichen wenig nöthig haben.

§. 32.

Daß das an der Viehſeuche kranke Vieh ſich in den erſten Tagen von dem Freſſen nicht gänzlich abgiebt, es aber beſſer wäre, wenn es gar nicht Freſſen bekäme.

Sonſt iſt zu bemerken, daß ſich das an der Viehſeuche erkrankete Vieh, in den erſten Tagen von dem Freſſen nicht gänzlich abgiebet. Es friſſet zwar nicht ſo viel und ſo friſch, als das geſunde, genießet aber dennoch immer etwas.

Auch dieſes ſollte man, wenn man mit dem kranken Vieh, wie unten mit mehrern gezeiget werden wird, kunſtmäßig verfahren wollte, nicht zugeben, ſondern das krank gewordene Vieh von allen Futter abhalten, und es nur blos mit guten reinen Waſſer, worinn allenfalls etwas weniges Mehl oder Klei gemiſchet werden kann, fleißig tränken. In den Königlichen Preußiſchen Landen, iſt es durch eine ausdrückliche Verordnung, daß dem kranken Vieh nichts zu freſſen gegeben werden ſolle, vorgeſchrieben. Die Gefäße ſind bei dem kranken Vieh ſchon einmahl in Unordnung gebracht, und es können dahero von dem genoſſenen Futter keine geſunde Säfte erzeuget, wohl aber die Menge der ungeſunden noch mehr angehäufet werden.

Ich ſehe nicht ein, warum man hierunter bei dem Vieh andere Grundregeln, als bei den Menſchen, annehmen wollte.

wollte. Denn der Bau der thieriſchen Maſchine, iſt in den Haupttheilen, inſonderheit denjenigen, die zur Ernährung und Unterhaltung derſelben beſtimmet ſind, einander vollkommen ähnlich. Einem kranken Menſchen iſt das Eſſen nichts nutze, weil davon keine geſunde Säfte erzeuget werden können, und die Erfahrung lehret zur Gnüge, daß das Eſſen der Kranken ihre Krankheit niemahl mindert, ſondern vielmehr vermehret. Bei dem Vieh kann man daher ebenfalls keine andere Wirkung davon vermuthen.

Selbſt ein großer Arzt unſerer Zeiten, deſſen wir unten mit mehrern zu gedenken Gelegenheit nehmen werden, bekräftiget dieſes.

§. 33.

Von den fernern Kennzeichen bei dem Zunehmen der Krankheit, und wie lange ſolche, nachdem es entweder zum Tode oder zur Beſſerung ausſchläget, daure.

Nach dem vierten auch wohl fünften Tage höret es gänzlich zu freſſen auf. Das Wiederkäuen fällt gleichfalls hinweg, und es fängt heftig an zu ſtöhnen.

Jedoch nimmt man dieſes Stöhnen nur beſonders bei der zweiten Art von Viehſeuchen, derjenigen nehmlich, welche mit einem Durchfall verknüpfet ſind, wahr. Da ſolches eine ohnſtreitige Anzeige von innerlicher Angſt und Schmerzen iſt, ſo hat es damit vermuthlich eben diejenige Beſchaffenheit, die man in der Ruhr bei den Menſchen antrift.

Diejenige Stücke, mit denen es bis zum Stöhnen kommt, überſtehen die Krankheit nur ſelten. Der achte oder neunte Tag pfleget gemeiniglich der Krankheit durch den Tod ein Ende zu machen. Einige leben auch noch

wohl

Digitized by Google

wohl ein paar Tage länger, nachdem der Bau der Körper und die Wirkungen des Giftes verſchieden ſind.

Diejenige Stücke, die durchkommen ſollen, pflegen ſich gemeiniglich nach dem fünften Tage zu erholen, und wiederzukäuen anzufangen.

Inzwiſchen hat man auch Beiſpiele, daß einiges Vieh die ganze Staupe ausſtehet, und dennoch wieder zuletzt geſund wird a). Dieſes geſchiehet aber nur ſelten.

a) Nur noch erſt in dieſen Tagen hat mir einer meiner Wirthſchafts-Freunde erzählet, daß, als ihn vor einigen Jahren das Unglück des Viehſterbens betroffen, er unter andern einen großeu Zugochſen, welcher ſchon in den letzten Zügen gelegen, gehabt habe. Da er nun nicht geglaubet, daß dieſer Ochſe beim Leben bleiben könnte, ſondern längſtens den andern Morgen todt ſeyn müſte; ſo habe er befohlen, daß derſelbe, um die Beſchwerlichkeit des Herausbringens aus dem Stalle zu vermeiden, den Abend vorher, als man des andern Morgens ſeinen Tod vermuthet, auf den Hof geleitet, und daſelbſt angebunden werden müſſen. Die Nacht hindurch wäre ein ſehr ſtarker Platzregen eingefallen, und er hätte, da er des Morgens nach dieſen Ochſen, ob er todt ſey, ſehen wollen, zu ſeiner größten Verwunderung wahrgenommen, daß der Ochſe ganz ruhig gelegen, und nicht allein noch am Leben geweſen, ſondern auch wiederzukäuen angefangen, und nachher die ganze Staupe wirklich überſtanden habe.

Ob und in wie weit der ſtarke Regen, den dieſer Ochſe die Nacht über ausgeſtanden, zu ſeiner Geneſung und Erhaltung etwas beigetragen, oder ſolche ſeiner dauerhaften Natur zu danken habe, laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. Wie denn dieſes auch der vorerwehnte Freund, ob er es gleich vermuthete, ebenfalls mit Gewißheit nicht verſichern konnte. Möglich iſt es inzwiſchen immer, indem,

dem, wie unten mit mehrern bemerket werden wird, viele die öftere Schwemmung des Viehes, als ein bewährtes Präſervativ-Mittel gegen die Viehſeuchen angeben.

§. 34.

Warum dieſe Kennzeichen, als die allgemeinſten, zu kennen einem Landwirth nothwendig ſey, daß es aber faſt bey einer jeden ſich äußernden Viehſtaupe beſondere Umſtände gebe.

Dieſes ſind die nächſten Kennzeichen und Merkmale, woraus man, ob die in einer Rindvieh-Heerde ſich äuſſernde Krankheit, die Eigenſchaften einer anſteckenden Seuche an ſich habe, mit Zuverläßigkeit abnehmen kann.

Es kann ſeyn, daß es deren noch mehrere giebet. Meine eigene Erfahrung gehet aber weiter nicht, und ich habe mich daher auch nur blos mit der Anzeigung desjenigen, was mir darunter bekannt geworden iſt, begnügen wollen.

Die große Verſchiedenheit, die in allen natürlichen Dingen, ſie mögen gut oder böſe ſeyn, herrſchet, findet auch hier Statt, und ich bin überzeuget, daß ein Landwirth, wenn er auch 20 oder 30 dergleichen Unglücksfälle in ſeinem Leben überſtanden, oder mit angeſehen hätte, dennoch bei einem jeden Fall beſondere Umſtände wahrgenommen haben würde.

Hierauf aber kann, bei der Ertheilung eines allgemeinen Unterrichts, keine Rückſicht genommen werden, ſondern es iſt genug, diejenige Merkmale zu wiſſen, woraus eine wirklich anſteckende Seuche von andern ſonſt gewöhnlichen Viehkrankheiten unterſchieden werden kann.

Digitized by Google

Ein zureichender Unterricht von dieſen Kennzeichen aber, iſt deshalb nöthig, weil ein jeder, dem das Uebel einer anſteckenden Seuche, ſo zu reden, ohnvermuthet über den Hals gekommen iſt, alle mögliche Vorkehrungen, und ſolches zu mindern, nöthig hat. So lange er noch deshalb in Ungewißheit ſchwebet, nimmt er aber nur ſelten die dazu dienſamen Mittel zur Hand.

Das wirkſamſte Mittel bei einer wirklich entſtandenen Viehſtaupe beſtehet, daß ich dieſes zum Beiſpiel anführen darf, wie es unten mit mehrern nachgewieſen werden wird, in einer ſorgfältigen Abſonderung und Entfernung des geſunden Viehes von dem kranken. So lange man aber nicht aus untrüglichen Kennzeichen von der Gefahr einer wirklich anſteckenden Seuche überzeuget iſt, pfleget man auch zu dieſer Vorſicht, welche mit vielen Beſchwerlichkeiten verknüpfet iſt, nicht zu ſchreiten, ſondern man läſſet es, in der Hofnung, daß es nur eine gewöhnliche Viehkrankheit, die nichts zu ſagen habe, ſondern nur blos einzele Stücke betreffen werde, bei der alten Einrichtung bewenden.

Hieraus entſtehet aber ein Schade und Nachtheil, der nicht wieder gut gemachet werden kann, ſondern öfters alle vorzukehrende vernünftige Mittel gänzlich vereitelt. Denn wenn dieſes Uebel einmahl überhand genommen, und das Gift ſchon alle Individua der Heerde durchdrungen, und ſich denſelben mitgetheilet hat, ſo ſind nachher alle deshalb zu treffende Vorkehrungen gemeiniglich fruchtlos und ohne Wirkung.

Digitized by Google

§. 35.

Von den gegen die Viehſeuchen dienſamen Mitteln, und deren Eintheilung in Präſervativ- und wirkliche Heilungsmittel.

Nachdem wir in dem nächſt vorhergehenden Stücke, ſo wohl von den verſchiedenen Seuchen des Rindviehes, als auch deren Entſtehungsarten, und den Kennzeichen, wor-an ſie vor andern gewöhnlichen, nicht anſteckenden Vieh-krankheiten unterſchieden werden können, das Nöthige bei-gebracht haben, ſo erfodert es nunmehr die von uns in die-ſer Materie beliebte Ordnung, daß wir auch der gegen die-ſes Uebel dienſamen Mittel gedenken.

Die Mittel, die dieſem Unfall, zu deſſen Abwendung oder Milderung, entgegen geſetzet zu werden pflegen, kön-nen ganz füglich in Präſervativ- und wirkliche Heilungs-Mittel abgetheilet werden.

Die erſtern finden Statt, wenn dieſes Uebel noch nicht die Heerde ſelber ergriffen h..., ſondern ſolche erſt davon be-drohet wird, oder auch, bei ſchon wirklich vorhandener Seuche, die noch geſund ſeyende Stücke davon frei zu be-halten, Vorkehrungen gemacht werden.

Unter den Heilungsmitteln werden ſolche verſtanden, die man, um das wirklich mit der Seuche befallene Vieh zu retten, anwendet.

§. 36.

Von der unendlichen Menge dieſer Mittel, und daß man darunter ſelten die rechte Wahl treffe, ſondern gemei-niglich auf thörigte und widrige Dinge verfalle.

Die Anzahl beider, ſo wohl der Präſervativ- als wirkli-chen Heilungsmittel, gehet faſt in das Unendliche. Ein

jeder ſuchet dieſes große Uebel theils, da es noch in der Ferne iſt, von ſich abzuwenden, theils aber auch, wenn es ſchon wirklich unter ſeinen Heerden ausgebrochen, nach Möglichkeit zu hemmen und zu mildern.

In dieſer Angſt fällt man öfters auf thörigte Dinge, die weder in der Vernunft, noch auch in der Erfahrung, einen zureichenden Grund haben. Von allen, was man nur, daß es in den Viehſeuchen gut gethan habe, reden höret, machet man Verſuche, und wählet öfters Dinge, die dieſes Uebel abzuwenden oder zu hemmen ſo wenig vermögend ſind, daß ſie ſolches vielmehr befördern.

Ein jedes altes Weib wird hier als ein bewährter Arzt angeſehen, und mit ihren größtentheils lächerlichen Hülfsmitteln gehöret.

Ja ſelbſt der Aberglaube, der Schandfleck der Chriſtenheit, findet in dieſen Gelegenheiten, beſonders bei dem gemeinen Mann, Thor und Thüre geöfnet.

Was Wunder iſt es daher, daß bei einer ungeheuren angehäuften Menge von Hülfsmitteln, dennoch keine Wirkungen davon geſehen werden, ſondern das Uebel, wie man im Sprüchworte zu reden pfleget, immer von Zeit zu Zeit ärger wird.

§. 37.

Anmerkung von der Unwirkſamkeit auch der vernünftig ſcheinenden Mittel, daß ſolches aber nicht an der Kraft der Mittel ſelber, ſondern an der unrichtigen Wahl und Anwendung derſelben liege.

Bei ſolchen Umſtänden iſt es wohl nöthig, daß man in dieſem Chaos eine Abſonderung vornimmt, nur das Vernünftige und der Sache Angemeſſene beibehält, das andere aber ausmerzet, und, beſonders dem gemeinen Mann, in

ſeinen

ſeinen thörigten und lächerlichen Geſtalt darzuſtellen ſuchet.

Selbſt die vernünftig ſcheinende Mittel, ſind und bleiben in den meiſten Fällen unwirkſam.

Dieſes Schickſal haben zwar nur beſonders die Heilungsmittel, indem, wenn die Seuche einmahl in einer Heerde eingeriſſen iſt, auch die beſten und koſtbarſten Arzeneien wenig oder gar nichts auszurichten pflegen, ſondern alles, was darauf verwandt wird, umſonſt und vergebens iſt.

Ja die Erfahrung lehret wohl gar, daß die angewandte Mittel eher ſchädlich als heilſam ſind. Ich ſelber habe dieſes erfahren, und weiß, wie man im Sprüchwort zu reden pfleget, ein Lied davon zu ſingen a).

Inzwiſchen ſind wegen einiger mißlungenen Verſuche, nicht alle vernünftige Mittel gänzlich zu verwerfen. Denn die gütige Natur hat in allen Fällen, wo ſie ein Uebel zugelaſſen, auch jederzeit die damider dienliche Mittel hervorgebracht. Wenn ſolche nicht allemahl anſchlagen wollen, ſo lieget ſolches nicht ſo wohl in der Kraft der Mittel ſelber, als vielmehr darin, daß nicht die rechten erwählet, oder auch ſolche unrichtig angewandt werden.

a) Meine ehemahlige Schleſiſche Güter beſtanden aus drei beſondern Vorwerkern, welche ein jedes eine ſtarke viertel Meile von einander entfernet, und ſämmtlich mit einem ſtarken Viehſtande verſehen waren.

Das im Jahr 1747, oben erwehntermaßen, mich, in Anſehung des Viehſterbens, betroffene Unglück, ſtellte ſich auf allen drei Vorwerkern ein.

Auf zweien derſelben wandte ich alle nur mögliche Mittel, um das Vieh zu retten, an, und ich glaube im-

mer, daß ich zuviel darunter gethan habe. Auf dem dritten Vorwerk aber, ließ ich der Sache freien Lauf, und brauchte nichts.

Bei dem Ausgange fand ſich, daß auf den beiden erſtern Vorwerkern, wo alle nur erſinnliche Mittel angewendet worden, das ſämmtliche Vieh, einige wenige Stücke ausgenommen, verlohren gegangen, auf dem dritten hingegen über die Hälfte erhalten worden war.

Ich erinnere mich, dieſes Umſtandes ſchon bei einer andern Gelegenheit Erwähnung gethan zu haben. Da er aber der gegenwärtigen Abhandlung beſonders anpaſſend iſt, und zur Beſtärkung desjenigen, was ich von der Unwirkſamkeit der meiſten Mittel in dieſem Fall geſaget habe, gereichet, ſo habe ich, ſolchen hier nochmahl zu wiederholen, keinen Anſtand genommen.

§. 38.

Von den Präſervativmitteln, welche der Verfaſſer in die entfernten und nahen eintheilet, und, was unter jeder Art verſtanden werde, anzeiget.

Die Präſervativmittel, die zur Abwendung dieſes großen Uebels bekannt ſind, und angewendet zu werden pflegen, ſind zwar ebenfalls, in Anſehung ihrer Wirkung, vieler Ungewißheit ausgeſetzet, und ſie ſchlagen nicht immer ſo ein, als man es wünſchet.

Inzwiſchen kann man ſich doch nach der Erfahrung weit mehr von ihnen, als von den wirklichen Heilungs-Mitteln, verſprechen. Und es iſt ohnſtreitig, daß eine Heerde, bei welcher dieſe nichts helfen wollen, ſo gut als verlohren iſt.

Wir werden daher nicht unrecht thun, wenn wir dieſe Präſervativmittel zuvörderſt beleuchten, und dabei das Vernünftige von dem Unvernünftigen abzuſondern ſuchen.

Es

Es können die Präſervativmittel, deren man ſich zur Abwendung der Viehſeuchen zu bedienen hat, in zwei Gattungen, nehmlich die entfernten und nahen, abgetheilet werden.

Unter den entfernten verſtehe ich diejenigen, welche auch alsdenn, wenn noch keine wirkliche Gefahr, wegen einer zu befürchtenden Viehſeuche, weder in der Nachbarſchaft, noch auch in der Heerde, vorhanden iſt, angewendet werden können und müſſen.

Nahe Präſervativmittel aber nenne ich diejenigen, welche anzuwenden vernünftig iſt, wenn ſich ſchon in den herum liegenden Gegenden ein anſteckendes Viehſterben äuſſert, oder ſich auch bereits in der Heerde ſelber dergleichen eingefunden hat, um in dieſem letztern Fall, das noch geſunde Vieh dadurch zu bewahren, und ſo viel möglich zu retten.

§. 39.

Zu den entfernten Präſervativmitteln iſt zuerſt eine richtige Pflege und Wartung des Viehes zu rechnen.

Zu den entfernten Präſervativmitteln rechne ich zuvörderſt mit Recht, die richtige Pflege und Wartung des Viehes. Denn ich habe bereits §. §. 12 & 13. aus vernünftigen und zureichenden Gründen dargethan, daß der Mangel an derſelben, die wahre und eigentliche Urſache von der erſten und urſprünglichen Entſtehung aller Viehſeuchen ſey.

Was hauptſächlich unter der richtigen Pflege und Wartung des Viehes, wenn dadurch die Erzeugung der Seuche in der Heerde ſelber vorgebeuget werden ſoll, zu verſtehen ſey, habe ich ebenfalls §. 14. vorläufig angezeiget.

Da dieſe Anzeige daſelbſt nur im Allgemeinen geſchehen, ſo wird es die Wichtigkeit der Sache, weil auf eine geſunde Erhaltung des Rindviehes, ein großer Theil der Glückſeligkeit eines Landmanns beruhet, wohl verdienen, daß wir die einzeln Stücke, die zu einer richtigen Pflege und Wartung des Viehes gehören, etwas genauer in Erwägung ziehen.

§. 40.

Zu einer richtigen Pflege und Wartung des Viehes, wodurch die Entſtehung der Seuchen abgewendet werden kann, wird vor allen Dingen geſundes Sommer- und Winterfutter erfodert, und was hierunter beſonders in Anſehung der Sommerweide, zu beobachten.

Geſundes, ſo wohl Sommer- als Winterfutter, iſt dasjenige, was vor allen Dingen erfodert wird, wenn das Rindvieh geſunde Säfte erzeugen, und gegen alle Krankheiten und Zufälle, bei deren Entſtehung hauptſächlich ein ungeſundes Geblüte zum Grunde lieget, bewahret werden ſoll.

Wo die Sommer-Stallfutterung eingeführet iſt, ſtehet die Wahl einer geſunden Weide nicht allemahl in eines Landwirths Gewalt, ſondern er muß ſie ſo nehmen und gebrauchen, als ſie ihm durch die natürliche Lage ſeines Gutes zugefallen iſt.

Daß eine hochliegende Hütung für das Vieh geſunder, als eine tief- und niedrig liegende ſey, iſt jedermann bekannt. Das Vieh befindet ſich zwar, dem äuſſern Anſehn nach, bei der leztern weit beſſer, und gewähret auch eine ſtärkere Abnutzung, als bei der erſten. In Rückſicht der Geſundheit aber,

Digitized by Google

aber, iſt das auf einer niedrig liegenden Weide ſich nährende Vieh weit mehrern Krankheiten und Zufällen, als das, ſo eine hohe Weide hat, unterworfen. Und ſelbſt in Anſehung der verderblichen anſteckenden Viehſeuchen, werden die an niedrigen Orten weidenden Heerden weit leichter und öfter davon überfallen, als das auf der Höhe befindliche. Es iſt dieſes zugleich ein unwiderſprechlicher Beweiß, daß die Vorſorge vor geſunde Weide und Futter, kein blos ſpeculativiſches, ſondern wahres wirkſames Präſervativmittel gegen die Viehſeuche iſt.

Obgleich ein Landwirth die Lage ſeiner Weide und Hütungsplätze an und vor ſich nicht ändern kann, ſo iſt er doch im Stande, verſchiedene Vorkehrungen zu treffen, wodurch eine tiefliegende Hütung dem Viehe ohnſchädlicher gemacht wird.

Nichts iſt der Geſundheit des Viehes nachtheiliger, als wenn daſſelbe ſich ſeine Nahrung auf ſolchen Plätzen ſuchen muß, die niemahls recht trocken werden, ſondern wo das Waſſer, den ganzen Sommer hindurch, darinn hangen bleibet, und der ganze Grund dadurch quebbig und moraſtig gemacht wird. Das darauf wachſende Gras iſt wegen der beſtändigen Näſſe, welche eine Verſtockung darinn verurſachet, ſauerbeitzig, und kann daher dem Vieh keine geſunden Säfte geben. Man bemerket auch, daß an ſolchen Orten das Vieh nicht lange dauert, ſondern man es beſtändig, wenn man es nicht verlieren will, abwechſeln muß, und an die Kälberzucht iſt gar nicht zu gedenken.

Dergleichen naſſe Weideörter durch geſchickt angebrachte tüchtige Graben trocken zu machen, dazu wird nur in den wenigſten Gegenden die erforderliche Gelegenheit feh-

len, und ein Landwirth, der ſolches unterläſſet, hat es ſich ſelber beizumeſſen, wenn ſein Vieh öfters anfällig wird, auch zuletzt gar eine Seuche unter denſelben entſtehet, oder ſolches doch wenigſtens von einer in der Nachbarſchaft graſſirenden weit leichter und eher angeſtecket wird. Der Zunder liegat in dergleichen Vieh ſchon in Bereitſchaft, und es darf, um in einer ſolchen Heerde dieſes ſchädliche Feuer anzuzünden, nur ein kleiner Funken dazu kommen.

Auch pflegen die in der Niederung liegenden Weiden und Hütungsplätze ſehr oft überſchwemmet zu werden. Bei dieſen Ueberſchwemmungen wird die Oberfläche ſolcher Weiden, wenn das Waſſer lange Zeit darauf ſtehet, mit einem heßlichen und zum Theil ſtinkenden Schlamm überzogen. Dieſer Schlamm verunreiniget den ganzen Grund, und es iſt ſehr begreiflich, daß, wenn das Vieh auf dergleichen überſchwemmt geweſene und mit Schlamm überzogene Plätze ohne Vorſicht geweidet wird, ſolches vor daſſelbe die übelſten und nachtheiligſten Folgen haben müſſe. Man kann, ohne ein Arzt zu ſeyn, leicht einſehen, daß dieſer von dem Vieh mit eingeſchluckte Schlamm nichts anders, als verdorbene und zur äußerſten Fäulniß geſchickte Säfte, hervor bringen könne.

Man nimmt auch wirklich wahr, daß nach ſtarken Ueberſchwemmungen, beſonders wenn das Waſſer übermäßig lange geſtanden hat, an ſolchen Orten gemeiniglich ein Viehſterben, ſo öfters die ganze herum liegende Gegend unglücklich macht, auszubrechen pfleget.

Eine unumgänglich nothwendige Vorſicht iſt es daher, daß das Vieh auf dergleichen überſchwemmt geweſene Plä-

tze

ze nicht eher zur Weide gebracht werde, bis man überzeuget iſt, daß ſolche von dieſem ſchädlichen Schlamm und Unflath völlig wieder frey ſind.

Ich geſtehe gar gerne, daß ſich dieſes beſſer ſagen als thun läſſet. In dergleichen Niederungen iſt natürlicher Weiſe der Viehſtand immer ſehr ſtark, und woher ſoll die dazu erſorderliche Weide her kommen, wenn die beſtimmten Hütungsplätze überſchwemmt geweſen?

Da in dergleichen Gegenden die Ueberſchwemmung etwas gewöhnliches iſt, wenigſtens ſich ſolche ſehr oft zu ereignen pfleget, ſo muß ein dort wohnender Landwirth ſchon ſolche Anſtalten machen, daß das Vieh bei entſtandenen Ueberſchwemmungen nicht Noth leiden dürfe, ſondern ſo lange, bis die Gefahr vorbei iſt, anderwärts untergebracht werden könne.

Hat er auf ſeinem eigenen Grund und Boden keine andere Gelegenheit, wo er das Vieh in dieſer Zwiſchenzeit unterbringen kann, ſo muß er ſolche auswärts anzukaufen oder zu miethen ſuchen.

Hieran aber muß er nicht erſt gedenken, wenn die Ueberſchwemmung da iſt, ſondern dergleichen Plätze ſchon vorhin und jederzeit, weil ſolche öfters unvermuthet kommen, in Bereitſchaft halten. Die daran gewandten Koſten werden ihn niemahls gereuen können, weil dadurch ein Unglück, ſo dieſe weit überſchreitet, vermieden wird.

Und wenn auch hiezu keine Gelegenheit ausfindig zu machen möglich wäre, ſo wird ihn doch die Stallfutterung, wenn man ſich derſelben auch nur blos in dieſer Zwiſchenzeit bedienet, hinlänglich decken können.

§. 41.

Warum, auch in Anſehung des Winterfutters, beſonders alles dumpfigtes und naß eingebrachtes Heu vermieden werden müſſe, wenn das Vieh geſund bleiben, und nicht zur Entſtehung einer Seuche Gelegenheit gegeben werden ſoll.

Bei dem Winterfutter iſt, da ſolches meiſtentheils aus trockenen Arten beſtehet, zwar nicht ſo viele Gefahr. Inzwiſchen giebet es doch auch hier Fälle, wo Vorſicht nöthig iſt, damit ſolches nicht zur Erzeugung ungeſunder Säfte Anlaß gebe.

Alles dumpfigte Futter, es mag Stroh oder Heu ſeyn, iſt dem Vieh nachtheilig, und es kann dasjenige, ſo damit (weil es ſchon einen natürlichen Abſchen davor hat, und daher nicht anders als aus Hunger friſſet), gequälet wird, ohnmöglich geſunde Säfte behalten.

Höchſt nöthig hat daher ein Landwirth, auf ſeine Heu-Ernten wohl Achtung zu geben, und beſonders darauf ein wachſames Auge zu haben, daß ſolches nicht naß zuſammen gebracht werde.

Daß ein dergleichen naß zuſammen gebrachtes Heu ſich nachher in den Schobern oder auf den Ställen anſtecke, und dadurch ſchimmlicht und dumpfigt, ja wohl gar halb zu Miſt werde, iſt eine unausbleibliche Folge hievon. Von ſelbſt aber fällt in die Augen, daß ſolches verdorbenes Heu dem Vieh, wenn es daſſelbe auch gleich aus Noth freſſen muß, ohnmöglich gedeihen, und in demſelben geſunde Säfte zuwege bringen könne.

Beſonders hat man hierunter den Grummet oder Nachmath, wie es an einigen Orten genannt zu werden pfleget, genau zu beobachten. Dieſer

Digitized by Google

Dieſer zweyte Schnitt des Graſes fällt gemeiniglich zu einer ſolchen Zeit des Jahres ein, wo die Tage ſchon wieder kurz werden, und die Sonne ein vieles von ihrer wärmenden und trocknenden Kraft verlohren hat. Die Säfte des abgehauenen Graſes erſterben daher in demſelben weit ſchwerer, als bei dem erſten gemeiniglich in den heißen Sommertagen treffenden Heuſchnitt.

Das Grummet oder Nachmath pfleget gemeiniglich vor das Rindvieh beſtimmet zu werden. Es iſt zwar ſolches, wenn es auch gut zuſammen gebracht, beſonders in Anſehung des Zugviehes und der melkenden Kühe, nicht wohl gethan. Denn die erſten müſſen Kräfte zum Ziehen, und die zweyten einen Ueberfluß von Nahrungsſäften zum Milchgeben haben. Der Grummet aber führet bei weiten nicht ſo viele Nahrungskräfte, als das in dem erſten Schnitt gewonnene Heu, bei ſich. Vor das gelte Vieh, ſo weder Arbeit verrichten, noch Abnuzung gewähren darf, ſchicket ſich der Grummet am beſten. Will und muß man inzwiſchen, weil vielleicht der Vorrath nicht hinlänglich iſt, dem Rindvieh auch von dem Grummet geben, ſo muß dieſes doch unter keiner andern Bedingung geſchehen, als wenn man vollkommen überzeuget iſt, daß ſolcher recht trocken geſammelt und eingebracht worden.

Ich rathe keinem Wirthe, daß er ſich hierunter blos auf das Geſinde, dem die Erhaltung des Viehes ſehr gleichgültig iſt, verlaſſe. Woferne er nur einige Aufmerkſamkeit vor die unverrückte Erhaltung ſeines Viehſtandes hat, ſo wird er ſchon von ſelbſt hierunter nachzuſehen, und die Güte des zu verfutternden Heues mit eigenen Augen zu unterſuchen, geneigt ſeyn.

Wer

Wer wegen unzureichenden Vorraths von dem im erſten Schnitt gewonnenen Heu mit ſeinem Rindvieh Grummet zu futtern genöthiget iſt, der thut am beſten, wenn er Schüttfutter a) daraus machen läſſet, und ſolches alsdenn zu den Wäſſerfuttern gebrauchet. Wenigſtens genieſſet das Vieh die etwa darinn ſteckenden ungeſunden Theile nicht auf einmahl in ſo groſſer Menge, und es wird auch dieſes ſchädliche Futter, durch die in dem Stroh befindlichen Salze, gewiſſermaßen gemäßiget und verbeſſert.

a) Zur Zubereitung des Schüttfutters werdrn zwey Perſonen erfodert, wovon die eine einen Arm voll Stroh, die andere aber einen Arm voll Heu hat, und ſolches Handweiſe dergeſtalt unter einander ſchütten, daß von beiden überall gleich viel kommt, da es denn hernach wieder zuſammen gebunden, und dem Viehe vorgeleget wird.

Es iſt dieſes zugleich ein Verlängerungsmittel des Heues, und dienet an den Orten, wo das Heu nicht in Ueberfluß gewonnen wird, dazu, daß das Vieh den ganzen Winter hindurch bei gleichen Futter erhalten werden kann, und nicht bald Heu, und bald wiederum bloßes Stroh, welche Abwechſelungen überhaupt nichts taugen, freſſen darf.

§. 42.

In wie weit man auch bei der Futterung des Viehes, das naß eingebrachte und dadurch dumpficht gewordene Stroh vermeiden müſſe.

Dumpfichtes und naß eingebrachtes Stroh muß ebenfalls vermieden, und mit dem Rindvieh nicht gefuttert werden.

Aus dieſer Urſache thut man nicht wohl, das Stroh aus den Unterlagen der Fäſſe zur Futterung zu nehmen, weil

weil ſolches gemeiniglich wegen der aus dem Boden der Täſſe auffſteigenden Feuchtigkeit angelauffen zu ſeyn pfleget. Wenigſtens muß dergleichen Stroh, wenn man es etwa aus Mangel von der Futterung nicht entbehren kann, nicht zum Rauchfuttern, ſondern nur blos zum Hexel genommen werden.

Ueberhaupt kann das dumpfichte Stroh zur Corruption der thieriſchen Säfte nicht ſo viel, als das verdorbene und naß eingebrachte Heu, beitragen.

Denn es iſt bekannt, daß der Strohhexel mehr ein Vehiculum iſt, um das mit aufgemengte nahrhaftere Futter dem Vieh auf eine bequeme Art beizubringen, und zugleich den Leib deſſelben auszufüllen, als daß von deſſen Theilen, auſſer dem wenigen Salze, ſo es bei ſich führet, in die Säfte des Körpers etwas mit übergehen ſollte.

§. 43.

Was, in Anſehung der im Winter zu verfutternden Kraut- und Kohlblätter zu beobachten.

In ſolchen Wirthſchaften, wo, beſonders dem melken Kuhviehe, allerhand Arten von Kraut- und Kohlblättern angemenget zu werden pflegen, iſt ſehr genau darauf Acht zu haben, daß hiezu nicht ſolches Kraut und Kohl, welches mit Gift und Mehlthau befallen geweſen, genommen werde.

Denn hieraus müſſen ebenfalls ungeſunde und zur Fäulniß geneigte Säfte in den Körpern der Thiere entſtehen.

Und da dieſe Arten von Gewächſen ſelten von allem Gifte frey zu ſeyn pflegen, ſo thut man wohl, daß man ein vor allemahl in ſeinen Ställen die Verfügung mache, daß ſolche Gewächſe, ohne vorher tüchtig abgewaſchen, und in einem

Digitized by Google

einem Zober voll Waſſer, welches einigemahle abzugießen, und mit friſchen zu verwechſeln, vermittelſt eines ſtumpfen Beſens wohl gereiniget zu ſeyn, niemahls verfuttert werden müſſe.

Das Futter mag gebrühet, oder trocken gegeben werden, ſo iſt dieſe Reinigung dennoch allemahl nöthig. Durch das kochende Waſſer wird der auf den Blättern des Kohls hangende Gift noch mehr aufgelöſet, und es kann daher in den Körpern des Viehes, deſto geſchwinder ſeine Wirkung thun.

§. 44.

Von der fleißigen Tränkung des Rindviehes mit reinem Waſſer, und warum daſſelbe im Winter öfter getränket werden müſſe, als im Sommer.

Daß zur richtigen Pflege und Wartung des Viehes, wenn dadurch die Erzeugung bösartiger und anſteckender Krankheiten vermieden werden ſoll, auch das fleißige Tränken mit reinem Waſſer gehöre, haben wir bereits oben §. 15. umſtändlich bemerket.

Nur kommet es darauf an, daß einigermaßen beſtimmet werde, theils wie oft das Vieh, wenn es in einem ſichern und unverrückten Geſundheits-Zuſtande erhalten werden ſoll, zu tränken ſey, theils aber auch, wie das Waſſer, womit es getränket wird, beſchaffen ſeyn müſſe?

In Anſehung des erſtern, iſt ein Unterſcheid zwiſchen der Sommer- und Winterfutterung zu machen.

Die Erfahrung lehret, daß das Vieh im Sommer bei dem friſchen und grünen Futter weit weniger trinket, als bei dem trockenen Winterfutter. Die Urſache davon leget ſich von ſelbſt zu Tage, indem das grüne Futter ſchon vor-

hin-

Digitized by Google

hin eine Menge von Feuchtigkeiten bei ſich führet, und alſo daſſelbe weit weniger diluentia, als das trockene Winter-Futter, erfodert.

Das trockene Winterfutter hingegen, hat weit mehrere fremde Feuchtigkeiten, um es in die gehörige Nahrungs-Säfte aufzulöſen, nöthig.

Dem Anſchein nach brauchet zwar das Rindvieh wegen der Sommerhitze mehrere Tränke, als im Winter, und es iſt ihm allerdings gut, wenn es öfters zum friſchen Waſſer gebracht wird. Dieſes gereichet ihm aber mehr zur Abkühlung und Erfriſchung der äuſſern Theile des Körpers, als daß es zur wirklichen Verdauung und Digerirung des genoſſenen Futters etwas beyträget.

Hieraus nun ergiebet ſich von ſelbſt der Schluß, daß das Vieh im Winter öfter, als im Sommer, geträнket werden müſſe. So widerſprechend dieſes auch manchen ſcheinen möchte, ſo gewiß und der Natur der Sache angemeſſen iſt es doch.

Man gebe auch nur auf das, was die Erfahrung hierunter lehret, mit einiger Aufmerkſamkeit Acht, ſo wird man gar bald von der Wahrheit dieſes Satzes überzeuget werden.

Das Vieh hält ſich im Winter, wenn es zur Tränke getrieben wird, weit länger dabey auf, und ſauft weit begieriger als im Sommer. Scheinet es gleich in den heiſſen Tagen das Waſſer mehr, als in dem Winter, zu lieben, ſo geſchiehet ſolches doch nur blos, wie ich ſchon vorhin erwehnet habe, der Abkühlung halber. Daſſelbe gehet, wo die Gelegenheit dazu vorhanden iſt, bei großer Hitze bis über das Creutz hinein, hält ſich auch mit Vergnügen ſo

lange

lange, bis es wieder herausgetrieben wird, darin auf. Dieſes aber geſchiehet nicht, um zu ſaufen, ſondern blos, um ſich zu erquicken, und auch hauptſächlich des auf ſie in Menge fallenden Ungeziefers zu erwehren. Bei einer eingeführten Sommer-Stallfutterung wird man offenbar wahrnehmen, daß das Vieh im Winter mehr, als im Sommer, ſo lange es noch grünes Futter bekommt, ſaufet.

Hieraus nun folget von ſelbſt der natürliche Schluß, daß das Vieh im Winter mehr und öfter, als im Sommer getränket werden müſſe.

§. 45.

Wie oft daſſelbe im Sommer, und wie oft es im Winter, unter gewiſſen Umſtänden, täglich zu tränken.

Um nun zu beſtimmen, wie oft daſſelbe im Sommer, und wie oft es im Winter getränket werden müſſe, ſo ſetze ich dabei voraus, daß bei demjenigen, welches auf der Weide getrieben wird, genungſame Gelegenheit, bei dem Aus- und Eintreiben zum Waſſer zu kommen, vorhanden ſey.

Fehlet es an dieſer Gelegenheit nicht, ſo kann dem Vieh darunter ſeine Freiheit ohne Einſchränkung gelaſſen werden. Denn da es täglich dreimahl aus, und eben ſo oft wieder eingetrieben wird, ſo wird es ihm wohl niemahl an dem nöthigen Waſſer, um ſeinen Durſt zu ſtillen, ermangeln können.

Nicht aber an allen Orten trift man ſolche Gelegenheiten, wo das Vieh einen freien Zugang zum Waſſer und zur Tränke bei dem Aus- und Eintreiben hat, an. Hier muß denn allerdings ſolche Vorkehrung gemachet werden, daß

das

das weidende Vieh genungſames Waſſer zur Stillung ſeines Durſtes bekomme.

Auf den gröſſeſten und beſten Hü‘ungsplätzen iſt hieran öſters der meiſte Mangel. Sind daher in der Nähe keine Ströhme, Bäche oder Seen, an welche das Vieh zur Tränke getrieben werden kann, ſo muß der Eigenthümer ſchlechterdings davor ſorgen, daß daſelbſt tüchtige Brunnen gegraben, und eine ordentliche Tränke angeleget werde. So oſte nun das Vieh auf der Weide kommt, oder wieder nach Hauſe getrieben wird, iſt es nöthig, daß vorher dieſe Tränk-Oerter von dem Hirten berühret, und von demſelben, ob das Vieh ſeinen Durſt ſtillen und abkühlen wolle, abgewartet werde.

Bei einer eingeführten Stallfutterung aber, nehme ich aus vorbemeldeten Gründen, ganz ſicher an, daß das Vieh im Sommer bei dem grünen Futter, es ſey denn, daß es des vorhin erwehnten Abkühlens halber, öfter geſchehe, des Tages zweimahl zum Waſſer gebracht werden dürfe, da ich hingegen im Winter beim trockenen Futter, beſonders wenn ſolches nicht gebrühet wird, das dreimahlige Tränken, als eine nothwendige, zur geſunden Erhaltung deſſelben erforderliche Vorſicht, anrathen muß.

Dieſes dreimahlige Tränken im Winter, kann in keiner füglichern Ordnung geſchehen, als wenn es gleich des Morgens um 8 Uhr, wo das Vieh die lange Nacht hindurch das genoſſene Futter wiedergekäuet hat, und ſolches nunmehr in geſunde Nahrungsſäfte verwandelt werden ſoll, nachher des Mittages gegen 12 Uhr, und endlich Abends um 5 Uhr gegen das letzte Nachtfutter vorgenommen wird.

Digitized by Google

§. 46.

Wie das Waſſer, womit das Vieh, ſo wider die Erzeugung anſteckender Seuchen bewahret werden ſoll, zu tränken iſt, beſchaffen ſeyn muß, und daß man, wenn man nach der Lage des Orts kein geſundes Waſſer hat, ſich ſolches allemahl durch Brunnengraben verſchaffen kann.

Noch iſt die Frage: wie das Waſſer, womit das Vieh getränkt wird, beſchaffen ſeyn müſſe? zu beantworten übrig.

Wenn man auf dasjenige, was in dem Vorhergehenden von den Urſachen des öftern Viehſterbens geſaget worden, zurücke gehet, ſo wird man leicht begreiffen, daß hiezu kein ſolches Waſſer, welches eine Fäulniß bei ſich führet, oder zu deren Entſtehung in den Körpern dieſer Thiere etwas beitragen kann, genommen werden müſſe.

Nichts iſt daher dem Viehe ſchädlicher und nachtheiliger, als das Waſſer aus den kleinen Dorf- und Feldpfühlen, welche keine eigene lebendige Quellen haben, ſondern ihren Zufluß nur hauptſächlich von dem Regenwaſſer bekommen. Ein dergleichen ſtehendes Waſſer geräth, ſowohl im Sommer bei der brennenden Sonnenhitze, als auch im Winter, wenn es mit Eis bedecket iſt, ſehr leicht in eine Fäulniß, und die Vernunft giebet es von ſelbſt, daß ein ſolches faules, und öfters vor Fäulniß ſtinkendes, auch gemeiniglich mit einer Menge von Gewürmen angefülltes Waſſer, keine geſunden Säfte erzeugen, ſondern vielmehr in dem Geblüte des Viehes eine zuletzt zur Fäulniß ausſchlagende Gährung verurſachen müſſe.

Man laſſe das Vieh, ehe man es mit ſolchen faulen Waſſer tränket, lieber aus den auf dem Hofe befindlichen

Miſtpfü-

Miſtpfützen ſaufen. Das darinn befindliche Waſſer hat doch wenigſtens noch gewiſſe Salze bei ſich, welche der Fäulniß eher widerſtehen, als ſie befördern.

Ein reines Fluß- und Quellwaſſer, auch allenfalls dasjenige, was in großen ſtehenden Seen, die durch Spring- und Quellwaſſer unterhalten werden, iſt eine geſunde und unſchädliche Tränke vor das Vieh, und an denjenigen Orten, wo dergleichen vorhanden iſt, können die Heerden, ſie mögen auf der Weide gehen oder im Stalle gefuttert werden, mit weit mehrerer Sicherheit und Zuverläßigkeit, gegen die Erzeugung aller ſchädlichen anſteckenden Viehkrankheiten bewahret werden.

Ich weiß wohl, daß die Gelegenheit zu einem dergleichen Waſſer nicht an allen Orten vorhanden iſt. Man trift viele Landgüter an, wo man weder Bäche noch Ströhme, noch auch andere mit friſchen Quellen verſehene Gewäſſer findet.

In dieſem Fall nun muß ein Landwirth, dem die geſunde Erhaltung ſeines Rindviehſtandes lieb iſt, ſich die Koſten, eigene Brunnen zu graben, um das Vieh ſowohl in den Sommer- als Wintertagen mit reinen Waſſer tränken zu können, nicht gereuen laſſen.

Die Anlegung ſolcher Brunnen iſt in unſern Tagen an allen Orten möglich, und die heutige Brunnengräberkunſt hat denjenigen, die hierunter eine Entſchuldigung ſuchen wollen, wie ich ſchon in dieſen Blättern bei einer andern Gelegenheit bemerket habe, allen Vorwand benommen.

§. 47.

Warum zu einer richtigen Pflege und Wartung des Viehes, wodurch daſſelbe gegen die anſteckende Seuchen bewahret werden ſoll, auch die ſtete Reinhaltung gehöre, wobei des fleißigen Einſtreuen, öftern Schwemmen, und des Striegeln gedacht wird.

Zur richtigen Pflege und Wartung des Rindviehes, gehöret endlich auch, wie ich ſchon in dem Dritten Bande dieſes Werkes angeführet habe: daß ſelbiges ſtets reinlich gehalten werde.

Zur Bewahrung vor anſteckende Seuchen träget dieſes mehr bei, als man gemeiniglich glaubet.

Schon bei den Menſchen nimmt man wahr, daß das Gift aller epidemiſchen Krankheiten in ſchmutzigen und unreinlich gehaltenen Herbergen, weit eher haftet und eindringet, als in ſolchen Häuſern, wo Sauberkeit und Reinlichkeit herſchet. Die Peſt, Ruhr, Fleckfieber und dergleichen, ſtellen ſich nur gemeiniglich in den Hütten des gemeinen Mannes ein, und es geſchiehet ſehr ſelten, daß auch die Wohnungen derjenigen, die allen Schmutz und äuſſere Unreinigkeiten von ſich zu entfernen ſuchen, damit überfallen werden.

Nach dieſer Erfahrung, kann man auch von den thieriſchen Körpern ein gleiches vermuthen, und faſt mit Gewißheit überzeuget ſeyn, daß ein ſtets reinlich gehaltenes Vieh, dem Gift der Seuchen weit weniger ausgeſetzet ſey, als ein andres, welches ſchon bei geſunden Tagen im Schlamm und Koth halb umkommen müſſen.

Das ordentliche Mittel, das Rindvieh reinlich zu halten, iſt eine fleißige und öftere Einſtreue. Der Mangel daran

daran hindert ſchon überhaupt das Gedeihen des Viehes, und wer mag wohl zweifeln, daß das durch die Luft fortgepflanzte eine Fäulniß gebährende Gift, da ein jedes Ding gleichartige Theile ſuchet, ſich auch dem von auſſen ſchmuzigen und mit Koth und Unflath überzogenen Viehe, weit leichter, als einem andern, ſo in reinlichen Umſtänden unterhalten worden, mittheile?

Auch wird, durch die auf der Haut des Viehes ſich angelegte Unreinigkeiten, indem ſie die Schweißlöcher verſtopfen, die gewöhnliche Transſpiration und Ausdunſtung gehemmet. Die Transſpiration aber iſt bei allen thieriſchen Körpern derjenige Weg, wodurch die Natur, ſo wohl die überflüßigen, als auch ſchädlichen und ungeſunden Säfte auswirft, und den Körper davon befreiet.

Wenn nun dieſe Ausdunſtung nicht frei genung geſchehen kann, ſo iſt es ganz natürlich, daß die aus dieſer Urſache zurückbleibende überflüßige oder ſchädliche Säfte, ſich zulezt dergeſtalt anhäufen, daß daraus Seuchen und Krankheiten entſtehen müſſen.

Aus dieſem Grunde ſchlagen einige das öftere Schwemmen des Viehes, weil es dadurch allerdings des auf der Haut ſitzenden Schmutzes entlediget wird, vor.

Wo hiezu Gelegenheit iſt, muß ſolches nicht unterlaſſen werden. Denn die Erfahrung lehret, daß dasjenige Vieh, ſo öfters in friſchen Waſſer geſchwemmet wird, weit friſcher und munterer iſt. Es giebet Gegenden, wo das Vieh nicht anders auf ſeine Weideplätze kommen kann, als daß es durch einen zwiſchen liegenden Strohm ſchwimmen muß. Das Vieh thut ſolches nicht allein gerne und frei-

willig, ſondern man nimmt auch wahr, daß daſſelbe an ſolchen Orten beſſer gedeihet und dauerhafter iſt.

Eben ſo verhält es ſich auch mit dem Striegeln des Rindviehes, wovon ich bereits in dem Dritten Bande dieſer Beiträge einige Erwähnung gethan, und, daß ich ſolches auf meinen ehemahligen Schleſiſchen Gütern mit einigen Kühen ſelber verſuchen laſſen, bemerket habe.

Daß dieſe Art der Viehreinigung als ein entferntes Präſervativmittel angeſehen werden müſſe, ergiebet ſich aus demjenigen, was wir vorhin von der durch den Schmuß und Unflath gehemmten Transſpiration geſaget haben, von ſelbſt. Jedoch wird ein jeder begreifen, daß dieſes Mittel nur bei kleinen Heerden und wenigen Stücken Statt finden könne, bei großen Heerden aber ſich deſſen Ausübung von ſelbſt verbiete.

§. 48.
Urſachen, warum das öftere Salzen, als ein bewährtes Präſervativmittel wider die Rindviehſeuchen anzuſehen ſey.

In dem Dritten Bande der gegenwärtigen Beiträge zur Landwirthſchaftswiſſenſchaft, wo ich ſchon überhaupt von der Pflege und Wartung des Rindviehes gehandelt, und wovon ich wegen des Zuſammenhanges dieſer Materie, vieles anher wiederholen müſſen, habe ich bereits auch unter andern das fleiſſige Salzen des Viehes, als ein ſehr nützliches Gedeihungsmittel vor daſſelbe angeprieſen.

Hier muß ich ſolches abermahl thun, und es dem geneigten Leſer unter der Geſtalt eines ſehr bewährten Präſervativmittels erinnerlich machen.

Daß

Daß die in allen Thieren, ſo wohl vernünftigen als unvernünſtigen, circulirende Säfte, wenn der Körper geſund bleiben ſoll, die Natur eines Seiſenartigen Saftes an ſich haben müſſen, iſt allen denen, die in dem Thier-Reiche nicht ganz unerfahren ſind, zur Gnüge bekannt, und wir haben auch ſolches ſchon bei verſchiedenen andern Gelegenheiten bemerket, und als einen ohnſtreitigen Grundſatz vorausgeſetzet.

Nun aber iſt ferner bekannt, daß ein Seiſenartiger Saſt, durch die Verbindung öhlichter Theile, mit alkaliſchen Salzen erzeuget werde, und dieienige, welche einige Kenntniß von dem gemeinen Seifkochen haben, wiſſen aus der Erfahrung, daß dieſe Verbindung nicht anders, als durch Zumiſchung einer verhältnißmäßigen Menge von Mittel-Salz geſchehen könne.

Da nun ſolchergeſtalt das Salz nicht allein in dem Blute einen Seiſenartigen Saft zuwege bringet, ſondern derſelbe auch durch deſſen fleißigen Gebrauch erhalten wird, ſo erſiehet man hieraus die Urſachen, warum das öftere Salzen des Viehes, als ein entferntes Präſervativmittel gegen die Viehſeuchen anzuempfehlen, vernünftig ſey.

So bald dieſe Verbindung in dem Blute aufhöret, und ſich die öhlichten Theile deſſelben trennen, ſo entſtehet daraus eine Diſpoſition zur Fäulniß, als welche bei allen epidemiſchen Viehkrankheiten zum Grunde lieget. Durch den fleißigen und öftern Gebrauch des Salzes aber, wird dieſe Trennung gehindert, folglich auch der Fäulniß des Blutes dadurch vorgebeuget.

Wie oft dem Vieh Salz zu geben, rathſam ſey, iſt bereits in dem dritten Bande dieſer Blätter S. 572. und 591.

591. bemerket worden. Auch habe ich in dem Zweiten Bande dieſer Blätter Seite 768, wo von dem Gebrauch der Wermuth gehandelt worden, unter andern gezeiget, daß, das Salz mit Wermuth zu vermiſchen, bei graßirenden Viehſeuchen ſehr dienlich ſey.

§. 49.

Daß die Stallfutterung, wo das Vieh auch des Sommers, es mag in der Nachbarſchaft eine Viehſeuche graßiren, oder nicht, beſtändig auf dem Stall gefuttert wird, zu den entfernten Präſervativmitteln gehöre.

Nichts iſt dem auf der Weide gehenden Viehe ſchädlicher, als wenn es nicht vor die giftige Nebel, die gemeiniglich zu Frühjahrs und Herbſtzeiten, öfters auch wohl im Sommer ſelber, zu entſtehen pflegen, gehörig in Acht genommen, ſondern ohne die geringſte Vorſicht auf das damit befallene Gras zur Hütung ausgetrieben wird.

Wenn auch die Schädlichkeit dieſer giftigen Nebel, durch welche öfters ſogar das Erſterben des Graſes und der Blätter auf den Bäumen verurſachet wird, nicht ſchon aus der Erfahrung genungſam bekannt wäre, ſo giebet es doch die Vernunft ſelber, daß das Vieh, wenn es ſolchen mit dem Graſe, ohne daß ſolches vorher durch die Luft davon gereiniget worden, mit einfriſſet, ohnmöglich dabei geſund bleiben könne, ſondern dadurch nothwendig ungeſunde und zur Fäulniß geneigte Säfte in demſelben erzeuget werden müſſen.

Dieſe Gifte fallen öfters unvermerkt, und man nimmt ſie gemeiniglich nicht eher, als aus ihren ſchädlichen Wirkungen, wahr. Hieraus ergiebet ſich, daß diejenigen Wir-

the,

the, welche die Stallfutterung des Rindviehes eingeführet haben, wegen der anſteckenden Viehſeuchen weit weniger in Gefahr ſind, wie ſolches bereits in dem zweyten Bande gegenwärtiger Schrift S. 427. beiläufig erinnert worden iſt. Denn wenn das Vieh beſtändig auf dem Stalle ſtehet, ſo iſt es nicht allein von der Theilnehmung an einem ſolchen vergifteten Graſe frey, ſondern es kann auch bei Viehſeuchen, ſo in der Nachbarſchaft graßiren, der davon in der Luft verbreitete giftige Theil, wodurch ſonſt auch die geſundeſten Heerden angeſtecket werden, nicht ſo leicht bei daſſelbe eindringen, welches, wie ich ſchon c. l. bemerket habe, die Nützlichkeit der Stallfutterung gar ſehr vermehret, und ſelbige beſonders vorzüglich mache.

Aus dieſem Grunde mag denn auch die Stallfutterung mit gutem Rechte ſchon zu den entfernten Präſervativmitteln gezählet werden. Denn daß ſie unter den nahen Präſervativmitteln billig den erſten Platz verdiene, wird unten bald mit mehrern gezeiget werden.

§. 50.

Warum auch das des Sommers auf der Weide gehende Vieh, wenn nicht eine Seuche unter demſelben entſtehen ſolle, nicht eher, bis der Thau und Nebel, welche öfters einen ſchädlichen Gift mit ſich zu führen pflegen, durch Luft und Sonne von dem Graſe weggenommen worden, ausgetrieben werden müſſe.

Sollte aber auch an einigen Orten die Einführung der Stallfutterung vor das Rindvieh der übrigen Wirthſchafts-Verfaſſung nicht angemeſſen, ſondern es, daß das Vieh auf die Weide gejaget werde, rathſamer ſeyn, ſo wird es doch, wie ich ſchon bei andern Gelegenheiten erinnert habe,

allemahl eine nöthige Vorſicht bleiben, daß das Vieh des Morgens nicht ſo frühe ausgetrieben, ſondern ſo lange, bis der Thau und Nebel durch Luſt und Sonne abgetrocknet ſind, in dem Stalle gehalten werde.

Was darunter ferner zu beobachten ſey, habe ich ebenfalls ſchon in dem dritten Bande S. 543. umſtändlich berühret, und man wird, wenn man ſolches c. l. nachleſen will, von ſelbſt überzeuget werden, daß dieſe Vorſicht gleichmäßig zu den vernünſtigen entfernten Präſervativmitteln gerechnet zu werden verdiene.

§. 51.

Daß ein jährliches zweymahliges Aderlaſſen das Rindvieh ebenfalls gegen die Seuchen bewahren könne, ingleichen zu welcher Zeit, und auf welche Art dieſes Aderlaſſen vorzunehmen ſey.

Bei der oben vorangeſchickten Beſchreibung, von der eigentlichen Beſchaffenheit und den tödtenden Urſachen der Viehſeuchen, iſt unter andern bemerket worden, daß faſt jederzeit eine heftige Entzündung des Blutes und der Gefäße damit verknüpfet ſey.

Der Grund von allen Entzündungen in dem Blute, beſtehet entweder in deſſen Ueberfluß, oder, daß daſſelbe nicht von rechter Art, ſondern mit Theilen, die ſeinen Umlauf unnatürlich machen, vermiſchet iſt. Das Aderlaſſen iſt in beiden Fällen das kürzeſte und ſicherſte Mittel. Denn hiedurch kann ſowohl die überflüßige Menge des Blutes gemindert, als auch, nachdem die ungeſunden Theile davon weggelaſſen worden, dem übrig bleibenden ſich wiederum mit neuen geſunden Säften zu vergeſellſchaften, Gelegenheit gegeben werden. Mit Recht gehöret alſo das Aderlaſſen

laſſen mit zu denjenigen Vorſichten, wodurch man ſeine Rindviehheerden gegen die Entſtehung einer anſteckenden Viehſeuche ſicher ſtellen kann.

Zu dieſen aus Vorſicht zu verordnenden Aderlaſſen, würde ich den Anfang des Frühlinges und des Herbſtes, folglich zweimal im Jahre vorſchlagen, indem dieſes diejenigen Zeiten ſind, wo in dem Blute der Thieriſchen Körper die meiſten und heftigſten Veränderungen vorzugehen pflegen.

Dieſe Aderlaßzeiten ſind bereits in einem in den Königl. Preußiſchen Landen unter den 14ten Auguſt 1745 bekannt gemachten Avertiſſement in der Beilage F. No. 9. beſtimmet, und daſelbſt ebenfalls ein zweymahliges Aderlaſſen des Viehes in jedem Jahre, als ein nöthiges Präſervativmittel gegen die Seuchen, angerathen, dabei aber beſonders bemerket worden, daß dem Vieh im Frühjahr die Bräun- und im Herbſte die Lungader geſchlagen werden müſſe.

§. 52.

Von einem beſondern Präſervativmittel, ſo in einem wegen der Viehſeuchen ergangenen Königl. Preußiſchen *Avertiſſement* angerathen worden, und in verfaulten Fiſcheingeweiden, womit das Vieh beſchmieret werden muß, beſtehet.

In dem vorerwähnten Avertiſſement, welches man in der dritten *Continuation* der *Conſtitutionum Marchicarum*, worinn die Reſcripte und Verordnungen vom Jahr 1745 bis 1747 incl. geſammlet ſind, findet, trifft man in der bemeldeten Beilage S. 27. noch drey andere Präſervativmittel an, die als ſehr nützlich angeprieſen werden, weshalb ich ſolche hier ebenfalls mit wenigen anführen will.

Digitized by Google

Von dem erſten heißet es c. l. folgendergeſtalt:

Es iſt ſehr nützlich befunden worden, wenn man das Eingeweide von allerley Sorten Fiſche (von den fetteſten iſt es am beſten) aufheben und etwas faulen läſſet, womit nachher das geſammte Vieh, zwiſchen den Hörnern auf dem Kopf, und unten zwiſchen den Kinnbacken, ſtark beſchmieret und beſtrichen wird. Welches denn ordentliche Beulen zuſammen ziehet, ſo nicht ſelten aufbrechen, uud woraus viel garſtiges Waſſer, mit Materie vermiſcht, lauft, wornach ſich das Vieh munter und fräßig bezeuget, auch thut ſolches friſcher Theer und Wagenſchmiere, in den Dünnungen und zwiſchen den Kinnbacken geſtrichen.

Der Gebrauch von dem Eingeweide der Fiſche zu dieſem Endzweck iſt wenig bekannt, und ich erinnere mich nicht, jemahls davon etwas gehöret zu haben. Man kann dieſes als eine Art von Veſicatorium anſehen, und es muß allerdings von guter Wirkung ſeyn, wenn das Vieh von Zeit zu Zeit von den bei ſich führenden Unreinigkeiten befreyet wird.

Sonſt iſt auch bekannt, daß die Chriſtwurzel, wenn man einige Stengel davon dem Vieh forn in die Bruſt, vermittelſt eines Pfriemens, durch die Haut ſtecken läſſet, eine gleiche Wirkung thut, indem nach derſelben gleichfalls ein garſtiges Waſſer aus der damit gemachten Wunde lauft, und das Vieh dadurch von den bey ſich führenden ungeſunden Säften, die, wenn ſie ſich anhäuffen, ſchädliche Folgen haben können, gereiniget wird.

Der Gebrauch der Chriſtwurzel iſt gemeiner und bekannter, als der von den Fiſcheingeweiden. Man bedienet

ſich

Digitized by Google

ſich aber dieſes Mittels gemeiniglich nur erſt alsdenn, wenn ſich ſchon unter dem Vieh eine Krankheit zu äußern anfängt.

§. 53.

Von zwei noch andern in vorhin berührten *Avertiſſement* angeprieſenen Präſervativmitteln, welche näher bemerket werden.

Das zweite c. l. angeprieſene Präſervativmittel, beſtehet darin, daß dem Vieh ein Hering in friſchen Theer geweichet, *item* eine lebendige Caruze oder auch nur ein Froſch, gleichfalls in Theer eingeweichet, eingeſtecket werden ſoll.

Dieſes Mittel iſt bekannter, als das vorige, und es wird an vielen Orten, beſonders im Frühjahr, wenn das Vieh zum erſtenmahl auf die Weide getrieben wird, beobachtet.

Hauptſächlich ſetzet der gemeine Mann ein großes Vertrauen darauf.

Der Hering, die Carutze oder Froſch können, nach meiner Einſicht, wohl wenig zur Erhaltung des Viehes beitragen. Das beſte wird wohl das in dem Hering ſteckende Salz, und bei der Carutze oder dem Froſch der Theer dabei thun müſſen, und ich glaube immer, daß es von gleicher Wirkung ſeyn würde, wenn man dem Vieh bei dem erſten Austreiben blos eine Kelle voll Theer mit Salz vermiſcht einſteckte, indem bekannt iſt, daß derſelbe bei vielen Viehkrankheiten ein dienſames Mittel iſt, und beſonders auch verhindert, daß dem Vieh ſo leicht kein Gift anfallen kann.

Endlich wird c. l. auch als ein ſehr nützliches Präſervativmittel angeprieſen, wenn Salpeter und an den Lindenbäumen

bäumen wachſende Schwämme, in die Tränktröge geleget werden, und das Vieh davon ſaufen muß.

Von der Natur und Wirkungen der an den Lindenbäumen wachſenden Schwämme, habe ich keine Kenntniß. Von dem Salpeter aber iſt bekannt, daß derſelbe in allen Entzündungsfiebern ein dienſames Mittel iſt. Da nun die entſtandene Viehſeuchen jederzeit mit einer Entzündung verbunden ſind, ſo iſt es ganz natürlich, daß der Salpeter, wenn er dem Viehe öfters beigebracht wird, deſſen Säfte und Gefäße in ſolche Verfaſſung ſetzen müſſe, daß in ſelbigen ſo leicht keine Entzündung entſtehen kann.

Der Salpeter gehöret ſo gar zu den vernünftigen Heilungsmitteln, deren man ſich, wie bald unten mit mehrern gezeiget werden wird, bei einem ſchon wirklich vorhandenen Viehſterben, mit großen Nutzen bedienen kann. Um ſo weniger mag ihm die Kraſt eines guten Präſervativmittels abgeſprochen werden.

§. 54.

Von den nahen Präſervativmitteln, und zwar ſolchen, welche, wenn die Seuche ſchon in der Nachbarſchaft ausgebrochen, die Heerde eines Landwirths ſelber aber noch frei davon iſt, dienſam ſind.

Dieſes mag von den entfernten Präſervativmitteln, deren man ſich zu allen Zeiten, es mag in der Nachbarſchaft eine wirkliche Viehſeuche ausgebrochen ſeyn oder nicht, um ſein Vieh geſund zu erhalten, zu bedienen hat, genung ſeyn.

Auch von den nahen Präſervativmitteln wird nunmehr das nöthige erwähnet werden müſſen. Daß bei denſelben ebenfalls ein Unterſcheid, ob die Viehſeuche nur

erſt

erſt in der herumliegenden Gegend graßiere, oder ſich ſolche auch ſchon in der Heerde ſelber geäuſſert habe, zu machen ſey, iſt bereits §. 38. bemerket worden. Die Verſchiedenheit dieſer Umſtände giebet auch zugleich verſchiedene Präſervativmittel, um das noch geſunde Vieh in beiden Fällen nach Möglichkeit zu erhalten, an die Hand.

Zufördenſt wollen wir diejenigen Mittel, welche, wenn die Seuche zwar ſchon in der herum liegenden Gegend ausgebrochen, die Heerde eines Landwirths aber noch frei davon iſt, mit Nutzen angewandt werden können, in Betracht nehmen.

§. 55.

Warum die Sperrung der inficirten Oerter, als ein heilſames Präſervativmittel gegen die weitere Ausbreitung der Viehſeuchen anzuſehen iſt, und was deshalb ſchon längſt in den Königlichen Preußiſchen Landen verordnet worden.

Da die Erfahrung unwiderſprechlich gelehret hat, daß das Gift der anſteckenden Viehſeuchen nicht blos an dem Ort, wo es ſich zuerſt geäuſſert hat, verbleibet, ſondern ſich auch ſehr leicht in der Nachbarſchaft mittheilet, und, wenn nicht bei Zeiten vernünftige allgemeine Vorkehrungen getroffen werden, öfters ganze Provinzien, wie wir ſolches nur noch in den vorigen Jahren in der Altmark geſehen haben, verheeret; ſo iſt man in allen wohl geordneten Staaten auf Mittel bedacht geweſen, um dieſer ſchädlichen und ſchleunigen Ausbreitung einer ſo Landverderblichen Plage Einhalt zu thun.

Die Sperrung der inficirten Oerter, wodurch denſelben alle Gemeinſchaft mit andern, noch reinen Orten abgeſchnit-

geſchnitten wird, hat vor andern hiezu das wirkſamſte Mittel zu ſeyn geſchienen.

Schon im Jahr 1716. iſt in den Königl. Preußiſchen Landen, durch ein ergangenes Edict folgendes verordnet worden:

Wann ſich an einem Orte oder in der Nähe Viehſterben äuſſert, ſoll den benachbarten Orten ſofort ſolches kund gemacht werden, damit ſie um deſto mehr auf ihrer Hut ſeyn, die zu den inficirten Ort führende Paſſagen beſetzen, und ſolchergeſtalt den Ort ſperren mögen, damit kein Menſch, welcher mit kranken Vieh umgegangen, noch einiges Vieh ſelbſt heraus kommen könne; wie wir denn benöthigtenfalls, wenn es erfodert wird, auch einige Truppen dazu hergeben laſſen wollen, und Kraft dieſes, unſern ſämmtlichen commandirenden Officiren allergnädigſt anbefehlen, auf geſchehene Requiſition von der Obrigkeit eines jeden Orts ſo viel Mannſchaft als nöthig, um die *Avenües* der inficirten Orte zu beſetzen, dazu zu commandiren, und was nöthig, ſorgfältig zu veranſtalten.

Da das Viehſterben in den neuern Zeiten auch in den Königlich Preußiſchen Landen noch weit gemeiner, als es zur Zeit des vorbemeldeten Edicts war, geworden iſt, ſo läſſet ſich ſchon von ſelbſt vermuthen, daß ein ſo treuer und vor die Wohlfarth ſeiner Unterthanen wachſamer Landes-Vater, als des jetzt regierenden Königs Majeſtät ſind, dieſe allgemeine Vorkehrungs-Anſtalten nicht werde aufgehoben, ſondern vielmehr dieſe heilſame Vorſicht durch neue Befehle und Verordnungen verdoppelt haben.

Es

Es würde zu weitläuftig fallen, und mich zu weit über die Schranken meiner Abſicht, die ich bei gegenwärtigen Blättern habe, hinaus führen, wenn ich alles dasjenige, was noch nachher dieſerhalb in den Königl. Preußiſchen Landen verſchiedentlich verordnet worden iſt, umſtändlich wiederholen wollte.

§. 56.

Was anjetzt in den Königlichen Preußiſchen Landen wegen Sperrung der inficirten Oerter beobachtet werden muß, wird in einem kurzen Auszuge vorgetragen.

So viel bemerke nur kürzlich, daß auch noch zu jetzigen Zeiten die Sperrung der inficirten Oerter in den Königl. Preußiſchen Landen beobachtet wird.

Dieſe Sperrung aber hanget nicht von den herumliegenden nachbarlichen Obrigkeiten ab, ſondern ſie wird von dem Landrath des Creiſes, worin ſich ein Viehſterben geäuſſert hat, ex officio veranlaſſet.

Dieſem muß es zu ſolchem Ende, ſo bald nur an einem Orte mehrere Stücke, als ſonſt gewöhnlich, erkranken, und auch einige davon ſterben, ſolches ohnverzüglich gemeldet werden, und, wenn dieſes nicht von der Obrigkeit des verdächtigen Ortes ſelber geſchiehet a), ſo lieget ihm, auf erhaltene Nachricht von andern, beſonders den angränzenden Nachbarn, von Amtswegen ob, ſich ſo fort, nebſt dem Creiß-Phyſicus an den verdächtigen Ort zu verfügen, und durch den letztern die Beſchaffenheit der ſich daſelbſt geäuſſerten Viehkrankheit, genau unterſuchen zu laſſen.

Werden bei dieſer Unterſuchung bei dem kranken und geſtorbenen Vieh ſolche Kennzeichen wahrgenommen, daß daraus das Daſeyn einer wirklich anſteckenden Seuche mit

Zuverläßigkeit geſchloſſen werden kann, ſo iſt es ferner eine Pflicht des Landraths, der die Direction des Creiſes führet, daß er dieſen Vorfall ungeſäumt an die ihm vorgeſetzte Krieges- und Domainen-Cammer melde, inzwiſchen aber ſolches in dem ganzen Creiſe bekannt mache, auch die Sperrung ſelber ohne Zeitverluſt verfüge.

Zu dieſer Sperrung wird erfodert, daß auf den Gränzen b) des inficirten Ortes, genungſame Wachen ausgeſtellet werden, welche ſo wohl bei Tage als bei Nacht genau Acht geben müſſen, daß in demſelben weder an Menſchen noch Vieh, das geringſte aus- oder einpaßiren möge.

Die hiezu nöthige Wachen werden zwar nicht mehr, wie in der vorhin bemeldeten Verordnung vom Jahr 1716 feſtgeſetzet geweſen, von den nächſt belegenen Garniſonen beſetzet, ſondern es müſſen ſolche von den Bauern und Einwohnern des ganzen Creiſes, in welchem die Seuche ausgebrochen iſt, verrichtet werden. Und wenn die benachbarten Creiſe dabei gleichmäßig Gefahr laufen, ſo iſt es billig, daß auch dieſe die benöthigte Mannſchaft zu dieſen Gränzwachen hergeben müſſen.

Diejenige Dörfer, ſo mit dem inficirten Orte unmittelbar gränzen, und daher der Gefahr am meiſten ausgeſetzet ſind, ſind, damit von dem inficirten Orte nichts bei ihnen einkomme, ihre eigene Dorfwachen zu halten ſchuldig, und können daher zu den oben bemeldeten Gränzwachen nicht mit angeleget werden.

Anſtatt eines militairiſchen Commandos, welches nach Maßgebung der Verordnung vom Jahr 1716. bei dieſen Gelegenheiten hergegeben werden ſollte, wird zu jetzigen Zeiten gemeiniglich ein Commando von dem Fußjäger-Corps

in

in eine jede Provinz, wo die Viehſeuche graſſiret, abgeſchicket. Da aber dieſe Commandos nicht ſo zahlreich ſind, daß ſie die Wachen ſelber beſetzen könnten, ſo dienen ſie gemeiniglich nur zur Beobachtung der in dieſer Abſicht ausgeſtellten Bauerwachen, weshalb dieſe Feldjäger auf die nächſt belegene angränzende Oerter eingeleget und angewieſen zu werden pflegen.

a) Nichts iſt gewöhnlicher, als daß die Einwohner, wo zuerſt eine Viehſeuche ausbricht, ſolches zu vertuſchen, und unter allerley Vorwand zu verbergen ſuchen. Nichts iſt aber auch ſchädlicher, als dieſes. Denn die Viehſeuche iſt einer entſtandenen Feuersbrunſt gleich, welche im Anfange, und wenn man ſie bei Zeiten gewahr wird, mit leichter Mühe gedämpfet werden kann, nachher aber, wenn ſie einmahl überhand genommen hat, öfters unauslöſchbar iſt.

Billig iſt es daher, daß denjenigen Obrigkeiten, deren Dorfſchaften mit einem dergleichen Unglück betroffen worden, die ungeſäumte Anzeige deſſelben bei nahmhafter Strafe auferleget werde. Es gereichet ſolches nicht allein zu ihrem eigenen wahren Beſten, ſondern es wird auch dadurch die Mittheilung und Verbreitung dieſes Unglücks in der Nachbarſchaft weit eher verhütet. Ein rechtſchaffener Gutsbeſitzer wird ſolchemnach dieſe Anzeige ſchon von ſelbſt nicht verſäumen, ſondern ſolche, ſobald ihm nur die Sache verdächtig und bedenklich iſt, an gehörigem Orte thun.

Es iſt wahr, daß die Sperrung ſolcher Orte, die als inficirt anerkannt werden, den Einwohnern derſelben viele und große Beſchwerlichkeiten zuziehet. Allein, ſie gewinnen durch die Verſchweigung dieſes Uebels nichts, indem ſie ſich, nachdem die Sache ruchtbar geworden, und das Daſeyn eines wirklichen Viehſterbens nicht zu

leugnen iſt, dieſen Beſchwerlichkeiten dennoch zuletzt unterwerffen müſſen.

b) Ich habe ehedem wahrgenommen, daß man die Wachen an den inficirten Orten, dicht an den Enden oder Hecken der Dörfer ausgeſtellet hatte. Dieſes aber iſt nicht allein höchſt gefährlich, ſondern es kann auch der dabei abgezielte Endzweck nicht erreichet werden.

Gefährlich iſt es, weil die von fremden reinen Orten dahin zur Wache beſtellte Perſonen die Seuche gar leicht durch den ganzen Creiß verbreiten können.

Demnächſt aber muß doch auch den Einwohnern des inficirten Ortes, wenn ſie nicht gänzlich zu Grunde gehen ſollen, die ungehinderte Beſtellung ihres Ackers und übrigen Wirthſchaftsgeſchäfte innerhalb ihren Gränzen frey bleiben. Dieſes nun zu beobachten, und die Einwohner eines ſolchen Dorfes von der Ueberſchreitung ihrer Gränzen abzuhalten, ſind die dicht am Dorfe beſtellte Wachen nicht vermögend. Weit vernünftiger iſt es daher, daß dergleichen Wachen nur auf den Gränzen des inficirten Ortes ausgeſetzet, und denen Einwohnern deſſelben die ungehinderte Gebährung auf ihrer Feldmark frey gelaſſen werde. Daß dieſe Wachen beſonders an den Wegen und Straſſen, ſo nach dem inficirten Orte führen, angeſtellet werden müſſen, verſtehet ſich von ſelbſt. Sind aber dieſe Wege und Straſſen zu weit von einander entfernet, dergeſtalt, daß der Zwiſchenraum nicht gehörig beobachtet, noch überſehen werden kann, ſo erfodert es die Nothwendigkeit, daß auch zwiſchen ſolchen Wegen und Straſſen Wachpoſten ausgeſetzet werden müſſen, welches die Lage eines jeden Ortes einem aufmerkſamen Landrath von ſelbſt an die Hand geben wird.

§. 57.

Digitized by Google

§. 57.

Was in den mit der Viehſeuche inficirten Städten, anſtatt der auf den Dörfern gewöhnlichen Sperrung, angeordnet worden.

Das Ausbrechen einer Viehſeuche auf den Dörfern, iſt bei weiten nicht ſo gefährlich, als wenn ſolches in einer benachbarten Stadt geſchiehet.

Denn die Communication mit den Städten gänzlich zu verhindern, iſt ohnmöglich, und eine ſolche Art von Sperrung, wie vorhin in Anſehung der Dörfer bemerket worden, läſſet ſich bei denſelben gar nicht anbringen.

In den Königlichen Preußiſchen Landen, wo man auf die Policey-Ordnung ein beſonderes Augenmerk hat, iſt dieſes ſehr wohl eingeſehen, und daher in einer wegen des Viehſterbens unter dem 18. Januarii 1752. ertheilten *Inſtruction* §. 15 anſtatt der bei den Dörfern gewöhnlichen Sperrung, folgendes verordnet worden:

> Wenn auch bei den inficirten Städten es ſehr ſchwer hält, zu verhüten, daß die Seuche von da aus nicht ins Land verſchleppet werde, es ſey denn durch die Sperrung, welche aber mit gar zu vielen Schaden der Einwohner und Unterthanen verknüpfet iſt, ſo ſoll, wenn ſich die Seuche äußert, alles Vieh vor dem Thore, jedoch von der Stadt- und Landſtraße weit entfernet, in zwey dazu erbauete Schuppen, welche ebenmäßig weit von einander ſeyn, und keine unmittelbare Communication haben müſſen, gebracht werden. In einen von dieſen Schuppen wird das geſunde, in den andern aber das kranke Vieh gebracht, und zwar ſolchergeſtalt,

daß in der Mitte dieſer Schuppen oder Ställe ein Pfahl eingeſchlagen wird, an welchem das Vieh, ſo in dem noch geſunden Stall krank worden, angebunden, und ſodann von den Leuten aus dem kranken Stall abgeholet wird. Wie denn in dem Stall, wo das kranke Vieh ſtehet, daſſelbe vereydete Leute warten, und ſich nicht von ihren Poſten entfernen, ſondern beſtändig da bleiben müſſen, auf welche Art die Bürger ihre Ställe reine behalten. Ueberdem muß noch ein dritter Stall errichtet werden, worinn das geſund gewordene Vieh die Quarantaine halte. Sonſt ſind die Scheunen, wenn ſolche ledig und ſo ſituiret ſind, daß keine Land-Straße vorbei gehet, auch bequem hiezu.

Ein jeder der dieſe Verordnung lieſet, wird von der darin herrſchenden Weisheit, und daß ſolche aus einer ſehr vorſichtigen und erfahrnen Feder gefloſſen ſey, überzeuget ſeyn müſſen. Zu wünſchen wäre nur, daß ſolche mit eben ſolcher Genauigkeit, als ſie abgefaſſet worden iſt, beobachtet werden möchte und könnte.

Es fällt ſchon auf den Dörfern, wo die Zahl der Einwohner doch weit geringer iſt, die verſchiedene Eigenthümer des Viehes bei dergleichen Unglücksfällen in gehöriger Ordnung zu halten, ſehr ſchwer. Noch weit ſchwerer iſt dieſes in den Städten, theils wegen der großen Menge des Viehes, theils aber auch wegen des gemeiniglich fehlenden nachdrücklichen Zwanges, zu bewerkſtelligen. Wenigſtens wird es nicht an allerhand Durchſtechereien, ſo beſonders die Schlächter, welche ihr fettes Vieh natürlicher weiſe nicht gerne in dergleichen angeordnete Ställe einſperren,

und

und daſelbſt abhungern laſſen wollen, zu machen ſuchen, nicht fehlen.

Billig aber muß hiebei keine Ausnahme, ſo geringe ſie auch ſeyn mag, geduldet werden. Denn auch ein einziges Stück Vieh, bei welchen die nöthige Vorſicht unterlaſſen worden, kann die ganze Abſicht dieſer heilſamen Verordnung vereiteln.

§. 58.

Was in dem Churfürſtenthume Sachſen und der Lausnitz, wegen zu verhindernder Verbreitung der ſich äußernden Viehſtaupen verordnet worden.

In dem Churfürſtenthum Sachſen und der Lausnitz, ſind wegen zu verhindernder Verbreitung der ſich äuſſernder Viehſtaupen faſt ähnliche Vorkehrungen getroffen.

Auch daſelbſt muß von den Orten, wo Vieh fällt, ſolches ſogleich angezeiget, und die Nachbarn gewarnet werden.

Die Einwohner eines inficirten Ortes, haben ſich, bei zwei Thaler Strafe, alles Umganges mit andern Orten zu enthalten.

Auf den Straßen und Wegen ſind, unbeſchadet der Hofedienſte a), Wachen auszuſtellen, die alle aus inficirten Orten kommende Perſonen, nach Beſchaffenheit der Umſtände, mit Gewalt abzuhalten befugt ſind.

Ferner ſoll an den inficirten Orten, und wenigſtens in einer halben Meile kein Rindvieh auf der Weide getrieben werden b).

Auch ſind die Felder, Hofedienſte und Fuhren, bloß durch Pferde zu beſtellen und zu verrichten c).

Bei graſſirenden Viehſeuchen ſoll wöchentlich eine genaue Viſitation unter dem Rindvieh vorgenommen, und die geringſte bemerkte Bedenklichkeit angezeiget werden.

Digitized by Google

Auch iſt endlich verordnet, daß beſondere Viehaufſeher oder Viehſchauer beſtellet werden müſſen, von denen einer auf das geſunde, der andere auf das kranke Vieh Obacht, keiner aber mit dem andern Gemeinſchaft haben ſoll.

Man findet dieſes in des Herrn Doctor Richter berühmten Digeſtis juris Saxonici unter dem Titel Viehſeuche S. 1002. mit mehrern angeführet.

a) Hiemit will wohl ſo viel angedeutet werden, daß die Bauern der Herrſchaft, wegen der zu verrichtenden Wachen, nichts von ihrem Hofedienſte abzurechnen befugt ſind.

Dergleichen Beſchwerlichkeiten, ſo die Beobachtung der Landespolicey nach ſich ziehet, ſind an allen Orten, und auch in den Königl. Preußiſchen Landen, eine Laſt, die nur blos der Bauerſtand, worunter im gegenwärtigen Fall alle diejenigen begriffen werden, ſo eigenes Vieh haben, zu übernehmen ſchuldig ſind, und es kann deshalb von der Grundherrſchaft kein Beitrag dazu gefodert werden.

b) So vortreflich und heilſam dieſe Verordnung, daß wenigſtens in einer halben Meile von dem inficirten Orte kein Rindvieh auf die Weide getrieben werden ſolle, an und vor ſich ſelber iſt, ſo wird es doch an vielen Orten, ſolche in Ausübung zu ſetzen, ohnmöglich ſeyn.

In Sachſen gehet dieſes wohl an, weil daſelbſt die Stallfutterung faſt allgemein iſt, und auch ſelbſt die Bauern und kleinen Leute ihr Rindvieh, beſonders die Kühe, den ganzen Sommer hindurch auf dem Stalle zu futtern, gewohnet ſind.

In dem Brandenburgiſchen hingegen, wo man bisher von der Stallfutterung wenig weiß, ſondern es vor eine Nothwendigkeit hält, daß das Rindvieh im Sommer auf die Weide getrieben werden müſſe, würde eine dergleichen Anordnung umſonſt und vergebens ſeyn. Da man

daſelbſt

daſelbſt keinen Vorrath von ſolchen Gewächſen, womit das Vieh im Sommer auf dem Stall gefuttert werden kann, angeſchaffet hat, ſo würde das Vieh, wenn es in einem ſo weiten Bezirk einige Wochen lang nicht auf die Weide getrieben werden ſoll, große Noth leiden, und zuletzt aus Hunger crepiren müſſen.

c) Dieſe Vorſicht zielet wohl hauptſächlich auf ſolche Wirthſchaften ab, bei welchen auswärtige Dienſtörter ſind, worinn die Bauern nach dem herrſchaftlichen Vorwerke dienen, und daſſelbe beſtellen müſſen, wovon man allenthalben häufige Beiſpiele hat.

Es iſt allerdings ein ſehr gefährlicher Umſtand vor den Eigenthümer des Gutes, wenn ſich in einem ſolchen Dienſtdorfe ein Viehſterben eingeſtellt hat, ſein auf dem Vorwerk habendes Vieh aber noch frey davon iſt.

Mit einem ſolchen Dienſtdorfe alle Communication abzuſchneiden, iſt, wie es die Vernunft ſelbſt giebet, ohnmöglich. Denn die Felder unbeſtellet liegen zu laſſen, und überhaupt alle Wirthſchaftsgeſchäfte, ſo von den Dienſtleuten verrichtet werden müſſen, gänzlich zu unterbrechen, würde ihm noch ein härteres Schickſal, als das Viehſterben ſelber iſt, zuziehen. Die in Sachſen getroffene Vorkehrung, daß in einem ſolchen Fall die Felder, Hofdienſte und Fuhren blos durch Pferde beſtellet und verrichtet werden ſollen, kann nur allein in Anſehung der Spanndienſte eine Wirkung haben.

Wegen der Fuß- und Handdienſte aber, welche in dem Innern der Wirthſchaft gebrauchet werden, und folglich bei dergleichen Umſtänden doppelt gefährlich ſind, kann dieſe Vorſicht nichts helfen.

Die Fuß- und Handdienſte können faſt noch weniger, wenn nicht die ganze Wirthſchaft liegen bleiben ſoll, als die Spanndienſte, entbehret werden. Es bleibet daher

Digitized by Google

einem Gutsbeſitzer bei einem ſolchen Gedränge nichts übrig, als daß er die von dem angeſteckten Orte herüber kommende Dienſtleute, bei ihren Verrichtungen durch ein paar getreue Männer genau beobachten, und gleichſam bewahren laſſe, damit keiner dem auf dem Vorwerk befindlichen Viehe zu nahe komme.

Inzwiſchen wird er dennoch auch bei dieſer Vorſicht allemahl in groſſer Gefahr bleiben. Denn dergleichen Leute gehen an ihrem Orte beſtändig mit dem Viehe um, und es mag der offenbaren Erfahrung zuwider nicht geleugnet werden, daß das ſubtile Gift der Viehſeuchen, ſich auch in die Kleider derjenigen Leute, die mit dem kranken Vieh umgehen, ziehet. Wenn nun die Dienſt-Leute von den angeſteckten Orten mit ſolchen Kleidern an einen reinen zur Arbeit kommen, ſo kann der bloße Geruch davon, ob ſie gleich nicht zu dem Viehe ſelber in die Ställe kommen, ſondern auf dem Hofe bleiben, ſchon eine Fortpflanzung dieſes Giftes verurſachen.

Wollte man hierunter recht genau verfahren, ſo müßte man die Verfügung treffen, daß ſich das von einem ſolchen inficirten Orte herüber kommende Dienſtvolk, in einer auf der Gränze deshalb erbaueten Hütte ganz von friſchen ankleidete, und ihre mitgebrachten Kleider ſo lange in der Hütten ließe, bis es des Abends wieder zurück käme, da es alsdenn die alten Kleider wieder anlegen, und damit nach Hauſe gehen, die reinen aber, wozu allenfalls ein eigener Wächter und Aufſeher beſtellet werden könnte, zurück laſſen müßte. Daß hiedurch die Gefahr des Anſteckens vermittelſt der Kleider offenbar abgewendet werden würde, fällt von ſelbſt in die Augen.

Es wird vielleicht manchen dieſer Vorſchlag zu ſpeculativiſch, und wohl gar lächerlich zu ſeyn ſcheinen, auch dabei die Frage entſtehen: woher dieſe doppelte Kleidung kommen ſolle?

Ob man nun wohl das Geſinde, welches doch jederzeit eine doppelte Kleidung, nähmlich eine alltägliche und Sonntägliche, zu haben pfleget, ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen, dazu anhalten könnte, daß ſie die letztere gegen eine billigmäßige von der Herrſchaft davor zu erwartende Vergütigung dazu beſtimmen müßten, ſo wird es doch gegen den großen Schaden, der dadurch vermieden werden kann, allemahl eine Kleinigkeit ſeyn, wenn auch der Gutsbeſitzer zu dieſem Behuf vor jeden ein neues Hemde, vor die Mannsperſonen einen Kittel und ein paar Beinkleider, vor die Frauensperſonen aber einen werpenen Rock, Mütze und Mieder machen ließe. Die Anzahl der Dienſtleute müßte ſchon ſtark ſeyn, wenn die dazu erforderlichen Koſten nicht mit 40 bis 50 Thaler beſtritten werden ſollten, zumahl nach geendigter Gefahr dergleichen Kleidung wieder verkauffet, und ein Theil des davor verausgabeten Geldes zurück genommen werden kann.

§. 59.

Daß dergleichen Sperrungen zwar an ſich nützlich und heilſam ſind, ſolche aber nur ſchlecht beobachtet werden, und man daher wenige Wirkung davon verſpühre.

Die Sperrung der inficirten Oerter iſt zwar ihrer Abſicht nach eine ſehr nöthige und heilſame Sache. Nur ſelten aber nimmt man eine glückliche Wirkung davon wahr, ſondern es greifen noch immer die ſchädlichen Viehſeuchen, wenn ſie einmahl eine Gegend oder Provinz befallen haben, ſo lange um ſich, biß daß ſämmtliche Heerden aufgerieben worden.

Daß ſolches hauptſächlich an der ſchlechten und nachläßigen Beobachtung der bei der Sperrung vorgeſchriebenen Vorſichten liege, mag wohl nicht geleugnet werden. Im Anfange, da das Unglück noch neu iſt, pfleget wohl daſje-

dasjenige, was in den Geſetzen deshalb vorgeſchrieben worden, mit einer gewiſſen Genauigkeit beobachtet zu werden. Währet aber die Sache länger, und das Uebel greiffet weiter um ſich, ſo wird alles, auch ſelbſt diejenigen, denen die Gefahr am nächſten iſt, nachläßig und muthloß. Man läſſet die Sache unter der Decke des Vorurtheils, daß doch alles nichts helfe, gehen, wie ſie will. Die von entfernten Orten beſtellten Wachen nehmen, weil ſie von dem Unglück nichts zu befürchten zu haben glauben, die Sache wenig zu Herzen. Sie ſchlafen, wenn ſie wachen ſollten, und ſtehen öfters in ſolcher Weite von einander, daß ſie das zwiſchen ihnen durchgehende, wenn ſie auch wirklich wachſam wären, ohnmöglich beobachten können.

Die zur Aufſicht über dieſe Wachen beſtellte Perſonen, machen es nicht beſſer. Wenn ſie die ausgeſtellte Poſten täglich ein paarmahl viſitiret haben, ſo bekümmern ſie ſich nicht weiter darum, ſind auch, wenn die Seuche an mehrern Orten überhand genommen hat, nicht alles zu beſtreiten im Stande.

Man hat dieſes in den Königl. Preußiſchen Landen, bei der allgemeinen Land-Policei ſehr wohl eingeſehen, und es iſt deshalb unter den 10. December 1753. verordnet worden, daß künftighin die Prediger in den Dörfern, mit Beihülfe der Kirchenbedienten, desgleichen die Schulzen in den Dörfern, auf die, wegen der Viehſeuchen, ergangenen Verordnungen, die beſondere Aufſicht haben, auch davor ſtehen und repondiren ſollen, daß alle Verordnungen, ſo der Viehſeuchen halber, und wegen der zu gebrauchenden Präcautionen, damit kein von inficirten Orten kommendes Vieh durchgelaſſen

ſen werde; auch durchgehends und überall alle der Seuche halber ergangene Befehle und Verordnungen in ihren Dörfern auf das genaueſte befolget, und keine Präcaution deshalb unterlaſſen werden müſſe.

Es wäre zu wünſchen, daß der Geſetzgeber hiebei ſeinen Endzweck beſſer erreichet hätte. Allein die Erfahrung lehret das Gegentheil.

Der Schulze iſt ein Bauer wie andere Bauern, und die von auswärts zur Wache beſtellte Perſonen, ſind nicht allemahl geneigt, ſeinen Befehlen und Anmahnungen zu gehorchen. Mit dem Küſter oder Schulmeiſter, als worinn die Kirchenbedienten auf den Dörfern nur beſtehen können, hat es eine gleiche Bewandniß, und öfters haben dieſe Leute, da ſie kein eigenes Vieh beſitzen, auch nicht einmahl von den Viehkrankheiten und den dagegen gemachten Vorkehrungen die gehörige Begriffe, und können alſo wegen dieſer ihrer Unwiſſenheit, hierunter wenig Nutzen ſtiften.

Der Prediger wäre zwar der Klügſte und Geſchickteſte unter ihnen. Allein ſeine Amts-Verrichtungen laſſen es nicht allemahl zu, daß er mit einer ununterbrochenen Aufmerkſamkeit die Befolgung dieſer Verordnungen beobachte. Ueberdem ermangelt es demſelben an der gehörigen Autorität, der Sache in dergleichen Umſtänden den erforderlichen Nachdruck zu geben. Denn der gemeine Mann läſſet ſich durch bloß prieſterliche Ermahnungen, nicht leicht zu Pflichten, die er ungerne ausübet, und deren Ausübung ihm beſchwerlich fällt, bewegen.

Auch haben die Land-Prediger bei ihren Pfarren gemeiniglich verſchiedene Filial-Dörfer. Der Prediger kann daher

daher nur bloß an dem Orte, wo er wohnet, vor die Beobachtung der in dieſer Angelegenheit ergangenen Verordnungen haften, und es iſt ihm, die Filial-Dörfer, wenn er nicht ſein Amt vernachläßigen will, ebenfalls mit ſolcher Genauigkeit, als hier erfodert wird, zu beobachten nicht wohl möglich.

§. 60.

Daß aber auch Urſachen vorhanden ſeyn können, warum die Sperrung der inficirten Oerter, wenn ſie auch gleich mit der gröſſeſten Genauigkeit beobachtet worden, dennoch die Verbreitung dieſes Uebels zu verhindern, nicht im Stande iſt.

Im übrigen iſt nicht zu leugnen, daß auch bei der genaueſten Befolgung alles desjenigen, was zur Abwendung dieſes Landverderblichen Uebels befohlen worden, ſich dennoch Umſtände ereignen können, welche ſolches vereiteln, und dem ausgebrochenen Gift der Seuchen, ſich in der ganzen Gegend auszubreiten, Gelegenheit geben.

Beſonders iſt die Nähe der Weidepläße gegen den inficirten Ort eine Haupt-Urſache, warum die Sperrung keine Wirkung hat, ſondern der in einer ſolchen Lage ſich befindende Nachbar, bei aller dagegen genommenen Vorſicht, dennoch dieſes Uebel über den Hals bekommt.

Noch weniger können die Nachbarn bei ſolcher Lage dieſes Uebel alsdenn vermeiden, wenn der Wind die meiſte Zeit des dauernden Viehſterbens über, von den inficirten Orten kommt. Die Urſachen davon ſind ſehr begreiflich, und liegen in der Natur aller Viehwitterungen.

Dann ein jedes Thier empfindet den Geruch einer Sache, wenn es ſich unter Winde befindet, weit leichter und eher, wie einem jedem] Jagdverſtändigen zur Gnüge bekannt iſt.

§. 61.

Daß, wenn die Seuche in einem Orte ausbricht, auch der Hof, wo ſie ſich zuerſt geäußert, ſofort geſperret werden müſſe, warum aber ſolches in den Dörfern, wo die Höfe an einander liegen, von weniger Wirkung zu ſeyn pflege.

Die Erfahrung lehret, daß die Viehſeuche, wenn ſie einen Ort betrift, ſich nicht gleich über das ganze Dorf ausbreitet, ſondern erſt bei einem oder andern Einwohner äuſſert.

Auch hier können und müſſen auf das ſchleunigſte Vorkehrungen getroffen werden, damit ſich das Gift derſelben nicht weiter mittheile, ſondern nur in der kleinen Heerde des Viehes, bei welchem es zuerſt ausgebrochen, verbleibe. Ein jedes Uebel kann weit leichter gehoben werden, wenn man gleich im Anfange, da man es bemerket, die nöthige Mittel dagegen anwendet, und daſſelbe gleichſam in ſeiner erſten Geburt zu erſticken ſuchet.

In dieſer Abſicht iſt denn auch in der Königl Preußiſchen unter den 18. Jan. 1752. wegen des Viehſterbens ergangenen *Inſtruction* §. 3. unter andern verordnet worden: Daß der Hof, auf welchen das Vieh, ſo zuerſt krank geworden, gehöret, ſo fort geſperret werden ſolle.

Dieſe Sperrung beſtehet ebenfalls in nichts anders, als daß ein ſolcher Hof genau bewachet, und dadurch den Menſchen ſowohl, als dem Vieh, alle Gemeinſchaft mit den übrigen Dorfs-Einwohnern und Dorf-Vieh abgeſchnitten wird.

Die Abſichten dieſer Verordnung ſind abermahl beſſer, als die Wirkungen davon gemeiniglich zu ſeyn pflegen. Sehr ſelten wird es geſchehen, daß, wenn ſich dieſes Unglück

glück ſchon einmahl an einem Orte des Dorfes geäuſſert hat, ſolches daſelbſt, ohne ſich durch das ganze Dorf zu verbreiten, verbleibe. Theils liegen die Höfe in den meiſten Dörfern zu nahe beiſammen, und theils iſt es auch faſt nicht möglich, die Leute, die ſich auf dem inficirten Hofe befinden, ſo genau zu beobachten, daß ſie nicht verſtohlener Weiſe, beſonders des Nachts, mit den andern Dorfs-Einwohnern Gemeinſchaft haben ſollten.

Nur in ſolchen Dörfern und Gemeinen, wo ein jeder Wirth ſeine Aecker und Grundſtücke bei ſeiner Wohnung zuſammen hat, und daher von den andern Einwohnern auf allen Seiten einige hundert Schritte entfernt lieget, kann man ſich hievon, wenn es ſonſt genau beobachtet wird, einen glücklichen Erfolg verſprechen.

§. 62.

Von der Methode, welche in Engelland ausgeübet werden ſoll, das ſämmtliche Vieh auf einem ſolchen zuerſt inficirten Hofe ſofort todt ſtechen zu laſſen.

Weit ſicherer ſcheinet mir diejenige Vorſicht zu ſeyn, die in Engelland eingeführet iſt, und darinn beſtehen ſoll, daß man auf dem Hofe, wo ſich die Krankheit zuerſt äuſſert, alles Rindvieh, ſo auf demſelben befindlich iſt, es mag krank oder geſund ſeyn, ſo fort todt ſtechen, und auf der Stelle verſcharren läſſet.

Die Vernunft giebet es, daß dieſes das kürzeſte und wirkſamſte Mittel, um die weitere Mittheilung des Seuchen-Gifts zu verhindern, ſeyn müſſe a).

Zwar hat es das Anſehen, als wenn eine dergleichen Vorkehrung, in Abſicht des Eigenthümers, dem das Vieh zugehöret, ſehr hart wäre, indem ihm ja, wenn auch die Seuche

Seuche überhand genommen hätte, kein größer Unglück, als der Verluſt ſeines ſämmtlichen Viehes iſt, wiederfahren können, und es noch allemahl ungewiß iſt, ob nicht ein großer Theil davon die Staupe überſtanden haben würde.

Allein bei einer allgemeinen Gefahr und deren Abwendung, kann auf den Schaden und Verluſt, den ein oder mehrere Mitglieder der Geſellſchaft dabei leiden, keine Rückſicht genommen werden.

Die Abſicht gehet bei dieſem Mittel auf die Erhaltung des Ganzen, und in ſolchen Umſtänden kann es öfters nicht vermieden werden, daß nicht einer vor viele ein Opfer werden müſte.

Inzwiſchen mag auch dieſe Bedenklichkeit gar leicht gehoben werden. Es darf nur die billige Verkehrung geſchehen, daß demjenigen, der ſein Vieh, um das ganze Dorf zu retten, auf vorbeſchriebene Art verlohren hat, von den übrigen Einwohnern der Werth deſſelben, nach dem Verhältniß des Viehſtandes, den ein jeder hat, vergütiget werde. Vermuthlich wird es in Engelland eben ſo gehalten.

Wenn auch die Heerde, ſo bei dieſen Umſtänden zur Abwendung des allgemeinen Uebels aufgeopfert werden müſte, ſo zahlreich ſeyn ſollte, daß den Einwohnern des Ortes die Vergütigung derſelben zu ſchwer fiele, ſo würde es nicht unbillig ſeyn, daß auch von den angränzenden Oertern ein Beitrag dazu geſchähe. Denn dieſe würden, wenn nicht das Uebel bei Zeiten gedämpfet worden wäre, ſondern überhand genommen hätte, ebenfalls in Gefahr, davon angeſteckt zu werden, geweſen ſeyn.

a) In ſolchen Fällen, wo noch in der ganzen Gegend keine Viehſeuche graßiret, ſondern es der erſte Ort iſt, wo ſich

das Viehſterben zu äußern anfängt, kann und muß dieſes Mittel, ſo hart und gewaltſam es auch zu ſeyn ſcheinet, allerdings von guter Wirkung ſeyn. Iſt das Vieh-Sterben aber ſchon in der Nachbarſchaft an mehrern Orten ausgebrochen, und folglich der ganze Luftkreis mit dieſem Gift verunreiniget, ſo bleibet deſſen Erfolg ebenfalls zweifelhaft, indem zu vermuthen ſtehet, daß bereits mehreres Vieh an dem Orte, wo das erwähnte Mittel in Ausübung geſetzet werden will, ſolchen eingehauchet habe und bei ſich führe.

§. 63.
Von dem Abledern des an der Seuche verreckten Viehes, in wie weit ſolches zur Verbreitung dieſes Uebels etwas beitragen könne, und was deshalb in den Königl. Preuß. Landen verordnet worden.

Man hat es ehedem vor eine nothwendige Vorſicht, um die Ausbreitung der Viehſeuche zu verhindern, gehalten, daß das daran crepirte Vieh nicht abgeledert, ſondern mit Haut und Haar in tiefe Gruben vergraben werden müſſe.

Da aber bei dem häufigen Viehſterben, ſo ſich an allen Orten geäuſſert, ein groſſer Mangel an Leder entſtanden, und daſſelbe dergeſtalt theuer geworden, daß ſich faſt kein Bauer mehr ein paar Stiefeln zu kaufen im Stande geweſen, ſo hat man der Sache näher nachgedacht, und ſelbſt die Collegia Sanitatis haben befunden, daß das Vergraben des crepirten Viehes mit Haut und Haaren, bei der Verbreitung dieſes Uebels, eher ſchädlich als nützlich wäre a).

Es iſt daher in den Königl. Preußiſchen Landen, unter gewiſſen vorgeſchriebenen Präcautionen b), das Abledern des an der Seuche crepirten Viehes wieder nachgegeben worden, wovon unter andern die deshalb erneuerte *Inſtruction de dato* Berlin den 5ten *Decembr.* 1765. nachgeleſen werden kann.

Nicht

Nicht allein das Abledern des crepirten Viehes iſt verſtattet, ſondern auch den Unterthanen frei gelaſſen worden c), ob ſie dieſe Ablederung ſelber verrichten, oder durch andere dazu gedungene Leute verrichten laſſen wollen, indem es keine Nothwendigkeit ſeyn ſoll, daß bei einem allgemeinen Viehſterben die Abdecker dazu genommen werden müſſen. Wobei zugleich auf das ernſtlichſte verboten wird, denen Leuten, die ſich zu dieſem Abledern gebrauchen laſſen, deshalb keinen Vorwurf zu machen, noch einige Beſchimpfung anzuthun.

a) In der erwähnten erneuerten *Inſtruction* vom 5ten December 1765 iſt deshalb folgendes enthalten:

Wenn aber bei dem, dennoch immer nach wie vor an ein und andern Orten in den Königlichen Provinzien, leider continuirenden Viehſterben, und um dem, in der Länge der Zeit, eben dadurch, daß das an einer anſteckenden Krankheit crepirte Vieh mit Haut und Haaren vergraben wird, zu beſorgenden Mangel an Leder, als weshalb bereits viele Klagen eingelauffen ſind, in Zeiten vorzubeugen, nachdem mit dem *Collegio Sanitatis* deshalb conferiret, und alle hiebei vorkommende Umſtände in genaue Erwägung gezogen, auch ſonſt bereits durch die Erfahrung beſtärket worden, daß das mit Haut und Haaren verſcharrete Vieh, nach Verlauf von 10 und mehrern Jahren, in der Erde noch ganz unverweſet liegen gefunden worden; ferner an einigen Orten die Abdecker ſo wenig als die Eigenthümer des nachher verlohrnen Viehes, einen abgelegenen Ort, wo kein Vieh hinkommt, haben ausfindig machen können, die verreckten Häupter ohne Gefahr in die Erde zu bringen, an andern Orten hingegen die Scharfrichter nicht Knechte genung halten, die Verſcharrung des zu einer Zeit auf einmahl ſo häufig

gefallenen Viehes ſo gleich vorzunehmen, ſo, daß auch manches Stück 8 bis 14 Tage ohnverſcharret über die Erde liegen bleiben muß, und von den Wölfen, Hunden und Katzen die *Contagion* durch den Fraß davon verſchleppet wird, in Betracht vorerwähnter Umſtände vor gut, und denen Königlichen Unterthanen nützlich zu ſeyn, gefunden worden, nach dem Beiſpiel einiger benachbarten Provinzien, die Ablederung des an der Seuche crepirten Viehes denen Abdeckern, und ſämmtlichen Lederarbeitern, unter genauer Beobachtung aller ſonſt deshalb bereits vorgeſchriebenen *Præcautionen* hinwiederum zu verſtatten und nachzulaſſen, und die ſolcherwegen bereits unter dem 22ſten Auguſt 1750. *emani*rte *Inſtruction* zu *renovi*ren, mithin nachzugeben, daß bei gegenwärtig noch anhaltenden, oder auch künftig über kurz oder lang von neuem etwa entſtehenden Viehſterben, auf die zeithero verordnete Vergrabung des verreckten Viehes mit Haut und Haaren, nicht ferner ſchlechterdings beſtanden werden, ſondern ſolches unter gewiſſen *Cautelen* nachbleiben könne: So müſſen dennoch hiebei durchgängig folgende *Præcautiones* auf das ſorgfältigſte, bei Vermeidung der Veſtungs- und anderer empfindlichen Leibesſtrafe, in Acht genommen werden.

b) Die Bedingungen, unter welchen das an der Viehſeuche crepirte Vieh in der vorbemeldeten Inſtruction abzuledern nachgegeben worden, ſind nachſtehende:

1) Zuförderſt muß das Aas, ſo geſchwind als möglich, an einen abwärts von der Landſtraße und der Gemeinen-Hütung entfernten und beſonders umzäunten Ort, wozu ein hoher und ſandigter zu erwählen, durch einen dazu zu machenden Nebenweg gebracht,

2) auch, ſo bald ſich ein Sterben ereignet, eine beſondere Karre oder Schleife verfertiget, und gleichfalls an ei-

nem

nem abgelegenen Orte, wohin kein Vieh kommt, verwahret, nach völlig aufgehörten Viehſterben aber verbrannt werden.

3) Die Wegſchaffung des crepirten Viehes muß nicht durch Ochſen oder Rindvieh, ſondern durch Pferde geſchehen.

4) Die Ablederung iſt ſofort vorzunehmen, und das abgelederte Vieh längſtens binnen 4 Stunden, nachdem es vorher mit ungelöſchten Kalk beworfen worden, zu verſcharren.

5) Von dem abgeléderten Vieh muß kein Stück aufgehauen, vielweniger das bei ſich führende Talg aus demſelben genommen werden.

6) Die Vergrabung geſchiehet in einer gegen Mitternacht belegenen ſehr geräumlichen Grube, von 5 Ellen tief, und 3 bis 4 Ellen breit.

Wenn das Erdreich ſo beſchaffen, daß wegen des Waſſers nicht ſo tief gegraben werden kann, ſo muß ſo viel Erde darauf geworfen werden, daß das Ellen-Maaß dennoch heraus kommt.

Dergleichen Gruben müſſen jederzeit bei einem geäußerten Viehſterben vorräthig ſeyn, damit die Verſcharrung des Aaſes durch deren Anfertigung keinen Aufſchub leide.

7) Ueber die Gruben muß eine ſchräge und ſpitz zugehende Bedeckung von Erde gemachet, und ſolche gleichſam mit Hügeln verſehen werden, welche in dem ganzen Umfange, auf allen Seiten 4 Fuß mehr haben müſſen, als die Grube ſelbſt hat, damit ſolcher geſtalt die Bedeckung rund herum nicht auf der durch das Graben locker gemachten, ſondern annoch feſt gebliebenen Erde, feſte liegen möge.

8) Die Haare nebſt den Hörnern und Klauen müſſen ſogleich von den Häuten abgebracht und verbrannt werden, als durch welchen Rauch die etwa zu befürchten-

 de

de Ausdünſtung des crepirten Viehes vertheilet, und die Luft gereiniget wird.

9) Die Häute müſſen ſofort in beſondere Gruben oder Loh-Kuhlen, an einem ganz abgelegenen Orte, ſo von der Heerſtraße und den Triften entfernet, geworfen und eingekalket, auch, wenn ſie mit der Kalkbeitze verſehen, ſo lange, als in dem Edict vorgeſchrieben iſt, in denen Gruben gelaſſen, ſorgfältig handthieret, auch hiernächſt, wenn ſie acht bis vierzehn Tage Lohgärbermäßig tractiret und vollkommen zubereitet worden, ſodann verarbeitet werden.

Dasjenige, ſo von den Häuten abgekratzet wird, iſt in beſondere dazu verfertigte tieffe Löcher zu werffen und ſelbige wieder mit Erde anzufüllen, damit es von keinem Vieh ausgekratzet werden könne.

10) Diejenigen, ſo bei Verſcharrung des Viehes und Tractirung der Häute gebrauchet werden, es mögen wirkliche Abdecker oder andere Perſonen ſeyn, haben die Höfe und Oerter, wo das Vieh noch geſund iſt, zu vermeiden, in einer von Menſchen und Vieh ſeparirten Wohnung ihren Aufenthalt zu nehmen, und, bis nach völlig aufgehörten Viehſterben, mit Niemanden des Ortes umzugehen.

Auch muß alles Zeug, ſo ein dergleichen Gärber-Knecht, welcher die Häute präpariret, am Leibe getragen, an dem Einkalkungsorte vergraben werden, und er ſodann allererſt nach ſeiner Heymath zurücke kehren.

Auf gleiche Weiſe iſt es auch mit des Abdeckers Knechten, oder andern Perſonen, die zu dem Abledern gebrauchet werden, zu halten.

e) Die Erlaubniß, daß die Unterthanen das ihnen an der Viehſeuche gefallene Vieh, ohne deshalb einen Vorwurf oder Beſchimpfung erwarten zu dürfen, abledern können,

iſt

iſt vor dieſelben ein ſehr großer Nutzen, indem mancher dadurch doch wenigſtens ſo viel gewinnet, daß er ſich wieder den erſten Stamm zu einem neuen Viehſtande anſchaffen kann.

Das allgemeine Vorurtheil, daß ſolches eine ſchimpfliche und verunehrende Arbeit ſey, hält zwar viele, der deshalb ergangenen Verordnungen ohnerachtet, davon ab. Inzwiſchen giebet es hie und da auch einige vernünftige unter dem gemeinen Hauffen, welche ſich hierüber wegſetzen, und dieſes kleine Entſchädigungsmittel zur Nutze machen. Ich habe ſelber in meiner Nachbarſchaft einige Beiſpiele davon erlebet.

Wenn auch gleich die Bauern ſelber ſich dieſer Arbeit ſchämen ſollten, ſo werden ſich doch noch immer an einem jeden Orte einige arme Tagelöhner finden, die ſolches gegen eine hinreichende Belohnung zu übernehmen bereit ſind.

§. 64.

Warum, ſo bald ſich in der Nachbarſchaft ein Viehſterben äußert, das Vieh auf dem Stalle zu halten, und daſelbſt zu futtern rathſam ſey.

In den Fällen, wo die Viehſeuche in der Nachbarſchaft graßiret, und die Heerden eines Landwirths ſelber noch nicht ergriffen hat, iſt es ferner eine ſehr nöthige Vorſicht, daß man das Vieh von Stunde an, in dem Stalle behalte, und nicht mehr auf die Weide treiben laſſe, zumahl wenn ſolche den angeſteckten Oertern in der Nähe lieget a).

Dieſe Zeit-Stallfutterung, daß ich ſie durch dieſen Ausdruck von der oben unter den entfernten Präſervativ-Mitteln aufgeführten beſtändigen Stallfutterung, unterſcheiden darf, iſt, ob ſie gleich, wie ſchon vorhin bei Gelegenheit der in den Sächſiſchen Landen ergangenen Verordnungen erinnert worden, an vielen Orten ſehr ſchwer hält,

dennoch dergeſtalt nothwendig, daß ſich ein Landwirth, dem die Erhaltung ſeines Viehes lieb iſt, die daran zu wendende Koſten nicht gereuen laſſen muß.

Lieber mag er ſein Vieh in der Futterung etwas knapper halten, als daß er ſolches durch das Austreiben einer unvermeidlichen Gefahr ausſetzet.

In Anſehung der Zug-Ochſen findet dieſe Vorſchrift, weil ſelbige zur Beſtellung des Ackers unentbehrlich ſind, zwar nicht allemahl Statt. Inzwiſchen hat er ſie doch ebenfalls, wenn er ſie auch gleich, die Arbeitszeit über, im Freien laſſen muß, ſo viel möglich auf dem Stalle zu futtern.

Denjenigen Landwirthen, ſo die Nützlichkeit des Klees kennen, wird es ſo leicht nicht an Gelegenheit, dieſes zu bewerkſtelligen, fehlen.

a) Ein anderes iſt es, wenn die Weide auf einer ganz andern Seite des Dorfes, als wo der angeſteckte Ort mit demſelben gränzet, belegen iſt, welches öfters mehr als eine halbe Meile in der Entfernung betragen kann. Der angeſteckte Ort liegt z. B. gegen Oſten, die Weide des Viehes aber an der Gränze gegen Weſten.

Bei einer ſolchen Lage iſt die Gefahr nicht ſo groß und dringend, folglich auch dieſe Vorſicht nicht ſo nothwendig, wiewohl ein Landwirth, der es, ſein Vieh auf dem Stalle zu futtern, möglich machen kann, auch in dieſem Fall weit ſicherer dabei fahren wird.

Lieget aber beides, der benachbarte inficirte Ort und auch die Viehweide, gegen Oſten oder Weſten, ſo ſtürzet ſich ein Landwirth, der dem ohnerachtet ſein Vieh nicht auf dem Stalle behält, muthwillig in Gefahr.

§. 65.

Digitized by Google

§. 65.

Warum bei einer in der Nachbarſchaft ſich geäußerten Seuche, weder das bei dem Vieh beſtellte Geſinde nach fremden Orten, noch auch auswärtige Leute bei dem noch geſunden Vieh, gelaſſen werden müſſen.

Bei einer in der Nachbarſchaft ſich geäuſſerten Viehſeuche, wo den noch reinen Nachbarn gleichſam das Feuer auf den Nägeln brennet, mag auch dieſes als eine nöthige Vorſicht anempfohlen werden, daß ſie weder ihr Geſinde, ſo mit dem Viehe umgehet, nach andern Orten gehen laſſen, noch auch verſtatten, daß fremde Leute, wenn ſie auch gleich nicht von dem inficirten Orte ſelber ſind, dem Viehe nahe kommen.

Das bei dem Vieh beſtellte Geſinde wird es niemahl gerade herausſagen, daß ſie nach dem inficirten Orte gehen wollen, welches ſie auch, wenn derſelbe gehörig geſperret iſt, öffentlich nicht thun können. Inzwiſchen ſind ſie doch ſchlau genung, ſich insgeheim durchzuſchleichen, oder mit Leuten von dem inficirten Dorfe an einem dritten Orte eine Unterredung zu halten, zumahl wenn ſie in dem mit der Viehſeuche befallenen Dorfe Freunde und Anverwandten haben, von deren Ergehen ſie, Nachricht zu erhalten, begierig ſind.

Mit den von fremden Orten kommenden Leuten, hat es eine gleiche Bewandtniß. Denn ob ſie gleich nicht aus dem inficirten Dorfe ſelber ſind, ſo kann man doch nicht wiſſen, ob ſie nicht mit den Einwohnern deſſelben, einen geheimen Umgang gehabt, und man fähret daher allemahl am ſicherſten, wenn man die Einlaſſung fremder Leute in die Viehſtälle gänzlich und ohne Unterſcheid verbietet.

§. 66.

Von dem Anbinden und Todtſchießen der Hunde, als einer ebenmäßigen nöthigen Vorſicht, bei einer in der Nachbarſchaft graßirenden Seuche, und was dabei zu beobachten.

Das Anbinden der Hunde, und Todtſchieſſen derjenigen, die man frei herum laufen ſiehet, iſt eine gar zu bekannte Vorſicht, als daß ich vieles davon zu erwähnen nöthig hätte.

Es muß ſolches nicht allein an den inficirten Orten, ſondern auch auf den benachbarten, wenn ſie gleich Meilen weit von dem Orte der wirklich vorhandenen Gefahr entfernet wären, beobachtet werden.

Denn es iſt bekannt, daß die Hunde das Luder von dem verreckten Vieh ſehr weit wittern, und darnach laufen. Daß aber dadurch die Viehſeuchen an ſonſt reine Oerter ſehr leicht eingeſchleppet werden können, iſt nicht allein ganz begreiflich, ſondern wird auch durch die Erfahrung zur Gnüge beſtätiget, zumahl viele davon die Gewohnheit haben, daß ſie ein Stück von dem Luder mit nach Hauſe zu bringen pflegen.

Die Befolgung des Befehls, wegen Anbindung der Hunde bei graßirenden Viehſeuchen, ſcheinet zwar an und vor ſich eine Kleinigkeit zu ſeyn. Sie iſt aber mit mehrern Schwierigkeiten, als man glauben ſollte, verknüpfet.

Die gemeine Bauerhunde, durch welche dieſes Unglück einem Dorfe am erſten zugezogen werden kann, ſind des Anbindens nicht gewohnet, indem ſie jederzeit auf dem Hofe und Felde frei herum laufen. Sie ſtreuben ſich daher, ſo wohl bei dem Anbinden, als auch nachher, wenn

ſolches ſchon geſchehen iſt, gewaltig, reiſſen ſich nach kurzer Zeit wieder los, und diejenige, die ſie aufs neue anbinden wollen, bekommen bei dieſer Arbeit gemeiniglich blutige und zerbiſſene Hände, worüber denn die Bauern zuletzt verdrießlich werden, und ſie entweder nicht wieder anbinden, oder wohl gar auf die Seite ſchaffen. Wer aber kann auf einen jeden Bauerhund ſo genau Acht haben!

Bei dem Viehſterben, welches mein Gut im Jahr 1765. betraf, fand ich beim Spatzierengehen an einem Tage auf meinem Felde, ein halb Dutzend Hunde aufgehenket. Als ich mich nach der Urſache davon, und wem dieſe Hunde zugehörten, erkundigte, bekam ich zur Antwort, daß es Dorfhunde wären, welche die Bauern, weil ſie doch ſolche nicht gebrauchen könnten, und ſie ſich nicht weiter anbinden laſſen wollten, hätten todtſchlagen, und durch ihre Jungens dort aufhenken laſſen. Dieſes leztere mochte nun wohl blos eine leichtfertige Erfindung von den Dorfjungens ſeyn.

Inzwiſchen ziehe ich hieraus den Schluß, daß es bei einer ſolchen Gefahr weit beſſer ſey, die Hunde gleich tödten zu laſſen. Denn hiedurch wird dieſe Gelegenheit, das Viehſterben einzuſchleppen, mit einmahl gehoben, und die Bauern bekommen eher wieder Hunde, als Ochſen und Kühe.

Wenigſtens iſt ſolches an den inficirten Orten der kürzeſte Weg, indem die Einwohner daſelbſt ſich um die Verbreitung des ihnen betroffenen Unglücks wenig bekümmern, vielmehr es, nach der bekannten Bauertücke, öfters wohl gerne ſehen, wenn ſolches auch ihren Nachbarn wiederfähret.

§. 67.

§. 67.

Von der Vorſicht, daß bei einer in der Nachbarſchaft ſich geäußerten Viehſeuche, keine giftfangende Sachen durch die reinen Oerter durchgelaſſen, auch die auswärts verſchickt geweſene Bauern und Knechte keine Strohwiepen wieder zurück bringen, ſondern ſolche vor dem Dorfe verbrennen müſſen.

So bald in einer Gegend ſich die Viehſeuche geäuſſert hat, müſſen in den reinen Orten keine giftfangende Sachen durchgelaſſen, ſondern die damit beladene Wagen um das Dorf herum gewieſen werden.

Beſonders hat man auch darauf Achtung zu geben, daß die auswärts mit Getreide oder ſonſt verſchickt geweſene Knechte oder Bauern, keine Strohwiepen wieder mit zurück bringen, ſondern ſolche vor dem Dorfe verbrennen.

Solches muß ohne Ausnahme geſchehen, und auf das Vorwenden, daß ſie keinen inficirten Ort berühret hätten, nicht Rückſicht genommen werden. Man kann nicht allemahl wiſſen, wo ſie geweſen ſind, und wenn eine Gegend ſchon einmal mit dieſem Uebel verunreiniget iſt, ſo fähret man am ſicherſten, daß man alles auf gleichen Fuß behandelt, zumahl der Verluſt eines Strohwiſches nicht der Rede werth iſt.

§. 68.

Dem Vieh alle drey Tage die Naſe mit friſchen Theer zu beſchmieren, oder ihm öfters Knoblauch einzuſtecken, gehöret mit zu den vernünftigen Vorſichten und Präſervativ-Mitteln, deren man ſich bei einer in der Nähe ausgebrochenen Viehſeuche bedienen kann.

Bei einer in der Nachbarſchaft graßirenden Viehſeuche, iſt auch unter andern ſehr dienlich, wenn man dem Vieh, beſon-

beſonders wenn es noch auf die Weide gehet, die Naſe um den dritten Tag mit friſchen Theer beſchmieret.

Man nimmt wahr, daß das Rindvieh eine ſehr ſubtile Witterung hat, und, wenn es nur von weiten den Geruch eines andern Viehes merket, den Kopf in die Höhe hält, und mit Maul und Naſe nach der Luft ſchnappet. Daß hiedurch das Vieh gar leicht die bei dem in einer Gegend überhand genommenen Viehſterben, in der Luft herum ſchwebenden Giftheilchen auffangen, und dadurch, beſonders wenn ſchon ſeine Säfte ſelber nicht die beſten ſind, angeſtecket werden könne, iſt ganz natürlich.

Durch den ſtarken Geruch des friſchen Theeres aber, wird dieſe Witterung unterbrochen, und es iſt in ſo weit die Anwendung dieſes Mittels, zumahl es weder ſonderliche Koſten noch Mühe machet, nicht unvernünftig.

Eine gleiche Bewandtniß hat es auch mit der Gewohnheit, die gemeiniglich von den gemeinen Bauersleuten bei einer Viehſterbens-Gefahr beobachtet wird, daß man dem Vieh des Morgens bei dem Austreiben Knoblauch einſtecket.

Dieſes Gewächſe hat ſchon an und vor ſich eine, allen giftigen Anfällen, widerſtehende Kraft, und behindert beſonders die Fäulniß, weshalb es auch in der Peſt mit groſſen Nutzen gebrauchet wird.

Auſſerdem aber thut er wegen ſeines ungemein ſtarken Geruches, eben diejenige Wirkung, und faſt in einem noch höhern Grade, als wir oben von dem Theer bemerket haben.

§. 69.

Digitized by Google

§. 69.

Von den Ausdünſtungen der Pferde und ihres Miſtes, als eines gegen die Viehſeuchen dienlichen Mittels, und was deshalb in den Königl. Preußiſchen Landen verordnet worden, warum aber dieſe Verordnung nur in kleinen Wirthſchaften Statt finden könne.

Seit einigen Jahren iſt man durch verſchiedene Erfahrungen, auf die Meinung gebracht worden, daß der Geruch des Pferdemiſtes, eine vorzügliche Kraft, das Rindvieh gegen das Gift der anſteckenden Seuche zu bewahren, bei ſich führe.

Selbſt große und berühmte Aerzte ſcheinen dieſer Meinung beyzupflichten, und es iſt deshalb in den Königlichen Preußiſchen Landen in der ſchon vorhin angeführten *Inſtruction* vom 18. Jan. 1752. ausdrücklich verordnet worden, daß bei einer an einem Orte entſtandenen Viehſeuche, das noch geſunde Vieh alſobald in den Pferdeſtall gebracht, die Pferde hingegen in den Kuhſtall gezogen werden ſollen, weil beobachtet worden, daß die Ausdünſtung des Pferdemiſtes dem *Miasmati* zuwider ſey.

In den ſehr nützlichen Leipziger Intelligenzblättern findet man in deren Sammlung vom Jahr 1763. *No.* 29. *Art. X.* eine beſondere Nachricht von einer von dem Poſtmeiſter zu Coelleda mit dem Pferdemiſt, bei einer an gedachtem Orte entſtandenen Viehſeuche, gemachten Erfahrung, wodurch derſelbe, ohnerachtet an beſagtem Orte über 400 Stück gefallen, ſein ſämmtliches Vieh geſund erhalten hat.

Erwähn-

Digitized by Google

Erwähnter Poſtmeiſter hat, nach ſeiner eigenen davon aufgeſetzten Beſchreibung, das Vieh, ſo bald die Seuche in der Stadt bemerket worden, im Stalle behalten, jedoch den Stall nicht dergeſtalt verſtopſt, daß die Dünſte von dem Vieh nicht verfliegen können. Alle zwei, drei auch vier Tage, hat er friſchen Pferdemiſt in den Stall bringen laſſen, und von dem darinn gelegenen, wieder ſo viel herausgeſchaft, daß das Vieh nur ſtehen können.

Es iſt zwar, wie auch ſchon ein anderer Freund in der gedachten Sammlung der Leipziger Intelligenz-Blätter vom Jahr 1764. S. 24. angemerket hat, zweifelhaft, ob dieſe Wirkung des Pferdemiſtes blos durch den Geruch und Ausdunſtung deſſelben hergerühret habe, oder nicht vielmehr ſeiner bei ſich führenden Wärme, wodurch das in dem Stalle ſtehende Vieh eine freye Ausdunſtung erhalten hat, zuzuſchreiben ſey. Inzwiſchen wird doch auch das erſtere durch mehrere Erfahrungen, die hier alle anzuführen zu weitläuftig fallen würde, beſtätiget.

Dieſe Erfahrung iſt nicht ohne allen phyſikaliſchen Grund, wovon ich bereits in der *XXXII.* Abhandlung dieſes Bandes §. 6. *Nota* 9. bei einer andern Gelegenheit das nöthige angeführet habe.

Nur beſorge ich, daß dieſes Bewahrungsmittel in der Art, als es der Herr Poſtmeiſter Büchner in Ausübung geſetzet hat, nicht allenthalben Statt finden wird.

Vor einen Poſtmeiſter, welcher ſeines Amtes wegen gemeiniglich mehr Pferde als Rindvieh hält, gehet es wohl an, daß er ſeine Rindviehſtälle mit Pferdemiſt anfüllen, und den alten immer wieder mit neuen abwechſeln kann.

Auch ist ſolches allenfalls in einer kleinen Bauerwirthſchaft bei wenigem Rindvieh möglich.

In großen Wirthſchaften hingegen, wo die Zahl der Pferde mit dem vorhandenen Rindviehſtande in keinem Verhältniß ſtehet, giebet es die Vernunft ſelber, daß dieſes Präſervativmittel auf die vorbeſchriebene Weiſe nicht Plaz greiffen könne. Denn was wollte wohl der Miſt von 8 bis 10 Pferden in einem Rindviehſtall von 100 und mehrern Stücken ſagen, und was vor Wirkungen könnte man ſich von den Ausdünſtungen ſo weniger Pferde, zum Beſten einer ſolchen zahlreichen Heerde, verſprechen?

Selbſt die vorgedachte in den Königl. Preußiſchen Landen ergangene Inſtruction vom Jahr 1752, vermöge welcher bei einer entſtandenen Viehſeuche, das noch geſunde Rindvieh in die Pferdeſtälle, und die Pferde hingegen in die Kuhſtälle gebracht werden ſollen, kann nur blos bei den Bauerhöfen, wovon ſie eigentlich auch nur redet, eine Anwehre finden.

In großen Wirthſchaften vereitelt, wie ein jeder von ſelbſt ermeſſen wird, die Ohnmöglichkeit dieſe Vorſicht von ſelbſt.

Sehr weiſe und vernünftig iſt daher dasjenige, was ein vornehmer Wirthſchaftsfreund, nach dem Inhalt der vorgedachten 32ſten Abhandlung dieſes Bandes §. 6. hierunter veranſtaltet hat, indem er ſeine Pferdeſtälle in den Abſeiten der Rindviehſtälle angebracht, und in denſelben hin und her kleine Lucken gelaſſen, damit die Ausdünſtungen der Pferde in die Rindviehſtälle beſtändig eindringen können.

Hat es ſeine Richtigkeit, daß die Ausdünſtungen der Pferde und ihres Miſtes bei dem Rindvieh diejenigen Wirkungen

kungen hervor bringen, die man denſelben zuſchreibt, ſo hat der aufmerkſame Erfinder dieſer Veranſtaltung, ſeinem Rindvieh dadurch ein immerwährendes Präſervativmittel gegen alle anſteckende Seuchen verſchaffet.

§. 79.

Von dem öftern Räuchern in den Rindviehſtällen, und was ſich hiezu am beſten ſchicke.

Bei einer ſich annähernden Gefahr des Viehſterbens, gehöret das fleißige Räuchern der Ställe ebenfalls zu den vernünftigen Präſervativmitteln, indem dadurch die ſich etwa eindringende giftige Ausdünſtung vertheilet, und das Eindringen derſelben auf das Vieh verhindert wird.

Dieſes Räuchern pfleget mit vielerley Dingen zu geſchehen, und man hat dazu beſonders ſolche Sachen zu nehmen, welche einen ſtarken Geruch von ſich geben. Man wählet dazu Schwefel, Schießpulver, Wachholderbeeren und Sadelbaum. Auch nimmt man wohl zu dem bekannten Teufelsdreck, Haaren, wollenen Lappen, und dergleichen anderen ſtinkenden Sachen, ſeine Zuflucht.

Das vernünftigſte unter allen dieſen vielfältigen Rauchwerke iſt wohl ſonder Zweifel der Weineßig, wenn in denſelben glühende Steine eingetauchet werden, und der Stall mit dem davon entſtehenden Dampf angefüllet wird.

Daß der Weineßig die Luft reinige, und dem aus einer ſchädlichen Fäulniß herrührenden Gift auf das kräftigſte widerſtehe, iſt jedermann bekannt, und daher kein Zweifel vorhanden, daß derſelbe eben ſo, wie er in der Peſt ſelber ein allgemeines Präſervativmittel iſt, auch in den Viehſeuchen eine gleiche Wirkung verſpühren laſſen werde.

Digitized by Google

Jedoch muß mit dieſem Räuchern kein Spielwerk getrieben, ſondern dahin geſehen werden, daß der Dampf den ganzen Stall anfülle, und ein jedes Stück Vieh davon genungſam berühret werde.

§. 71.

Von denjenigen Präſervativmitteln, die alsdenn, wenn ſchon die Seuche ſich in einer Heerde geäußert hat, dienſam ſind.

Was bisher angeführet worden, gehöret eigentlich zu den äußern Bewährungs- und Präſervativmitteln, die hauptſächlich in dem Fall, wenn eine Heerde noch rein iſt, und ihr nur durch die in der Nachbarſchaft wütende Seuche eine nahe Gefahr angedrohet wird, anzuwenden ſind.

Aeußert ſich aber ſchon in der Heerde ſelber eine Krankheit, deren Merkmale, daß ſie anſteckend ſeyn werde, zu erkennen geben, ſo muß dieſes einen Eigenthümer ſchon aufmerkſamer machen, und er es nicht blos bei den vorhin erwähnten Vorſichten bewenden laſſen. Das Feuer brennet ihm nunmehr auf die Nägel, und er hat Urſache, Tag und Nacht darauf bedacht zu ſeyn, wie er ſolches nach Möglichkeit dämpfen, und wenigſtens einen Theil ſeiner Heerde retten könne.

Ich erinnere hiebei nochmahls, daß er die ihm bekannt gewordenen Mittel nicht ohne Ueberlegung anhäufe, ſondern eine vernünftige Wahl darunter treffe, und bei dem einmahl gewählten, ohne ſie alle Augenblick mit neuen abzuwechſeln, unverrückt verbleibe. Denn ohnſtreitig wahr iſt es, daß die in dieſes Unglück gerathene Gutsbeſitzer, durch den Gebrauch gar zu vieler öfters gegen einander laufender Mittel, die Sache eher ſchlimmer als beſſer machen.

§. 72.

Digitized by Google

§. 72.

Von der unumgänglich nöthigen Abſonderung des kranken und geſunden Viehes, ſobald ſich die Seuche in einer Heerde zu äußern angefangen hat, und warum das leztere, wenn die Pferdeſtälle nicht geraumig genung dazu ſind, ganz bequem in die Schafſtälle untergebracht werden könne.

Da wir gegenwärtig nur noch von den nahen Präſervativmitteln, die alsdenn, wenn die Viehſeuche ſich in einer Heerde zu äußern angefangen hat, zu beobachten nöthig ſind, nicht aber von den wirklichen Heilungsmitteln, wodurch man das ſchon kranke Vieh zu retten ſuchet, reden, ſo beſtehet das vornehmſte Präſervativmittel von dieſer Gattung hauptſächlich darinn, daß man das geſunde Vieh von dem kranken, ohne den geringſten Anſtand abſondere, und jedes an einen beſondern von einander entfernten Ort bringe.

Es iſt, nach meiner Einſicht, nicht genung, daß man nur blos das krank gewordene Vieh aus dem Stalle wegſchaffe, das geſunde aber noch ferner in demſelben laſſe.

Die gröߣeſte Vermuthung iſt vorhanden, daß das in einem Stalle ausgebrochene Gift den ganzen Stall bereits verunreiniget habe, und es bleibet daher das geſunde Vieh, wenn es darinn ferner gelaſſen wird, ebenfalls in ſteter Gefahr, davon angegriffen zu werden.

Der Stall alſo, worinn die Seuche zuerſt ausgebrochen iſt, und, wie es im Anfange nicht anders ſeyn kann, das kranke Vieh ſchon einige Tage, bis man von dem wirklichen Daſeyn einer anſteckenden Seuche überzeuget worden, geſtanden hat, muß ganz von Vieh leer gemachet,

und weder das kranke noch geſunde darinn gelaſſen werden.

Bei den Bauersleuten kann die oben von uns angeführte Verordnung, daß nähmlich das geſunde Rindvieh in die Pferdeſtälle, und hingegen die Pferde in die Rindvieh-Ställe gebracht werden ſollen, ganz füglich in Erfüllung geſetzet werden.

In großen Wirthſchaften gehet zwar dieſes aus den §. 69. bemerkten Urſachen nicht wohl an. Inzwiſchen bleibet doch auch da zu einer dergleichen Verwechſelung der Ställe ein Mittel übrig.

Man bringe nur das Rindvieh in die Schafſtälle, und die Schafe hinwiederum in die Rindviehſtälle, ſo wird jenes von der Gefahr, durch das in ihrer vorigen Wohnung zurück gebliebene Gift angeſtecket zu werden, befreyet, und beide Arten von Vieh genungſamen Stallraum haben. Denn ſollte gleich die Schafheerde verhältnißmäßig ſtärker als die Rindviehheerde ſeyn, ſo iſt es auch nicht nöthig, daß der ganze Schafſtall dem Rindvieh eingeräumet werde, ſondern die Vernunft lehret es ſelber, daß demſelben nur der nöthige Raum abgeſchlagen werden dürfe, der übrige Platz aber vor die Schafe bleiben könne.

§. 73.

Warum die Schafſtälle hiezu ganz bequem ſind, wird mit mehrern ausgeführet.

Ich will zwar nicht behaupten, daß die Ausdünſtungen der Schafe und ihres Miſtes, dem Rindvieh, zur Bewahrung vor anſteckenden Seuchen, eben ſo dienlich und heilſam ſind, als man von den Ausdünſtungen der Pferde angiebet.

Inzwi-

Inzwiſchen iſt doch ſo viel gewiß, daß der Schafmiſt und deſſen ſtarker durchdringender Geruch, dem darauf geſtellten Rindvieh keinen Schaden zufügen kann, und hat er gleich keine ſolche Kraft, wie der Pferdemiſt, dem Missmati der Viehſeuchen zu widerſtehen, ſo iſt doch wenigſtens ſo viel nicht zu leugnen, daß er ebenfalls das Eindringen der vergifteten Luft abhält und verhindert.

Ueberdem führet der Schafmiſt viele nitreuſe Theile bei ſich. Daß aber dieſe in den anſteckenden Rindviehkrankheiten ein heilſames Mittel ſind, und zur Dämpfung der Folgen, die aus dieſem ſchädlichen Gift entſtehen können, ein vieles beitragen, iſt bereits oben bemerket worden, und wird auch unten bald mit mehrern gezeiget werden.

Gewiß iſt es wohl, daß der Schafmiſt, in Anſehung ſeiner Beſtandtheile, mit dem Pferdemiſt die meiſte Aehnlichkeit hat. Warum ſollte man ſich nicht auch in ähnlichen Fällen von beiden gleiche Folgen verſprechen können?

Ueberdem hat man ja ſchon vorhin Beiſpiele, daß der Geruch und die Ausdünſtung des Schafmiſtes bei andern Viehs arten gute Dienſte thut und heilſam iſt.

Die kranken Pferde, beſonders diejenigen, die mit Bauchweh geplaget ſind, darf man nur auf den Schafmiſt bringen, und daſelbſt einige Stunden ſtehen laſſen, ſo wird man, wenn ſonſt keine andere gefährliche Umſtände damit verknüpfet ſind, gar bald eine Beſſerung bei ihnen verſpühren.

Auch iſt gegenwärtig der Vorſchlag, das geſunde Rind-Vieh in den Schafſtall, und die Schafe in den Rindvieh-Stall zu bringen, nicht in der Abſicht, um ſie dadurch gegen das Anſtecken der Seuche zu bewahren, geſchehen, ſon-

Digitized by Google

dern man hat nur blos ein bequemes Mittel, weil bei groſſen Heerden das noch geſunde Rindvieh, wegen der zu enge fallenden Pferdeſtälle, dennoch auf andere Art untergebracht werden könne, an die Hand geben wollen.

§. 74.

Daß das kranke Vieh ebenfalls, weder in dem Stalle, worinn es krank geworden, noch auch in dem Dorfe zu laſſen, ſondern an einem entlegenen Orte zu bringen, und was hiebei wegen der dazu zu beſtellenden Wärter beobachtet werden müſſe.

Mit Recht mag behauptet werden, daß alsdenn, wenn das Gift der Viehſeuchen nicht mehr bloß in der Nachbarſchaft iſt, ſondern ſich auch ſchon wirklich in der Heerde ſelber geäuſſert hat, die Abſonderung des kranken und geſunden Viehes dasjenige Mittel iſt, wovon man ſich nach der Erfahrung die meiſte Wirkung verſprechen kann, und ein mit dieſem Uebel betroffener Landwirth, der ſich darunter nachläßig befinden läſſet, hat es ſeiner eigenen Saumſeeligkeit zuzuſchreiben, wenn ihn ſolches doppelt drücket.

Wo bei dieſer Abſonderung das geſunde Vieh unterzubringen ſey, haben wir vorhin gezeiget. Nunmehr werden wir auch die Maaßregeln, die wegen des bereits kranken Viehes hierunter zu nehmen ſind, bemerken müſſen.

Iſt es ſchon alsdenn, wenn die Seuche noch in der Nachbarſchaft, und folglich in einer gewiſſen Entfernung ausgebrochen iſt, alle mögliche Vorſicht, um das geſunde Vieh gegen deſſen Einhauchung ſicher zu ſtellen, anzuwenden nöthig, ſo giebet es die Vernunft, daß dieſe Vorſichten bei der Gelegenheit, wo dieſe anſteckende Krankheit ſich ſchon unter der Heerde ſelber zu äußern angefangen hat, verdoppelt werden müſſe. Das

Das krank gewordene Vieh muß aus dieſer Urſache, weder in dem Stalle, worinn es krank geworden, noch auch in dem mit der Seuche angeſteckten Dorfe gelaſſen, ſondern, ſo viel möglich, an einem von demſelben entfernten Orte gebracht, und gewiſſen dazu beſtellten Leuten, welche die ganze Zeit über, da die Viehſeuche währet, nicht wieder ins Dorf kommen, noch mit den Einwohnern deſſelben einige Gemeinſchaft haben müſſen, zu Pflege und Wartung übergeben werden.

Ganz ohne Aufſicht und Beobachtung können dieſe Leute zwar freylich nicht bleiben, ſondern es müſſen von Zeit zu Zeit ihre Handlungen unterſuchet, ihnen auch die nöthigen Lebensmittel überbracht werden. Weil aber ſolches gemeiniglich von den Wirthſchaftern zu geſchehen pfleget, ſo iſt nöthig, daß ſelbige zur Zeit ſolcher Unterſuchung ihre gewöhnliche Kleidung, in welcher ſie ſonſt bei dem geſunden Vieh umzugehen pflegen, ablegen, und dieſe zu keiner andern Zeit, wenn ſie in dem Dorfe Verrichtungen haben, und dem geſunden Viehe nahe kommen, anziehen.

Ueberröcke von einer dünnen Wachsleinewand, worinn das Gift der Seuchen nicht einziehen, noch darauf haften kann, würden hiezu nicht undienlich ſeyn.

Diejenigen Leute, welche den Wärtern des kranken Viehes die nöthigen Lebensmittel und andere Bedürfniſſe überbringen, müſſen ſich dem Orte, wo das kranke Vieh aufbehalten wird, ebenfalls nicht nähern, ſondern dieſe Lebensmittel und Bedürfniſſe auf einen gewiſſen beſtimmten Ort, der wenigſtens einige hundert Schritte von dem kranken Vieh entfernet ſeyn muß, abſetzen, von welchem es ſich

alsdenn die Wärter, nachdem ihnen deshalb ein gewiſſes Zeichen gegeben worden, abholen können.

§. 75.

Wie der Ort, wohin das kranke Vieh währender Seuche zu bringen, beſchaffen ſeyn müſſe.

Zu der Aufbehaltung des kranken Viehes während der Seuche muß nicht allein ein ſo viel möglich von dem Dorfe entfernter Platz, ſondern auch ein ſolcher, wo das Gift der Seuche nicht ſo leicht ausgebreitet, und weiter fortgepflanzet werden kann, gewählet werden.

Iſt ein Landgut mit Waldung verſehen, ſo iſt, dem kranken Vieh in dieſer Waldung einen Ort, bei welchem aber nothwendig in der Nähe ein reines Waſſer befindlich ſeyn muß, zu ſeinem Lazareth anzuweiſen, rathſam.

Befindet ſich aber innerhalb den Gränzen eines mit der Viehſeuche inficirten Landgutes keine dergleichen Waldung, dergeſtalt, daß es eine Nothwendigkeit iſt, das kranke Vieh im Freyen zu laſſen, ſo muß doch wenigſtens ein tiefliegender Grund, welcher ebenfalls in der Nähe friſches Waſſer hat, dazu auserſehen werden.

Die Krankenſtälle auf einem Berge anzulegen, würde ſehr widrig und unzweckmäßig gehandelt ſeyn, weil alsdenn die giftigen Ausdünſtungen deſſelben, ſich ungehindert auszubreiten, Gelegenheit hätten. In einem etwas tiefliegenden Grunde aber wird dieſe freye Ausbreitung der ſchädlichen und anſteckenden Ausdünſtungen durch die herum liegenden Anhöhen gewiſſermaßen verhindert.

§. 76.

§. 76.

Was bei Einrichtung dieſer Viehkrankenſtälle, nach Verſchiedenheit der Jahreszeiten, wahrzunehmen ſey.

In Anſehung der Nebenumſtände und übrigen Veranſtaltungen, die man wegen des abgeſonderten kranken Viehes zu machen hat, muß allerdings auf den Unterſcheid der Jahreszeiten Rückſicht genommen werden.

Stellet ſich das Viehſterben im Sommer, auch zu einer ſolchen Frühjahrs- oder Herbſtzeit ein, wo ſo wohl Vieh als Menſchen im Freyen ausdauern können, ſo iſt weiter nichts nöthig, als daß derjenige Platz, der zur Aufbehaltung des kranken Viehes beſtimmet worden, berücket, oder mit einem leichten Gehege verſehen, den dabei beſtellten Wärtern aber, eine geraumige Strohhütte, worinn ſie des Nachts ihre Schlafſtelle haben, erbauet, und ſolche, nach geendigter Viehſeuche, verbrannt werden.

Schon mehrern Schwierigkeiten iſt dieſes alles unterworfen, wenn von einem dergleichen Unglück die Einwohner eines Dorfs zu Winterszeiten, wo weder Menſchen noch Vieh ohne Bedeckung in freier Luſt bleiben und aushalten können, überfallen werden.

Alsdenn iſt kein ander Mittel übrig, als daß nicht allein vor das kranke Vieh eigene Schuppen von Brettern aufgerichtet, ſondern auch vor die zu deſſen Beobachtung und Pflege beſtellte Wärter gleichmäßige Hütten erbauet werden.

Dieſe Vorſicht mag um ſo weniger unterlaſſen werden, als, wie unten bald mit mehrern gezeiget werden wird, die Beförderung der Ausdünſtung des kranken Viehes, eines der

der ſicherſten und zuverläßigſten Mittel iſt, wodurch deſſen Geneſung wieder erhalten werden kann. Daß aber dieſe Ausdünſtung bei einem in der Kälte im Freyen ſtehenden kranken Vieh, ohnmöglich zu hoffen ſey, giebet die Vernunft von ſelbſt.

Ein Glück iſt es, daß ſich die Viehſeuchen nur ſelten im Winter zu äuſſern pflegen, ſondern man vielmehr aus der Erfahrung wahrnimmt, daß dieſelben, wenn ſie vorher gewütet haben, bei einer entſtandenen Kälte ſich öfters von ſelbſt wieder zu endigen, oder doch wenigſtens nachzulaſſen pflegen.

§. 77.

Daß bei der Wahl des, vor das kranke Vieh zu beſtimmenden Ortes, auch auf eine ſolche Lage Rückſicht zu nehmen, damit der Wind nicht nach dem Dorfe zu, ſondern von demſelben abſtehen möge.

Bei der Wahl des Ortes, an welchem das kranke Vieh, währender Seuche aufzubehalten, iſt auch zugleich auf die nach Verſchiedenheit der Jahreszeiten gewöhnliche Richtung der Winde, damit ſolche, ſo viel möglich, nicht auf das Dorf zu, ſondern von demſelben abſtehen mögen, Acht zu haben.

Denn es iſt ſchon oben bemerket worden, wie gefährlich es ſey, wenn der Wind von einem inficirten Orte herkommt, und daß alsdenn, das Vieh geſund zu erhalten, wenige Hofnung vorhanden.

Auf einerlei beſtändige Richtung des Windes, kann man zwar zu keiner Jahrszeit ſichere Rechnung machen. Inzwiſchen lehret doch die Erfahrung, daß im Winter die Winde gemeiniglich aus Norden und Oſten, in den übri-

gen

gen Jahreszeiten aber, mehr aus Süden und Weſten zu wehen pflegen.

Nach dem nun die Viehſeuchen in einer von dieſen Jahreszeiten graßiret, iſt auch der vor die Aufbehaltung des kranken Viehes nöthige Ort zu beſtimmen.

Beſonders muß hierauf Rückſicht genommen werden, wenn man das kranke Vieh im freyen Felde ſtehen zu laſſen genöthiget iſt. Bei ſolchen Gelegenheiten, wo man daſſelbe in einem Walde oder andern mit hohen Bäumen umringten Ort unterbringen kann, hat die Sache weniger Gefahr, und man darf alsdenn auf dieſen Umſtand nicht ſo genau ſehen, indem der vorliegende Wald die Mittheilung des Giftes durch die Luft, ſchon von ſelbſt verhindert.

§. 78.

Der Aufbehaltungsort vor das kranke Vieh, muß von den Wegen und Landſtraßen entfernet ſeyn, und der bei den Städten angeordnete Anbindungs-Pfahl iſt auf den Dörfern ebenfalls nöthig.

Auch iſt bei der Wahl dieſes Krankenſtalles eben ſo, wie oben erwähntermaßen in den Königlichen Preußiſchen Landen bei den Städten verordnet worden, darauf Acht zu haben, daß ſolche von den öffentlichen Wegen und Landſtraßen ſo viel möglich entfernt, und abgelegen ſeyn mögen.

Dieſes gereichet nicht nur den Einwohnern des inficirten Dorfes ſelber, wegen ihres noch geſunden Viehes, zur Sicherheit, ſondern es wird auch dadurch eine öftere Gelegenheit, dieſes Unglück durch die Reiſenden in andere Gegenden zu verbreiten, gehindert.

Daß bei den Städten zwiſchen die beiden Schuppen, worin theils das geſunde, und theils auch das kranke Vieh

ſtehet,

Digitized by Google

ſtehet, ein Pfahl eingegraben, und daſelbſt das in dem geſunden Stall aufs neue krank gewordene Vieh, damit es von den Leuten aus dem kranken Stall abgeholet werden könne, angebunden werden müſſe, iſt eine Vorſicht, die auch auf den inficirten Dörfern billig zu beobachten wäre. Denn an beiden Orten muß zwiſchen den Leuten, die mit dem geſunden Vieh umgehen, und denen, ſo zur Wartung des kranken beſtellt ſind, ſo viel möglich alle Gemeinſchaft vermieden werden, und eben dieſes iſt die Abſicht des bey den Städten angeordneten Anbindepfahls.

§. 79.

Daß auch noch überdem mit den ſchon vorhin angeführten Präſervativmitteln ununterbrochen fortzufahren.

Auſſer der Abſonderung des kranken und geſunden Viehes, ſind in dem Fall, wenn ſich die Viehſeuche ſchon wirklich in einer Heerde geäuſſert hat, auch die meiſten von den ſchon vorhin bemerkten Präſervativmitteln, ſo wir eigentlich nur bei einer erſt in der Nachtbarſchaft ſich geäuſſerten Gefahr, in Vorſchlag gebracht haben, in ſo ferne ſie der Sache angemeſſen, noch fernerhin fortzuſetzen.

Beſonders iſt dieſes wegen des fleißigen Räucherns und öftern Beſchmierung des Rindviehes an den Naſen mit Theer, mit gedoppelter Aufmerkſamkeit zu beobachten.

Denn je näher die Gefahr des Anſteckens iſt, je mehr muß Sorgfalt, um ſolches zu verhüten, angewandt werden.

§. 80.

Von den innern Präſervativmitteln, und daß ſolche der Natur der Krankheit angemeſſen ſeyn müſſen, wenn ſie nicht mehr Schaden als Nutzen ſtiften ſollen.

Auch iſt alsdenn die eigentliche Zeit vorhanden, wo

man

man bei dem noch geſunden Vieh vernünftige innere Präſervativmittel zu gebrauchen nöthig hat.

Dieſe innere Präſervativmittel müſſen, wenn ſie vor vernünftig geachtet werden, und nicht mehr Schaden als Nutzen ſtiften ſollen, mit den wirklichen Heilungsmitteln, deren man ſich ſonſt bei dem ſchon erkrankten Vieh bedienet, von einerlei Art, beide aber der eigentlichen Natur der Krankheit angemeſſen ſeyn.

Hierin verſehen es die meiſten, ſo wohl bei den Präſervativ- als Heilungsmitteln. Sie brauchen Dinge, ſo der Krankheit des Viehes offenbar zuwider ſind, und ſolche mehr verſtärken und befördern, als lindern. Sie wollen ihr erkranktes Vieh geſund machen, ſtatt deſſen aber tödten ſie es.

So gehet es bei den Menſchen, und ſo gehet es auch bey dem Vieh.

Mancher Menſch würde, beſonders auf dem Lande, erhalten werden können, wenn er nicht ohne Unterſcheid alles, was ihm Unverſtändige und alte Weiber anrathen, durcheinander brauchte, wovon gemeiniglich das eine des andern Wirkungen verhindert, und wodurch er wohl gar ein Schlachtopfer der Quackſalber wird.

Eine gleiche Bewandniß hat es auch mit den Viehkrankheiten. Manches Stück Vieh würde wieder geneſen, wenn man es nicht durch den unrichtigen und überhäuften Gebrauch widriger Mittel recht muthwillig tödtete.

Man brauche lieber nichts, ſondern laſſe der Natur ihren Lauf, als daß man ſich ſolcher Dinge, die den Tod nothwendig befördern müſſen, bediene.

§. 81.

Digitized by Google

§. 81.

Wie die ſogenannte Hausmittel bei den Viehſeuchen beſchaffen ſeyn müſſen.

Der Gebrauch koſtbarer Arzneimittel, es geſchehe zur Präſervirung oder wirklichen Heilung, kann freilich den wenigſten Wirthen, bei ihren öfters ſtarken Heerden zugemuthet werden.

Es iſt auch ſolches nicht nöthig, indem es hinreichende ſo genannte Hausmittel giebet, deren Wirkungen öfters den beſten und koſtbarſten Arzeneien gleich kommen.

Nur muß man hierunter keine unglückliche Wahl treffen, noch in der richtigen Anwendung ſolcher Hausmittel fehlen. Niemahl kann es gut thun, wenn man in hitzigen Krankheiten hitzige, und in Zufällen, wo die Natur des Körpers eine Stärkung nöthig hat, kühlende und erſchlaffende Mittel anwendet.

Wenn man die Natur der Krankheit, die man durch den Gebrauch ſelbſt erwählter Mittel vorbeugen oder dämpfen will, nicht gehörig kennet, ſo iſt einem jeden wohlmeinend anzurathen, daß er ſich mit der Beſtimmung der Hülfsmittel gegen die Viehkrankheiten nicht ſelber abgebe, ſondern verſtändige und in der Sache erfahrne Leute dabei zu Rathe ziehe.

§. 82.

Die in den anſteckenden Viehkrankheiten zu gebrauchende innere Mittel, müſſen von der Beſchaffenheit ſeyn, daß ſie der Fäulniß und Entzündung gehörig widerſtehen können.

Dieſes alles als ohnleugbar vorausgeſetzet, fräget es ſich nunmehr, um der Sache näher zu kommen, wie die vernünf-

vernünftige bei den Viehſeuchen anzuwendende, ſo wohl Präſervativ- als Heilungsmittel, wenn ſie der Natur dieſer Krankheit anpaſſend ſeyn ſollen, beſchaffen ſeyn müſſen.

Um dieſes genau und richtig zu beſtimmen, müſſen wir auf dasjenige, was oben von der Entſtehung der Viehſeuchen geſaget worden, zurück gehen.

Daß bei allen ſolchen anſteckenden Viehkrankheiten, eine Fäulniß der Säfte und Entzündung zum Grunde liege, haben wir daſelbſt deutlich dargethan.

Nichts iſt daher natürlicher, als daß die dagegen anzuwendende Präſervativmittel die Entzündung und Fäulniß zu verhindern, die Heilungsmittel aber dieſe beide tödtende Urſachen zu dämpfen und zu heben, im Stande ſeyn müſſen.

Wem die hiezu dienſame Mittel nicht ſelber bekannt ſind, der muß ſolche von denen, ſo die gehörige Kenntniß und Einſicht davon haben, zu erforſchen ſuchen, und eine ihm davon gegebene Anleitung nicht verwerfen.

§. 83.

Als vernünftige und der Natur der Viehſeuchen angemeſſene innere Präſervativmittel, werden beſonders der Wein-Eßig, Salpeter und Kampfer angeprieſen.

Ohne mich in ein weitläuftiges Verzeichniß a) aller derjenigen Mittel, ſo wider die Fäulniß ſo wohl, als Entzündung mit Nutzen gebrauchet werden können, einzulaſſen, will ich nur drei derſelben, nehmlich den Wein-Eßig, das *Nitrum* oder Salpeter, und den Kampfer nahmhaft machen.

Die Wirkungen dieſer drei Mittel, ſind nicht allein einem jedem Landmann, auch ſelbſt denen, die ſonſt von andern in die Arzeneiwiſſenſchaft einſchlagenden Dingen, kei-

ne

ne Kenntniß haben, bekannt, ſondern gehören auch zu denjenigen Waaren, die nicht ſo theuer ſind, daß ſie nicht das davor verausgabete Geld, durch den von ihnen geſtifteten Nutzen reichlich wieder bezahlen ſollten.

Sie können überdem theils ein jedes vor ſich allein gebraucht, theils aber auch mit einander verbunden werden.

Sie geben nicht allein bei dem geſunden, der Gefahr des Viehſterbens aber nahen Viehe, ein kräftiges und ſicheres Präſervativmittel ab, ſondern man kann ſie auch zu den vernünftigſten unter den innern Heilungsmitteln mit Recht zählen, wenn anders in den Viehſeuchen, wie unten bald mit mehrern bemerket werden wird, die innern gebrauchte Heilungsmittel von einiger Wirkung ſeyn können.

Anjetzt erwähnen wir dieſe drei Dinge nur in der Abſicht, daß ſie bei dem geſunden mit der Seuche noch nicht befallenen Vieh, præſervative angewendet werden ſollen, und es wird nicht an Gründen fehlen, um begreiflich zu machen, daß deren richtige Anwendung in dieſer Abſicht nicht ohne den gehoften Nutzen ſeyn werde.

a) Wer ſich von der ungeheuren Menge der Hülfsmittel, ſo die Erfindungskraft zur Abwendung der Viehſeuche an die Hand gegeben hat, überzeugen will, der darf nur in den Leipziger Intelligenz=Blättern, vom Jahr 1765. No. 54. S. 490., den daſelbſt mitgetheilten Aufſatz eines Ungenannten, von einigen Hülfsmitteln gegen die Viehſtaupen, nachſchlagen.

Hier werden nur blos aus dem vegetabiliſchen Reiche von allen Gattungen der Gewächſe eine bewunderns=würdige Anzahl von Dingen angeprieſen, um ſie bei ſich ereigenden Viehſeuchen als nützliche Präſervativmittel gebrauchen zu können, als

1) Von

1) Von den Wurzeln:

Peſtilenzwurzel, Liebſtöckel, Angelickwurzel, Carlin und Schwalbenwurzel.

2) An Kräutern:

Wermuth, Salbey, Krauſemünze, Feldkümmel, Bitterklee, Rosmarin ꝛc.

3) Von Früchten und Geſäme:

Carbe, Kramerkümmel, ſchwarzer Kümmel, Fenchel, Angelickſaamen, die Nüſſe von wilden Kaſtanienbäumen nebſt ihren Blättern, die äußere Schalen von welſchen Nüſſen, welche aber, damit ſie nicht faulen, auf einem Ofen getrocknet werden müſſen, desgleichen Lorbeer- und Wachholderbeeren.

Das beſte dabei iſt, daß man nicht alle dieſe Dinge zugleich brauchen, ſondern ſich nur eines davon, und zwar dasjenige, was am leichteſten zu bekommen, und am wohlfeilſten iſt, auserſehen darf. Denn der ungenannte Herr Verfaſſer ſetzet ausdrücklich hinzu:

Von dieſen Stücken wählet man eines und das andere, was am leichteſten und wohlfeileſten zu haben, weil es nicht nöthig iſt, dieſe *Species* alle zuſammen zu miſchen, ſtoſſet dieſe Sachen, ſo viel von einem als von dem andern, zu gröblichen Pulver, thut endlich, wenn man will, eine Portion geſtoßenen Schwefel dazu, und giebt davon täglich zwey bis dreymahl einen Löffel voll in warmen Geſäufe ein.

Wie ſchwer muß nicht demjenigen, der ſich dieſer Mittel bedienen will, die Wahl darunter zu treffen, fallen? und er würde nicht übel thun, wenn er hierunter der Methode jenes empiriſchen Arztes folgte, von welchem erzählet wird, daß er alle ſeine Recepte in einen Beutel zuſammen geworfen, und ſo oft, als er vor einen Kranken Arzeney verſchreiben ſollen, in denſelben, gleich einem Glückstopf, hinein gegriffen, eines von den Recepten, ſo

ihm zuerſt in die Hände gekommen, heraus gezogen, und ſich dabei der Worte: Gott gebe, daß es das rechte ſey, bedienet habe.

§. 84.

Warum der Wein-Eßig ein kräftiges Präſervativmittel gegen die Viehſeuche ſey.

Die Kraft und Wirkungen, ſo der Wein-Eßig, um beiden, der Fäulniß und Entzündung zu widerſtehen, bei ſich führet, darf nicht erſt von den Aerzten und Collegiis Sanitatis beſtätiget werden, ſondern ſie iſt ſchon vorhin einem jeden Landmann aus ganz gemeinen Erfahrungen, zur Gnüge bekannt.

Eine vernünftige Hauswirthin, die gerne einen Braten länger erhalten will, leget ihn in Eßig, weil ſie weiß, daß derſelbe ſolchen gegen die Fäulniß zu erhalten im Stande iſt.

Wenn ſich jemand an einem Knöchſel oder ſonſt an einem andern Ort geſtoſſen hat, und derſelbe ſich zu inflammiren anfängt, ſo leget er zu wiederhohlten mahlen ein in Wein-Eßig getunktes Läppchen darauf, weil er durch die Erfahrung überzeuget iſt, daß eine dergleichen Entzündung durch den Gebrauch des Wein-Eßigs, ſehr leicht gehoben werden könne.

Dieſe ganz gemeine und faſt täglich vorkommende Erfahrungen, können denn einen jeden nur etwas aufmerkſamen und nachdenkenden Landwirth wohl nicht in Ungewißheit laſſen, daß nicht der Wein-Eßig bei den anſteckenden Vieh-Seuchen, wo Fäulniß und Entzündung zuſammen kommt, ein ſehr bewährtes und wirkſames Mittel ſeyn ſollte, wie wir ſchon oben, wo derſelbe zum Ausräuchern der Ställe, in Vorſchlag gebracht worden, vorläufig bemerket haben.

§. 85.

Digitized by Google

§. 85.

Daß aber hiezu ein reiner und unverfälſchter Weineßig genommen werden müſſe, und woran dieſer von jenem zu unterſcheiden ſey.

Jedoch muß man ſich ſehr wohl in Acht nehmen, daß man reinen und unverfälſchten Weineßig dazu bekomme, indem dieſes nothwendig erfodert wird, wenn man ſich bei den Rindviehcuren eine erwünſchte Wirkung davon verſprechen will.

Nicht aller Weineßig, den man bei den Krämern zum Kauf bekommt, iſt rein und unverfälſcht. Auch in dieſem Stücke gehen unzählige Betrügereyen, beſonders in unſern Tagen, wo das Eßigbrauen überall zur Mode geworden iſt, im Schwange.

Eigennützige Krämer und Weinſchenken, ſuchen dem Eßig, anſtatt ſeiner natürlichen Weinſäure, durch Alaun, Vitriol und ſpaniſchen Pfeffer, eine höchſt ſchädliche Schärfe, welche dem natürlichen und reinen Weineßig gerade entgegen geſetzte Wirkung thut, zu geben.

Nimmt man ſich nun hiebei nicht gehörig in Acht, ſondern bedienet ſich eines ſolches ſchädlichen Miſchmaſches, ohne alle Vorſicht, ſo darf man ſich nicht wundern, wenn dieſes ſonſt ſo heilſame und zuverläßige Mittel nicht allein fehl ſchläget, ſondern auch wohl gar die Gefahr, ſo man dadurch vermeiden wollen, eher vermehret als vermindert.

Höchſt nöthig iſt es daher, daß man bei dem Einkauf des Weineßigs, den man zu dieſem Behuf gebrauchen will, ſolchen vorher genau prüfe, und ſich dadurch, ob er echt und unverfälſcht ſey, vergewiſſere.

Digitized by Google

Man darf nur einen Löffel voll davon über ein Wachs-Licht oder Kohlfeuer verrauchen laſſen, ſo wird man bald inne werden, ob der zum Verkauf angebotene Eßig von rechter Art oder verfälſchet ſey. Iſt das erſtere, ſo bleibet in dem Löffel, nachdem das Liquidum verrauchet, kein Sedimentum zurück. Iſt aber das leztere, ſo wird man die Theile des unreinen Zuſatzes, die nicht mit verdunſten können, gar bald in dem Löffel gewahr werden.

Ueberhaupt thut man wohl, daß man den Weineßig, den man, um ſich deſſen in der Viehſeuche, es ſey zum räuchern oder zum innerlichen eingeben, bedienen will, nicht von den kleinen Stadtkrämern, die Quartweiſe damit handeln, ſondern von großen Kaufleuten, welche ihre Waaren nicht anders als im Großen und Fäſſerweiſe verkauffen, nehme. Die Urſachen, warum man bei den leztern weit ſicherer als bei den erſtern fähret, fallen, ohne daß ſie erſt weitläuftig angeführet werden dürfen, ſchon von ſelbſt in die Augen.

§. 86.

Urſachen, warum der Salpeter nebſt dem Kampfer ebenfalls kräftige Präſervativmittel gegen die Viehſeuche ſind.

Mit dem Nitro oder Salpeter hat es eine gleiche Bewandniß. Auch von dieſem iſt ſchon durch gemeine Erfahrungen allen denen, die ländliche Haushaltung treiben, nicht unbekannt, daß er eine Kraft, ſowohl der Fäulniß als der Entzündung zu widerſtehen, beſitzet.

Eine jede vernünftige Hauswirthinn nimmt bei dem Einſalzen des auf den Winter eingeſchlachteten Fleiſches, wohlbedächtig eine Portion Salpeter dazu, weil ſie überzeuget

Digitized by Google

zeuget iſt, daß das Fleiſch weit länger darnach dauert, und der Corruption nicht ſo leicht unterworfen iſt.

Wer nur jemahls an einem Fieber, bei welchem eine Art von Entzündung zu befürchten geweſen, krank gelegen, und dabei einen geſchickten Arzt gebraucht hat, der wird ſich noch wohl zu erinnern wiſſen, daß die meiſte und hauptſächlichſte Arzeney, ſo ihm verordnet worden, in dem Nitro depurato, oder gereinigten Salpeter, beſtanden habe.

Auf ſolche Art kennet auch ſchon ein jeder, ohne daß er ein geübter Arzeneygelehrter ſeyn darf, die Würkungen des Salpeters aus der täglichen Erfahrung, und er muß daher überzeuget ſeyn, daß, wenn der Salpeter zu einem ſichern Präſervativmittel bei anſteckenden Viehkrankheiten angerathen wird, ihm ein wirklich heilſames Mittel vorgeſchlagen werde.

Die Natur des Kampfers bringet es ebenfalls mit ſich, daß derſelbe beſonders allen Entzündungen mit Nachdruck widerſtehet.

Dem Landmann ſind zwar deſſen Wirkungen nicht ſo bekannt, als von dem Weineßig und Salpeter. Inzwiſchen wird doch wohl kein Arzt, ſolches zu beſtätigen, Anſtand nehmen.

Bei dem Gebrauch deſſelben kann man es, da er in ſeinen Wirkungen weit ſtärker und heftiger als der Salpeter iſt, nicht auf eines Jeden Willkühr ankommen laſſen, ſondern man thut wohl, daß man die Beſtimmung der Portion, ſo dem Vieh davon zu geben iſt, einem geſchickten Arzt überläſſet.

Digitized by Google

§. 87.

Daß daher das gemeine Schießpulver, mit Weineßig eingegeben, ein ſehr vernünftiges Hausmittel gegen das anſteckende Viehſterben ſey.

Ein nicht unbekanntes Hausmittel iſt es, daß man dem Vieh, bei entſtandenen Viehſterben, einen guten Schuß Pulver in Eßig eingerühret eingießet.

Wie vernünftig dieſes Hausmittel ſey, erhellet aus demjenigen, was vorhin von den Wirkungen des Weineßigs und Salpeters, gegen alle Arten von Fäulniß und Entzündung geſaget worden, von ſelbſt, und zu wünſchen wäre es, daß alle andere Hausmittel, womit der Landmann ſein Vieh bei dergleichen Gelegenheiten überhäuffet, und öfters ihren Tod beſchleuniget, von gleicher Art ſeyn möchten. Denn obgleich das Schießpulver nicht bloßer Salpeter iſt, ſo beſtehen dennoch deſſen Haupttheile daraus, und man kann ſich daher einen gleichen Erfolg verſprechen.

Möchten nur diejenigen, ſo in dieſes Unglück verwickelt werden, ſich dieſes vernünſtigen Hausmittels fleißig bedienen, und dabei das, was wegen der höchſt nöthigen Abſonderung des kranken und geſunden Viehes angerathen worden, genau beobachten, ſo würde gewiß manches Stück Vieh, ja wohl manche Heerde, ſo bei den vielen und unrichtig angewandten Mitteln ein Raub der Seuchen wird, erhalten werden.

§. 88.

Was in den Königl Preußiſchen Landen, wegen dieſer drey Stücke, zur Präſervirung des noch geſunden Viehes bei anſteckenden Viehſeuchen verordnet worden.

In den Königl Preußiſchen Landen iſt in der mehrmahl angeführten *Inſtruction* vom 18 *Jan.* 1752, auf abgeſtatte-

Digitized by Google

geſtatteten Bericht und Anrathen des berühmten und gelehrten Herrn Geheimenraths und erſten Leibmedicus Cothenius, bei Gelegenheit einer damahls in dem Cleviſchen graßirenden gefährlichen Viehſeuche, der Gebrauch des Weineßigs, Salpeters und Kampfers, in einer verhältnißmäßigen Verbindung, ebenfalls als ein bewährtes Präſervativmittel bei dem geſunden Vieh vorgeſchrieben worden, indem es daſelbſt §. 5 ausdrücklich heißet:

Dem geſunden Vieh aber muß zur Ader am Halſe gelaſſen, und wenigſtens ein Quart abgezapfet, darauf demſelben alſofort, auch nachher noch einige Tage, des Morgens eine Doſis von folgenden präſervirenden Pulvern, in Waſſer, mit Weineßig vermiſcht, gegeben werden.

Man nimmt gereinigten Salpeter 2 Pfund, gebrannt Hirſchhorn 1½ Pfund, Kampfer ¼ Pfund, welches alles zu Pulver gerieben und vermiſcht wird.

Die Doſis iſt ein Loth, worauf man das Vieh faſten läßt. Alle Abend giebet man es in dem achten oder ſechſten Theil von einem Quart ſcharfen Bier, oder beſſer Weineßig, welches ſo lange zu continuiren, bis von der Seuche nichts mehr zu ſpühren, wobei daſſelbe Morgens und Abends fleißig zu ſtriegeln iſt.

Und §. 10., wo das Räuchern der Ställe, nach unſern ſchon oben gethanen Vorſchlage, mit Weineßig auf einen glühenden Stein vorgeſchrieben iſt, wird ausdrücklich hinzu geſetzet:

Da nichts kräftiger iſt, der Fäulung zu widerſtehen, als die Säure, deswegen auch der innere Gebrauch des Eßigs das beſte Präſervativmittel iſt.

Digitized by Google

Dieſe Verordnung, welche ſich auf das Gutachten eines ſo großen und geſchickten Arztes gründet, kann und wird dasjenige, was wir vorhin von dem Eßig, Salpeter und Kampfer geſaget haben, vollkommen rechtfertigen.

§. 89.

Noch ein anderes als bewährt angegebenes inneres Präſervativmittel, welches aber gar ſehr zuſammen geſetzet iſt, und daher in ſeinen Wirkungen mehr zweifelhaft zu ſeyn ſcheinet.

Recht ſehr zu wünſchen wäre es, daß keine andere, als dieſe Mittel, bekannt ſeyn möchten. Sie würden in allen Fällen, bei deren fleißigen und richtigen Gebrauch, das Vieh bei anſteckenden Seuchen, ſo viel es möglich iſt, und die Umſtände es zulaſſen wollen, zu erhalten im Stande ſeyn.

Wenigſtens kann ein jeder, der auch ſonſt von der Arzeneywiſſenſchaft keine Kenntniß hat, ſich davon weit eher, als von nachſtehenden vor ſehr bewährt ausgegebenen, und aus 18 mit einander vermiſchten Species beſtehenden Präſervativmitteln, wovon man in den mehr bemeldeten Leipziger Intelligenz-Blättern vom Jahr 1753. *No.* 15. *pag.* 123. eine Nachricht findet, überzeugen.

Das Recept dazu iſt folgendes:

		ganz			geſtoßene		
Pf.		Thlr.	Gr.	Pf.	Thlr.	Gr.	Pf.
¼	Venet. Mithridat	—	10	—	—	10	—
—	Wermuthsknöpfe	—	2	—	—	2	6
—	Raute -	—	2	—	—	2	6
—	Chriſtwurz -	—	3	—	—	3	6
—	Baldrian -	—	3	—	—	3	6

Angelica

		ganz			geſtoßene		
Pf.		Thlr.	Gr.	Pf.	Thlr.	Gr.	Pf.
$\frac{1}{4}$	Angelica -	—	2	—	—	2	6
—	Lorbeeren -	—	—	9	—	1	—
—	Kupferwaſſer -	—	—	6	—	—	6
—	Ganzen Schwefel	—	—	9	—	1	—
—	Wiedertodt -	—	2	—	—	2	6
—	Bilſenkörner	—	2	—	—	2	6
—	Weiſſen Senf	—	—	9	—	1	—
—	Dille	—	1	—	—	1	3
—	Fenchel -	—	—	9	—	1	—
—	Aſſa foetida	—	12	—	—	16	—
—	Kampfer -	—	11	—	—	12	—
—	Myrrhen -	—	8	4	—	9	—
—	Weyrauch -	—	3	—	—	4	—
4½ Pf.	Summa	2 Th.	16 gr.	6 pf.	3 Th.	4 gr	3 pf.

Alle dieſe Species werden, jedes beſonders, in einem Mörſer klein geſtoſſen, und eines nach dem andern in 1 Quart Heringslacke, in einen neuen großen und reinen Topf geſchüttet, und alles darinn wohl durchgerühret. Man läſſet dieſe Heringslacke mit den obigen Species zuſammen ohngefähr 6 Stunden wohl bedeckt ſtehen, damit alles rechtſchaffen extrahire, wobei es aber alle Stunden aufs neue umgerühret wird. Nachgehends werden 6 Quart friſcher Theer allmählig dazu gegoſſen, und ſolches mit dem Theere tüchtig durchgearbeitet, und alsdenn in eben demſelben Topfe, an einem kühlen Ort, wohl bedeckt aufbehalten.

Dieſes iſt die Zubereitung erwähnten Präſervativmittels, ſo, wie ſie c. l. angegeben wooden iſt.

Deſſen Gebrauch wird auf folgende Art beſtimmet:

Man giebet nähmlich einem jeden Stück Vieh von dieſer Maſſe jährlich zweymahl, nähmlich im Herbſte und Frühjahr, wenn es geſund iſt, nüchtern eine Meſſerſpitze voll auf Brod geſchmieret, ein, und läſſet es nach 3 Stunden allererſt freſſen, jedoch muß es im abnehmenden Monde gegeben werden. In der Krankheit aber, und wenn die Seuche in der Gegend ſich äußert, muß es dem Viehe im abnehmenden Monde eingeſtecket werden. Junges Vieh bekommt, nach Proportion ſeines Alters, nur die Hälfte einer Meſſerſpitze. Auch kann man, bei ſtarker Annäherung der Seuche, dieſes Mittel dem Vieh alle 8 Tage des Morgens und Abends eingeben.

Die Wirkungen dieſes Mittels bin ich, aus Mangel eigener Erfahrung davon, zu beurtheilen nicht vermögend. Die Heringslacke und der Theer wird, meines Erachtens, wohl das beſte dabei thun, und es ſind die Salze nebſt dem Theer, ſchon oben, ſowohl unter die entfernten als nahen Präſervativmittel, mit aufgeführet worden.

Sonſt iſt das ganze Mittel gar zu ſehr zuſammen geſetzt, welches, da leicht eines des andern Wirkungen hindern kann, ſelten gut zu thun pfleget. Die größeſten Aerzte unſerer Zeiten ſind, auch ſelbſt bei den Curen derer Menſchen, mehr vor die ſimplicia als compoſita. Und ich glaube, daß man nicht unrecht handelt, wenn man, in Anſehung der Viehkrankheiten, eben ſo denket.

Dieſes Mittel ſoll in dem Königreich Preuſſen ſehr bewährt befunden worden ſeyn. Es kann ſeyn, daß es einige privat Wirthe daſelbſt gebrauchet, und einen guten Erfolg davon verſpüret haben. Daß es aber durch öffentliche

Verord-

Verordnungen bekannt gemacht und angerathen worden wäre, davon habe ich nichts auſſinden können.

§. 90.

Seltſames Präſervativmittel, welches in Schleſien gebrauchet worden, und gut gethan haben ſoll, und wovon, da es an ſich unſchädlich, fernere Verſuche anzuſtellen nicht undienlich wäre.

Zum Beſchluß der Materie von den Präſervativmitteln, will ich noch eines derſelben, ſo in den eben bemeldeten Leipziger Intelligenzblättern, welche in dieſem Stück ſehr reich und ergiebig ſind, vom Jahr 1766. *No.* 7. S. 56. bekannt gemacht worden iſt, anführen, indem dazu Dinge gebrauchet werden, die wir bisher bei unſerm Vortrage zu berühren, noch keine Gelegenheit gehabt haben.

Es ſoll ſolches in der Herrſchaft Klitſchdorf in Schleſien, bei einer daſelbſt im Jahr 1765. entſtandenen Vieh-Seuche entdecket, und mit glücklichen Erfolge gebrauchet worden ſeyn.

Nachdem man daſelbſt die von dem dortigen Creis-Phyſicus verordnete Mittel, welche in gewiſſen Kräuter-Pulvern, die in einem Quart des ſogenannten Peſt- oder Rauten-Eßigs täglich eingegeben werden müſſen, ſo wohl præſervative als curative, jedoch ohne Wirkung, gebrauchet gehabt, auch zum Theil dem kranken Vieh China und Salpeter vergeblich eingegeben worden, ſo hat man endlich dem geſunden Vieh ungelöſchten Kalk und Aſche, vom erſten ⅓tel und von der zweiten ⅔tel untergeſtreuet, und ſolches im Stalle während der Zeit, da man dem Vieh brennenden Schwefel unter die Naſe gehalten, ſtark umgerühret.

rühret. Von dieſer Zeit an, ſoll kein Stück mehr erkranket ſeyn.

Ueberdem ſind die Ställe dabei mit Wacholderbeeren und Wagenſchmier fleißig ausgeräuchert, auch dem Vieh klein geſtoſſene Wacholdernadeln mit Steinſalz vermiſcht, unter das Futter vermengt, zu freſſen gegeben worden. Ueberdem hat man, ſo bald ein Stück erkranket, ſolches ſogleich von dem geſunden weg, und in einen abgelegenen Stall gebracht.

Es iſt eine Frage, ob nicht die Beobachtung der letztern Vorſicht, die wir oben als höchſt nothwendig und heilſam angerathen haben, ſchon allein die guten Wirkungen, die man hauptſächlich dem Kalk und der Aſche zuſchreiben will, hervorgebracht habe. Denn ich bin überzeuget, und die Erfahrung lehret es auch, daß diejenigen Wirthe, die bei der Abſonderung des kranken und geſunden Viehes, mit der gehörigen Genauigkeit verfahren, bei den entſtandenen Viehſeuchen, weit weniger Vieh verlieren, als andere, die zu tauſend Künſteleien und allerlei innern Mitteln ihre Zuflucht nehmen.

Sonſt iſt es auch ganz natürlich, daß das geſunde Vieh, ſo lange nur noch das Gift der Seuchen ſeine Säfte zu corrumpiren, nicht angefangen hat, durch den vielen Rauch und Dampf, der durch den ungelöſchten Kalk und brennenden Schwefel von Zeit zu Zeit verurſachet worden, gegen das Eindringen des Giftes, von auſſen ſicher geſtellet worden iſt.

Es würde daher von dieſem Mittel, zumahl es in Anſehung der Koſten, wenig bedeutend, auch an ſich unſchädlich iſt, noch fernere Verſuche anzuſtellen, nicht undienlich ſeyn.

§. 91.

Digitized by Google

§. 91.

Von den theils äuſſerlichen, theils innerlichen Heilungs-Mitteln, und warum zuförderſt die Frage, ob bei dem an der Seuche kranken Vieh die innerlichen Mittel, wegen der entgegen ſtehenden Struktur ſeines Körpers, eine Wirkung thun können, erörtert werden müſſe.

Nachdem wir in den beiden leztern Stücken eigentlich nur von den Präſervativmitteln, die bei entſtandenen Viehſeuchen, um das Vieh davor zu bewahren, und geſund zu erhalten, ſo wohl äuſſerlich als innerlich, mit Nutzen gebrauchet werden können, geredet haben: ſo erfodert es die Ordnung, daß wir nunmehr auch von den wirklichen Heilungs-Mitteln, die bei dem erkrankten Vieh, welches durch die Präſervativmittel vor den Anfall der Seuche nicht gerettet werden können, anzuwenden ſind, das nöthige beibringen.

Dieſe Heilungsmittel ſind ebenfalls theils innerliche, theils äuſſerliche. Von beiden unſere Gedanken zu eröfnen, iſt unſer Vorſatz.

Ein Gutachten aber, ſo ich abermahl in den ſehr nützlichen und berühmten Leipziger Intelligenz-Blättern vom Jahr 1764. S. 42. und 51. angetroffen habe, und gewiß einen gelehrten und erfahrnen Mann zum Verfaſſer haben muß, giebet mir Anlaß, zuförderſt die Frage, ob auch bei einem an der Viehſeuche erkrankten Stück Viehe, innerliche Heilungsmittel eine Wirkung haben können? zu erörtern.

Der Verfaſſer gedachten Gutachtens entſcheidet dieſe Frage verneinend, und ſuchet aus der innern Struktur des Rindviehes darzuthun, daß alle innere Arzeneimittel, bei einem wirklich an der Seuche kranken Vieh, vergeblich ange-

angewandt werden, und niemahl eine Wirkung davon zu erwarten ſtehe, woraus er den fernern Schluß machet, daß das erkrankte Vieh nicht wohl anders, als durch äuſſere vernünftige Mittel, gerettet und wieder hergeſtellet werden könne.

Die Gründe, ſo zur Beſtärkung dieſes Satzes angeführet werden, ſind ſtark und überzeugend. Ich erachte mich dahero verpflichtet, ſolche dem geneigten Leſer zu ſeiner nähern Prüfung vorzulegen.

Denn, iſt ſeine Meinung wahr, ſo würde ja ein jeder Wirth, den das Schickſal des Viehſterbens trift, thöricht handeln, daß er ſich bei dem Gebrauch der innern Heilungsmittel einen Augenblick aufhielte, und dadurch unnöthiges Geld verſchwendete. Nur allein zu den äuſſern Mitteln, wodurch das kranke Vieh vernünſtiger Weiſe gerettet werden kann, müſte er ſeine Zuflucht nehmen, und auf deren richtigen Gebrauch, alle mögliche Aufmerkſamkeit wenden.

§. 92.

Die innere Struktur des Rindviehes überhaupt, wird beſchrieben.

Der Hauptgrund, worauf der Satz, daß bei dem an der Seuche kranken Hornvieh, keine innere Heilungsmittel etwas fruchten können, beruhet lediglich auf die innere Struktur dieſes Viehes.

Es wird daher nöthig ſeyn, ſolche näher bekannt zu machen, indem dadurch zugleich mancher Wirth von vielen Dingen, die er bisher vielleicht nicht ſo genau gewußt hat, ein Licht bekommen wird.

Es

Es wird aber die innere Struktur des Rindviehes von dem oben bemeldeten Verfaſſer des erwähnten Gutachtens, deſſen eigene Worte ich hierunter beibehalten werde, folgender Geſtalt beſchrieben:

Das Hornvieh, ſaget er, hat einen vierfachen Magen, als 1.) den Wanſt, 2.) das Netzförmige oder der Magenzipfel, 3.) das Tauſendfach, und 4.) den Rohden oder Fettmagen.

Der Wanſt, welchen man füglich den Kropf nennen könnte, iſt gleichſam das Magazin, wohin zuerſt die Speiſe dieſer Art Thiere, durch ein begieriges Schlingen, eingeführet wird.

Dieſer iſt, weder zur Verdauung, noch zur Durchlaſſung des darinn geſammleten großen Vorraths von roher Speiſe geſchaffen, ſondern, wenn derſelbe angefüllet, ſo gehet ſolche, vermöge der Struktur dieſes großen Behältniſſes, bei dazu nöthiger Muße, *ſucceſſive* durch *ructus* zum Wiederkäuen, wieder herauf zum Rachen.

Einen andern Ausgang hat dieſer Wanſt zu ſeiner Erledigung nicht, ſondern die Speiſe muß wieder herauf an das *Orificium* kommen, wodurch die *Ructus*, welche ſolche durch den Schlund in den Rachen führen, erreget werden.

Durch das Wiederkäuen wird die aus dem Wanſt herauf gekommene Speiſe alsdenn zur *paſſirung* des Tauſendfaches, und zur Verdauung erſt geſchickt gemacht. Man ſehe bei einem eröfneten Stück Rindvieh das in dem Wanſte befindliche Futter an, und betrachte dabei den engen Gang in das Tauſendfach,

fach, und die enge Fächer deſſelben; ſo wird man finden, daß jenes dieſe, ohne erſt zermalmet und zärter gemacht zu werden, nicht *paſſiren* könne.

Das Wiederkäuen iſt alſo eine nothwendige Sache.

Das Wiedergekäute fällt nicht wieder in den Wanſt, ſondern durch den Schlund, und durch das Netzförmige in das Tauſendfach.

Das Netzförmige iſt jederzeit leer, und ſo beſchaffen, daß die etwa von dem Viehe mit eingeſchluckte Steinchen, Nadeln, Nagel und dergleichen, dem zarten Gewebe des Tauſendfaches ſchädliche Dinge, ſich daran anhangen, und zurücke bleiben müſſen.

Es machet den Wanſt und das Tauſendfach, davon jenes zur Rechten, dieſes aber auf der linken Seite lieget, an einander hangend, und der Schlund gehet in daſſelbige hinein, welcher geſchickt iſt, dem Wanſte die rohe, dem Tauſendfache aber die wiedergekäuete Speiſe, vermittelſt dieſes Netzförmigen zuzuführen. Der Mund des Tauſendfaches iſt etwa eines Gulden groß, und kann ſich weder zuſammen ziehen noch erweitern. Und eben ſo iſt auch der Ausgang deſſelben beſchaffen. Seine innere Fächer aber haben einen noch keinen halben Zoll ſtarken Zwiſchenraum.

Auf das Tauſendfach folget der Roden oder Fett-Magen, welcher nach aller Wahrſcheinlichkeit der eigentliche Magen iſt, darinn die Verdauung geſchiehet.

§. 93.

§. 93.

Wie die innere Theile des Körpers bei einem an der Seuche kranken Viehe beſchaffen ſind, und was darinn vorgehet.

Warum nun bei dieſer innern Struktur des Hornviehes, den an der Seuche bereits kranken Stücken, durch die innere gebrauchte Arzeneimittel, keine wirkliche Hülfe wiederfahren könne, ſolches wird aus folgenden Gründen dargethan:

So bald ein ſolches Stück Vieh, ſaget gedachter Verfaſſer weiter, an der Seuche krank wird, ſo höret es mit dem Freſſen und Wiederkäuen auf, hat auch dazu die nöthige *Ructus* nicht.

Alle Speiſe, ſo es zu der Zeit, da es krank geworden, in dem Wanſte und Tauſendfache hat, bleibet daher ſtehen, nicht das geringſte gehet aus beiden derſelben heraus, wird auch während der Krankheit bis zum Tode, nichts davon verdauet, und was es etwa noch genieſſet, oder ihm mit Gewalt eingeſchüttet wird, auch die Arzenei ſelbſt, wird darinn vergraben.

Wenn man das an der Seuche crepirte Vieh eröfnen läſſet, ſo findet man den Wanſt voll von ſtinkenden Futter und Gauche, welche auch öfters ſchon beim Hinausſchleppen, aus dem Rachen ſchieſſet, nachdem man dem kranken Viehe, viel oder wenige Feuchtigkeit eingeſchüttet hat. Das Tauſendfach aber iſt ſehr veſte und vollgeſtopft von trockenen Futter, welches man in Stücken zerbrechen kann. Der Roden hingegen und alles Gedärme ſind ganz leer, und leztere voll

K Wind,

Wind, roth und ſchwarz angelaufen, ſo den Brand anzeiget. Die innere Haut des Wanſtes und die Fächer des Tauſendfaches ſind auch vom Brande angegriffen.

Alles an dieſer Seuche crepirte Hornvieh hat dieſes mit einander gemein, daß der Wanſt voll von Futter und Gauche, und das Tauſendfach voll von trockenen Futter, beide aber verſtopft, und das kleine Gedärme leer, voll Wind und angezündet ſind. Andere Anzeigen, wenn das Vieh ſonſt vorher geſund geweſen, findet man nicht, auſſer noch, daß die Gallenblaſe voller, als gewöhnlich, iſt.

Da nun beide Magen, als der Wanſt und das Tauſendfach, ſo dichte an einander liegen, und gleichwohl das Flüßige dem Trockenen von der Flüßigkeit bei der Seuche nichts mittheilet, ſo lernet man daraus einſehen, daß hiemit noch ein Drittes verbunden, welches dieſes bewirken, und bei der Seuche unterbrochen ſeyn müſſe. Dieſes aber iſt nichts anders, als das Wiederkäuen.

Daß das Wiederkäuen mit den Verrichtungen des Wanſtes und Tauſendfaches in der genaueſten Verbindung ſtehe, iſt ohnleugbar, folglich eines dem andern nothwendig.

Wenn alſo das Wiederkäuen in ſeinen Verrichtungen unterbrochen wird, ſo werden auch die Verrichtungen der andern beiden Stücke mit unterbrochen, und folglich die Verdauung gehemmet.

§. 94.

Aus vorſtehenden wird erwieſen, daß bei einem an der Seuche kranken Vieh, wegen des gänzlich aufgehörten Wiederkäuens, keine innere Arzneymittel etwas fruchten können.

Aus dieſen voraus geſchickten Wahrheiten und Erfahrungen, die aus der verhin beſchriebenen innern Struktur des Hornviehes von ſelbſt folgen, machet denn der vorgedachte Verfaſſer nachſtehenden ſehr einleuchtenden, wenigſtens höchſt wahrſcheinlichen Schluß:

Wenn es demnach wahr iſt, daß, in ſo ferne die Arzeneyen bei dem an der Seuche krankenden Hornvieh wirken ſollen, ſelbige durch die angezeigte 4 Mägen bis in die Gedärme dringen müſſen, dahin aber aus oben angezeigten Gründen nicht kommen, ſondern im Wanſte, als einem gleichſam ſtinkenden Cloacke vergraben werden, wie iſt es alsdenn möglich, daß ſie den gehoften Nutzen haben können?

Man verſuche es, ſo wird man die dem kranken Viehe eingegebene Arzeneyen, wenn ſie kennbar ſind, bei deren Eröffnung alle wieder finden.

§. 95.

Warum dieſe Meynung viele Wahrſcheinlichkeit vor ſich habe, und worauf es ankomme, daß ſie unwiderſprechlich werde.

Ich geſtehe gar gerne, daß, ob mir zwar die Umſtände von der innern Beſchaffenheit des Viehes, ſo wie ſie vorhin erzählet worden, nicht gänzlich unbekannt geweſen ſind, ich dennoch in der Zergliederungskunſt dieſer Thiere nicht genugſame Kenntniß und Erfahrung beſitze, daß ich es, hie-

von etwas entſcheidendes zu ſagen, ohne Verwegenheit wagen könnte. Vielmehr muß ich es blos denenjenigen zur Beurtheilung überlaſſen, deren erlernte Wiſſenſchaft, dieſes gründlich zu verſtehen, es mit ſich bringet.

Nach meinen hievon habenden dunkeln Begriffen kommt es wohl hauptſächlich darauf an, ob die dem Viehe eingegebene Arzeney ebenfalls zuerſt in den Wanſt, gleich dem andern trockenen Futter, gehen, und aus demſelben bei Gelegenheit des Wiederkäuens wieder herauf gebracht werden müſſe, oder ob ſolche nicht vielmehr gleich unmittelbar in den Fettmagen, ohne daß es die übrigen Gänge vorher paſſiren dürfe, geführet werden könne.

Iſt das erſtere, ſo ſehe ich nicht, was den Gründen, worauf die Meynung dieſes Verfaſſers beruhet, entgegen geſetzet werden könne.

Iſt aber das letztere, ſo ſind allerdings ſeine Gründe, und folglich auch ſeine ganze Meynung falſch. So viel bewundere nur, daß, ohnerachtet die innere Struktur des Hornviehes ſchon von jeher allen Aerzten bekannt geweſen, dennoch Niemand von Ihnen auf dieſen ganz natürlichen Satz gefallen, ſondern man noch immerfort den Gebrauch innerer Heilungsmittel, bei dem an der Seuche kranken Vieh, angerathen hat.

§. 96.

Daß daher vorzüglich von den äußern Heilungsmitteln gehandelt, die innern aber, in ſo weit ſie ohnſchädlich ſind, auch nicht gänzlich übergangen werden ſollen.

Da ich inzwiſchen nicht leugnen kann, daß ich dieſe Meynung vor ſehr wahrſcheinlich halte, und kaum glaube, daß

derſelben

derſelben etwas gegründetes entgegen geſetzet werden kann, ſo werde ich auch vorzüglich die äußern Mittel, die zur Wiederherſtellung des an der Seuche kranken Viehes etwas beitragen können, vorzutragen, und in ein näheres Licht zu ſetzen, befliſſen ſeyn.

Jedoch ſollen in dem Fall, daß die Meynung des vorerwähnten Freundes unrichtig wäre, und bei einer genauern Prüfung keinen Stich halten könnte, auch die innern Heilungsmittel gegen die graßirenden Viehſeuchen, nicht gänzlich übergangen werden.

Nur aber werde ich hievon ſolche in Vorſchlag bringen, von welchen Jedermann überzeuget ſeyn kann, daß ſie dem Vieh, wenn ſie auch gleich demſelben nicht nützlich wären, dennoch keinen mehrern Schaden zufügen können.

Bei allen innern Arzeneymitteln iſt dieſes genau zu beobachten, weit nöthiger, als bei den äußern, indem, um mich in der Sprache der Arzeneygelehrten auszudrucken, von den letztern die partes nobiles des thieriſchen Körpers nicht ſo unmittelbar, als von den erſtern geſchiehet, berühret werden.

§. 97.

Daß alle äußere bei dem an der Seuche kranken Vieh anzuwendende Heilungsmittel, wenn ſie vor bewährt geachtet werden ſollen, von der Beſchaffenheit ſeyn müſſen, daß dadurch der Schleim und die ungeſunden Säfte, ſo die Urſache der Krankheit ſind, abgeführet werden können.

Schon bei den Curen, ſo in den menſchlichen Körpern bei bösartigen faulenden Fiebern vorgenommen werden, verſpüret man von den äuſſern Hülfsmitteln, wodurch der in dem Körper befindliche Schleim, ſo von dieſen ungeſunden

den Säften herrühret, abgeführet wird, eine ſehr große Wirkung, und es wird die Geneſung eines ſolchen kranken Menſchen dadurch öfters mehr, als durch alle innerlich gebrauchte Arzeneien, befördert.

Alle Arten von Veſicatorien, die ein vernünftiger Arzt bei einem bösartigen faulen Fieber wohl niemahls vergeſſen wird, können ein unwiderſprechliches Zeugniß davon ablegen.

Warum aber bei dem ähnlichen Bau aller thieriſchen Körper, nicht auch ein gleiches bei den faulenden Fiebern des Rindviehes Statt finden ſollte, davon iſt keine Urſache vorhanden.

Ich lege alſo hiebei zum Grunde, daß alle diejenige äuſſere Mittel, die zur Hebung der Viehſeuchen vor nützlich und heilſam anerkannt werden ſollen, die Beſchaffenheit an ſich haben müſſen, daß dadurch der Schleim und die verdorbene Säfte, welche die nächſte Urſache von dem Tode dieſer Thiere, nehmlich die Entzündung wirken, weggeſchaffet werden könne.

Alle andere Mittel, ſo ſcheinbar ſie auch ſind, und ſo viel Rühmens davon gemacht werden mag, ſind zu dieſem Endzweck, nehmlich zur wirklichen Geneſung des ſchon kranken Viehes, nicht hinreichend.

Sie können allenfalls als gute Präſervativmittel bei dem noch geſunden Vieh, damit es vor dem Eindringen des ſich auſſerhalb ihnen befindlichen Giftes bewahret werde, angeſehen werden. Die wirkliche Geneſung des kranken Viehes, ſo das Gift ſchon in ſeinen Adern führet, wird aber niemahls durch ſie erhalten werden können.

§. 98.

Digitized by Google

§. 98.

Warum daher bei den Seuchen dem kranken Vieh durch Weineßig und Salpeter das Maul und Rachen fleißig zu reinigen, und wie, um den mehrern Ausfluß des Schleimes zu befördern, wobei zugleich der ſogenannten Maulſucht oder Schlabberſeuche gedacht, auch davon eine kurze Beſchreibung gegeben wird.

Bei Entledigung des kranken Viehes von den bei ſich führenden ungeſunden Schleim und Säften, zeiget die Natur ſchon ſelber den Weg, den man nur folgen, und darunter ihre Wirkungen befördern helfen darf.

Die Erfahrung lehret, daß der Schleim bei dem an der Seuche kranken Vieh ſich hauptſächlich nach dem Kopf und Rachen ziehet a), welches das ſtets geifernde Maul, und die voller Materie ſitzende Augen und Naſe zur Gnüge zu erkennen geben. Ja, wenn man dem kranken Vieh das Maul aufbricht, ſo wird man finden, daß die Zunge und der Gaum überall mit einem garſtigen ſtinkenden Schlamm überzogen, und der ganze Rachen davon voll iſt.

Nichts iſt daher natürlicher, als daß man der Natur hierunter zu Hülfe komme, und theils das Maul und Rachen von dieſem Unflath fleißig reinige, theils aber auch die muskulöſen Theile des Maule und Rachens durch allerhand dazu dienſame Mittel, damit ſie von dem in dem Körper des kranken Viehes befindlichen Schleim und faulenden Säften immer mehr auswerffen mögen, zu reitzen ſuche.

Beides geſchiehet nicht füglicher, als wenn man dem kranken Viehe mit einem in ſcharfen mit Salpeter vermiſchten Eßig eingenetzten wollenen Lappen das Maul und

Rachen täglich wenigſtens zweymahl reiniget, und recht tüchtig auswäſchet.

Dadurch wird nicht allein der ſchon extravaſirte und in dem Maul und Rachen befindliche Unrath, zur großen Erleichterung des kranken Viehes, weggeſchaffet, ſondern auch durch die Schärfe des Eßigs und des Salpeters das Auswerfen mehrern Schleims befördert.

In der letztern Abſicht iſt nöthig, daß man den Salpeter nicht zu fein ſtoße, ſondern ihn etwas gröblich laſſe, damit durch die von demſelben in dem Rachen zurück bleibende Theilchen die darinn befindliche Muskeln, den Schleim immer häufiger auszuwerfen, gereitzet werden mögen.

Sonſt iſt es eine nicht zu unterlaſſende Vorſicht, daß man den wollenen Lappen, womit dieſe Reinigung geſchehen iſt, ſofort tief vergrabe, damit er keinem geſunden Vieh zu nahe komme.

a) Wenn das Seuchengift theils nicht ſo heftig, und theils auch nicht ſo häufig iſt, ſo pfleget es nur blos dabei zu bleiben, daß das erkrankte Vieh durch Maul und Naſe einen ſtinkenden Schleim auswirft, und ihm faſt, wie man zu reden pfleget, die Augen aus dem Kopfe ſchweren, auch demſelben wohl die Klauen abgehen.

Da in dieſen Fällen die faulende Materie, die ſonſt dieſe Thiere tödtet, mehr nach den äußern Theilen des Körpers zugeführet wird, und daſelbſt einen häufigen Ausgang findet, ſo ſterben an dieſem Zufalle, der ebenfalls anſteckend iſt, nur wenige Stücke, ſondern die meiſten kommen wieder auf.

Es hat hierunter faſt eben die Bewandniß, als bei dem Menſchen mit dem Cathar oder Schnupfen. Der Schnupfen, bösartige faulende Fieber, Fleckfieber, und ſelbſt die Peſt, haben einerley Materiam peccantem zum Grunde.

Digitized by Google

de. Blos ihre verſchiedene Menge und Schärfe beſtimmet die Verſchiedenheit der daraus entſtehenden Krankheiten. Iſt die Materie nur in geringer Menge vorhanden, und ihre Schärfe nur gelinde, ſo bricht ſie blos in einen Huſten oder Schnupfen aus, wodurch die Natur ſolche abzuführen, und den Körper davon zu reinigen, ſuchet. Hat ſich aber die bösartige Materie ſchon ſo ſtark angehäuffet, daß ſie durch die gewöhnliche natürliche Wege nicht mehr fortgeſchaffet werden kann, auch in ihrer Schärfe dergeſtalt zugenommen, daß ſie die innern Gefäße angegriffen, und darinn eine Diſpoſition zur Entzündung veranlaſſet hat, ſo ſind die oben bemerkten heftigen Krankheiten die gewiſſen Folgen von dieſem im Anfange geringe ſcheinenden Uebel.

Schon ſelbſt der Schnupfen ſtecket, wie jedermann bekannt iſt, an, und was derſelbe, wenn er zur Unzeit geſtopfet und unterdrucket wird, vor unglückliche Folgen haben, und ebenfalls in bösartige Fieber verarten kann, lehret die tägliche Erfahrung zur Gnüge.

Eben ſo verhält es ſich auch mit der Maulſucht oder ſogenannten Schlabberſeuche bei dem Rindvieh. Selbige iſt, wenn der Natur in Abführung des Schleimes, durch allerhand vernünftige dazu dienſame Mittel, zu Hülfe gekommen wird, wenig gefährlich. Geſchiehet aber dieſes nicht, ſo kann ſich zuletzt die zurückbleibende bösartige Materie dergeſtalt anhäuffen, daß ſie ebenfalls eine innere Entzündung der Gefäße verurſachet.

Bei der gewöhnlichen Viehſeuche und der Maulſucht liegen zwar einerley Entſtehungsurſachen zum Grunde. Darinn ſind ſie aber unterſchieden, daß mit der erſtern eine Entzündung, wodurch eben der unvermeidliche Tod dieſer Thiere verurſachet wird, verknüpfet iſt, bei der letztern hingegen, weil der faulende Schleim mehr nach den äußern Theilen zuflieſſet, und daher leichter abgeführet werden kann, frey davon bleibet.

Digitized by Google

§. 99.

Von der Erfindung einer Halsbürſte, wie ſolche beſchaffen, und warum ſie allerdings die Abführung des überflüßigen Schleims ſehr bequem befördern könne.

In den Leipziger Intelligenzblättern vom Jahr 1764. *pag.* 490. findet man eine Nachricht, einer von einem Bauer erfundenen ſogenannten Halsbürſte, wodurch ebenfalls die Reinigung des an der Seuche kranken Rindviehes, von dem überflüßigen Schleim bewirket, und deſſen ſtärkere Abführung befördert wird.

Die Erfindung iſt neu, dabei aber dergeſtalt einfach, und ungekünſtelt, daß ſie von jedermann nachgeahmet werden kann, weshalb man ſie auch, zumahl die ihr zugeſchriebene Wirkungen ſehr wahrſcheinlich ſind, mit gutem Recht unter die vernünftigen Hausmittel zählen mag. Ich kann ſie daher bei dieſer Gelegenheit, da ſie den von mir behaupteten Satz, von Abführung des Schleimes, offenbar beſtätiget, nicht übergehen, ſondern will die davon c. l. gegebene Nachricht hiermit einrücken.

Bei einem Bauer in dem Dorfe Wannewitz, heiſſet es daſelbſt, waren von 4 Stück Rindvieh ſchon 2 crepiret, als dieſer Bauer mit einer Art von Strohbürſte, welche in Oehl eingetauchet wird, und in dem Leipziger Intelligenz-Comtoir zu ſehen iſt, den noch lebenden 2 Stücken durch einigemahl wiederhohltes Hin- und Herfahren, den Hals reinigte.

Ohnerachtet man ſeither das Rindvieh auf keinerlei Art zu einigen Auswurf hatte bringen können, ſo that doch dieſe Strohbürſte, welcher wir nunmehr den Namen einer Halsbürſte geben wollen, den glücklichen Effect,

Effect, daß das Vieh eine überaus ſtinkende Materie durch den Hals und durch die Naſenlöcher auswarf, ſofort Luft bekam, und binnen wenigen Tagen völlig geſund war.

In meinem neben dieſem Bauer gelegenen Vorwerke, waren zu gleicher Zeit nur noch 2 Stück Rindvieh lebendig, jedoch ſehr krank, als ich anbefohl, dem Exempel des Bauers zu folgen. Es geſchahe ſolches mit einerlei Nutzen. Meine beide Stück Rindvieh warfen unerträgliche ſtinkende Materie heraus, und wurden in wenigen Tagen völlig geſund.

Die Bürſte wird an dem Ende eines anderthalb bis zwei Ellen langen Fiſchbeines, oder einer eben ſo langen biegſamen und zähen Ruthe angebunden, und beſtehet eigentlich nur aus einem kleinen kurz und Borſtenmäßig verſchnittenen Strohwiſche.

Wenn dasjenige, was ich vorhin von der nöthigen Abführung des Schleimes, bei dem an der Seuche kranken Vieh geſaget habe, wahr iſt, und Beifall findet, ſo wird auch nicht geleugnet werden können, daß die hier beſchriebene Bürſte, ein ſehr bequemes und geſchicktes Werkzeug ſey, um dieſen Endzweck zu erreichen.

Es kann damit weit mehr, als durch das Reiben des Maules und der Zunge mit einem wollenen Lappen, welches Mittel ich in dem nächſt vorſtehenden §. angerathen habe, ausgerichtet werden, indem dieſe Bürſte bis tief in den Rachen und Schlund reichet, und folglich den Auswurf des Schleimes noch weit mehr befördert.

Jedoch würde es gut ſeyn, beide Mittel, ſo wohl dieſes, als das in dem nächſtvorſtehenden §. erwähnte, mit

einan-

einander zu verbinden. Denn zur Reinigung des Mauls und der Zunge, iſt dieſe Bürſte nicht ſo bequem, als ein wollener Lappen.

Auch ſtelle ich anheim, ob es nicht beſſer gethan ſeyn würde, wenn man die Bürſte, anſtatt des Oehls, in Eßig mit Salpeter vermiſcht, eintauchte, indem durch dieſes letztere die Muskeln, ſo von der Bürſte berühret werden, mehr zum fernern Auswurf des Schleims gereitzet werden können.

Man hat vielleicht das Oehl deshalb hiezu erwählet, weil man befürchtet, daß der Schlund des Viehes durch die ſcharfe Strohhalme verletzet werden möchte, welches man denn durch das Oehl, damit dieſe Verletzung nichts ſchädliches nach ſich ziehe, wiederum lindern und gut machen wollen.

Es iſt auch ſolches an und vor ſich nicht unrecht, ſondern ganz vernünftig gedacht. Man könnte aber meines Erachtens, auch dieſe Mittel ganz füglich mit einander verbinden, und, nachdem man das erſtemahl bei dem Einfahren in den Rachen die Bürſte in Wein-Eßig und Salpeter getauchet, ſie das zweitemahl in Oehl eintauchen. Auf ſolche Weiſe würde dieſer doppelte Endzweck zu gleicher Zeit erreichet.

Wir werden unten, wo wir von den innern Heilungsmitteln zu reden gedenken, unter andern erweißlich machen, daß unter denſelben die Brechmittel die wirkſamſten und nützlichſten ſeyn möchten.

Ob man ſich nicht hiezu auch dieſer Bürſte bedienen könne, ſoll bei dieſer Gelegenheit daſelbſt mit mehrern untersuchet werden.

§. 100.

§. 100.

Warum die §. 52. unter den Präſervativmitteln aufgeführte faule Fiſch-Eingeweide, Theer und Chriſtwurzel auch ſehr wohl *curative* gebrauchet werden können.

Wir haben bereits §. 52. unter den Präſervativmitteln der verfaulten Fiſch-Eingeweide, des Theers und der Chriſtwurzel in der Art gedacht, daß, wenn das noch geſunde Vieh mit den beiden erſten Sachen an den Kopf geſchmieret, und die letztere ihnen forn in der Bruſt durchgezogen wird, dadurch ein Abzug der ungeſunden Materie, ſo das Vieh öfters auch noch bei geſunden Tagen bei ſich führet, verſchaffet werde, auch ſchon damahl dabei erwehnet, daß ſolches als eine Art von Veſicatoriis angeſehen werden könne.

Wenn ich nun ferner §. 97. behauptet habe, daß alles dasjenige, was die Wirkungen eines Veſicatorii hervorbringet, mit vielen Nutzen auch curative gebrauchet werden könne, ſo muß ich billig dieſe c. l. unter den Präſervativmitteln angeführte Mittel auch anjetzt anhero wiederholen, um ſo mehr, als ſie in der That bei dem kranken Vieh, welches bereits mit ſchleimichten und unreinen Säften angefüllet iſt, weit wirkſamer ſeyn können.

§. 101.

Von dem Ziehen des Haarſeils, warum ſolches ebenfalls ein vernünftiges äuſſeres Heilungsmittel bei den Viehſeuchen ſey, und wie dabei zu verfahren.

Wem aber auch dieſe Mittel, beſonders das erſtere in verfaulten Fiſch-Eingeweiden beſtehende, weil es wohl wenig bekannt iſt, zum Gebrauch nicht anſtändig ſeyn ſollte, der kann ſeinem kranken Vieh ſchon blos dadurch einen vortheil-

theilhaften Abzug der ungeſunden Säfte verſchaffen, wenn er demſelben ein Haarſeil in denKödder, worunter die vor der Bruſt des Rindviehes hangende Haut verſtanden wird, ziehen läſſet. Solches iſt ebenfalls vermögend, eine Menge von ungeſunden Säften abzuzapfen.

Es iſt dieſes zwar ein ſehr gemeines und bekanntes Mittel, wovon jeder Bauer Wiſſenſchaft hat. Man bedienet ſich deſſelben aber mehrentheils bei geringen Zufällen, indem man glaubet, daß ſolches bei dergleichen ſchweren Krankheiten nicht kräftig genug ſey, welcher Irrthum aus keiner andern Urſache entſtehet, als daß man die Beſchaffenheit dieſer Krankheit nicht gehörig kennet, noch einſiehet.

Das Haarſeil kann entweder aus bloßen Pferdehaaren, oder aber aus baumwollenen und leinenen Töchten beſtehen. Es muß aber, damit es die gehörige Wirkung thun könne, oder nicht zuletzt gar verwachſe, alle Tage hin und her gezogen, auch ſo lange, als Gefahr vorhanden iſt, darinn gelaſſen werden.

Sollte das Haarſeil vor ſich alleine keinen Eiter ſetzen und verurſachen wollen, ſo muß ſolches mit einer Salbe, welche aus 2 Loth ungeſalzener Butter und 2 Quentchen Spaniſchenfliegen-Pulver beſtehet, eingeſchmieret werden.

§. 102.

Warum auch alles dasjenige, wodurch bei dem an der Seuche kranken Vieh, der Schweiß und Ausdünſtung befördert wird, als ein vernünftiges Heilungsmittel anzuſehen ſey.

Wenn man die Krankheiten des Viehes, nach einer vernünftigen Analogie der menſchlichen Krankheiten und ihrer

Hülfs-

Hülfsmittel, wie allerdings geſchehen kann und muß, behandeln und beurtheilen will, ſo muß man nicht blos bei dem Auswurf des Schleimes, der bei dieſen Thieren durch Maul und Naſe bewirket werden kann, ſtehen bleiben, ſondern ſich erinnern, daß die Natur den ungeſunden Säften der thieriſchen Körper, auch einen Ausgang durch die Schweißlöcher angewieſen hat.

So bald ein kranker Menſch, beſonders in bösartigen Fiebern, in welchen es hauptſächlich auf eine hinlängliche Entledigung des Körpes, von den in ihm ſteckenden ungeſunden Säften ankommt, in den Schweiß geräth, ſo iſt er der Geneſung nahe.

Warum ſollte es nicht bei dem kranken Vieh eben ſo ſeyn. Ein jeder kranker thieriſcher Körper, er mag von einer vernünftigen oder unvernünftigen Seele bewohnet werden, wird wieder geſund, wenn die Urſachen ſeiner Krankheit, welche in dieſem Fall in nichts, als den überhäuften bösartigen Säften beſtehen, gehoben ſind.

Da nun auch bei dem Vieh dieſe bösartige Säfte durch den Schweiß abgeführet werden können, ſo iſt deſſen Beförderung allerdings zu den bewährten Heilungsmitteln in der Viehſeuche, zu rechnen.

Nur muß die Beförderung des Schweiſſes gleich im Anfange der Krankheit geſchehen, und nicht ſo lange, bis die Schärfe der Säfte ſchon die feſten Theile des Körpers angegriffen, und darinn eine Entzündung, als welche bei dem Vieh die eigentliche nächſte Urſache des Todes iſt, verurſachet hat, gewartet werden.

§. 103.

§. 103.

Daß zur Bewirkung des Schweißes bei dem kranken Vieh, hauptſachlich genugſame äuſſere Wärme nöthig ſey, und, um ſolche dem Vieh zu verſchaffen, beſondere Anſtalten; und Vorkehrungen gemachet werden müſſen.

Schon bei den menſchlichen Körpern iſt bekannt, daß dieſelben nicht blos durch innere Mittel zum Schweiß gebracht werden können, ſondern auch eine äuſſere Wärme dazu kommen muß.

Bei der gewöhnlichen Pflege und Wartung des kranken Viehes, wo man daſſelbe entweder in den ordinairen Ställen läßet, oder ins Freye bringet, iſt an dergleichen Schweiß, wodurch das Vieh von den bei ſich führenden verdorbenen Säften entlediget werden kann, nicht zu gedenken.

Beſonders fällt dieſes hinweg, wenn die Seuche zu einer ſolchen Jahreszeit ausbricht, wo die Witterung ſchon friſch und kalt iſt, und das geſunde Vieh genug zu thun hat, um ſich in den gewöhnlichen Ställen des Froſtes zu erwehren.

Will man daher dieſes Mittel ergreiffen, und das kranke Vieh durch den Schweiß zur Geneſung bringen, ſo müſſen dazu nothwendig beſondere Anſtalten und Vorkehrungen gemacht werden.

§. 104.

Warum die Beiſpiele, wo man das kranke Vieh zu ſolchem Ende in eingeheizte Stuben gezogen, und ſie dadurch in den Schweiß gebracht und erhalten hat, nur in kleinen Bauerwirthſchaften, nicht aber bei zahlreichen Heerden, nachzuahmen möglich ſey.

Man hat Beiſpiele, daß gemeine Leute, welche nur wenig Vieh gehabt, die kranke Stücke in die eingeheizte Stube

Stube gezogen, und, nachdem ſie das Vieh wohl bedecket, dadurch zum Schweiß und Geneſung gebracht haben.

Allein ein jeder ſiehet von ſelbſt ein, daß dieſes wohl im Kleinen angehe, im Großen aber und bei zahlreichen Heerden ohnmöglich ſey.

Es würden öfters in dem ganzen Dorfe nicht ſo viel Stuben, als das kranke Vieh, um ſämmtlich untergebracht zu werden, nöthig hätte, vorhanden ſeyn.

In den gewöhnlichen Ställen zum heitzen bequeme Ofen anzubringen, würde ebenfalls ohne Gefahr nicht füglich angehen, wenigſtens die Ställe an den meiſten Orten, eine ganz andere Einrichtung und Abtheilung bekommen müſſen. Hiezu würden Koſten erfodert werden, welche man bei ungewiſſen und zweifelhaften Sachen nicht gerne anzuwenden pfleget.

Will man alſo hierunter zu ſeinem Endzweck gelangen, ſo müſſen ſchon kürzere Anſtalten, welche nicht mit ſo vielen Weitläuftigkeiten und Koſten verknüpfet ſind, möglich zu machen geſuchet werden.

§. 105.

Vorſchlag eines Geiſtlichen, wie man, zur Zeit der Viehſeuche, die gewöhnliche Ställe in eine Art von Badeſtuben, um das kranke Vieh darinn zum Schweiß zu bringen, verwandeln könne.

Die Leipziger Intelligenzblätter müſſen mich hier abermahls aus der Noth helfen, und ſie enthalten wirklich einen ſo großen Schatz von vernünftigen und zum Theil ſeltenen Mitteln und Erfindungen, um die Viehſeuche zu heben, daß ſie blos dieſerhalb geleſen, und von ... angeſchaffet zu werden verdienen.

In der Sammlung dieſer Blätter vom Jahr 1765. S. 112. hat ein Landgeiſtlicher einen der Sache ſehr angemeſſenen Vorſchlag gethan, um die Rindviehſtälle auf eine Zeitlang in eine Badſtube zu verwandeln, und dadurch das darinn ſtehende kranke Vieh in den Schweiß zu bringen.

Zu dieſem Vorſchlage hat erwähntem Herren Geiſtlichen eine kluge kranke Kuh, die einem ſeiner Herrn Amts-Brüder gehöret, Gelegenheit gegeben.

Bei dieſer Kuh hatte die Seuche ſchon dergeſtalt überhand genommen, daß man wegen ihrer Wiedergeneſung zu zweifeln anfing. Sie mußte daher, da bei ihr alle Arzeneyen verſaget hatten, ihre alte mit giftigen Dünſten angefüllte Wohnung verlaſſen. Sie wurde in den Garten gejaget, und, ohne ferner darnach zu ſehen, ſich und ihrer Natur überlaſſen. Dieſe Kuh war, wie ſich der vorerwähnte Herr Geiſtliche ausdrucket, klüger, als alle ihre Aerzte. Sie folgte dem ihr eingepflanzten Triebe ihrer Erhaltung nach. Denn als die Frau Magiſterinn nach zweyen Tagen Brod zu backen nöthig hatte, der Backofen am Garten anſtehet, und mit einem Backhauſe, damit ſich die Hitze nicht ſo leicht verlieren kann, umgeben iſt, ſo begab ſich dieſe Kuh, nachdem das Brod in den Backofen eingeſchoben, und alle Leute wieder weggegangen waren, ſo krank ſie auch war, in das Backhaus. Hier trat ſie mit Zittern vor das heiſſe Ofenloch, und durchhitzte eine Seite nach der andern, bis durch den ganzen Körper ein ſo ſtarker Schweiß ausbrach, der mit einem Auswurfe des Schleimes durch Naſe und Hals begleitet wurde. So bald ſie in dieſe Umſtände verſetzet geweſen, hat ſie das Fieber verlaſſen, und iſt, zur Verwunderung aller Leute, völlig wieder geſund geworden.

Nach

Nach vorangeſchickter Erzählung dieſer Geſchichte, ſetzet der Herr Verfaſſer ſolcher an das Leipziger Intelligenz-Comtoir eingeſchickten Nachricht, von ſeinen eigenen hierüber hegenden Gedanken folgendes hinzu:

Sollte dieſe ſeltene Begebenheit der Natur nicht würdig ſeyn, daß man derſelben mit mehrern nachſpührte? Sollte ſie nicht zu einem Beweiſe dienen, daß die bei dem Vieh einmahl eingeriſſene Seuche durch äuſſerliche Wärme, und durch Reinigung der faulen Dünſte im Stalle, müſſe zugleich geheilet werden? Wie wäre es anzufangen, daß man die Ställe auf eine Zeitlang, ſo lange es nähmlich dem kranken Viehe nöthig iſt, um ſolches in Schweiß zu ſetzen, in eine Art der Badſtuben verwandele, und zugleich den giftigen Dunſt daraus entferne?

Ich halte dafür, daß ſolches durch Pferdemiſt und ungelöſchten Kalk am erſten zu bewerkſtelligen ſey.

Geſetzt, der Pferdemiſt iſt bereits gebraucht, aber nicht allemahl bewährt befunden worden, vielleicht ſind die Ställe nicht genung verwahret geweſen, oder vielleicht iſt derſelbe nicht in genungſamer Menge genommen worden, daß die daraus entſtandene Wärme mit der Gröſſe des Stalles in keinem Verhältniß geſtanden, und mithin die gehofte Wirkung nicht hat erfolgen können. Die Wirkungen der Dinge richten ſich nach dem Verhältniß der Urſachen. Dieſes iſt eine in der Natur- und Größenlehre feſtgegründete Wahrheit.

Damit aber beides deſto gewiſſer geſchehen möge, ſo ſchaffet man eine Lage guten Pferdemiſt, wie derſelbe zu den Miſtbeeten erfodert wird, in den Stall.

Auf dieſen ſchüttet ungelöſchten Kalk, und darauf bringet wieder eine Lage Miſt. Alsdenn begieſſet ſolchen mit genungſamen lauwarm gemachten Waſſer, ſo viel als zum Erhitzen, nicht aber zum Entzünden, nöthig iſt.

Den Stall verwahret um und um für alle eindringende Luft und Kälte. Doch laſſet oben einige Luftlöcher, zündet darauf in demſelben in einem Geſchirre Schwefel an, oder bringet in denſelben recht heiß gemachte Ziegelſteine, und gieſſet Eßig drauf, daß es einen Dampf errege.

Dem Vieh ſelber aber hanget, ohne ihm Futter zu geben, Zwiebeln und Knoblauch an, der in etwas zerklopft ſeyn muß, damit er deſto beſſer ausduften könne.

Durch dieſes alles wird das Vieh in kurzem in einen Schweiß geſetzet, und zu gleicher Zeit die giftartigen Theile ausgetrieben werden. Iſt hiedurch der äuſſere Körper einmahl geöffnet, ſo wird ſich, wie bei der oben angeführten Kuh, das Wiederkäuen allmählig wieder finden.

Doch hüte man ſich, daß alsdenn dem Vieh nicht zu viel Futter auf einmahl hingeſchüttet werde, und laſſe es lieber noch halb Hunger leiden, gebe ihm aber zugleich Angelik, Meiſterwurzel, Eberwurzel u. ſ. w. in einem Mehlgeſäufe, und zur Minderung der Hitze, wenn noch welche ſollte geſpühret werden, Salpeter.

§. 106.
Beurtheilung dieſes Vorſchlages, und warum er nicht gänzlich zu verwerfen ſey.

Es iſt nicht bemerket, ob von dieſem vorgeſchlagenen Mittel, ſchon wirklich einige Verſuche gemachet worden, oder

oder ſolches nur blos ein ſpeculativiſcher Gedanke geblieben ſey.

Beſſer wäre es zwar, wenn das erſtere geſchehen, indem man eine jede Sache nach ſeinen Wirkungen am richtigſten beurtheilen kann.

Inzwiſchen führet doch dieſer Vorſchlag ſo viel vernünftiges bei ſich, daß man ihn blos deshalb, weil er noch durch keine Erfahrungen beſtätiget worden, gänzlich zu verwerfen keine Urſache hat.

Daß dem an der Seuche kranken Viehe durch Hervorbringung des Schweißes wieder geholfen werden könne, hiezu aber eine äußere Wärme nöthig ſey, haben wir ſchon oben erwieſen, und ſelber als richtig angenommen.

Daß aber auch ſelbſt in den Ställen, durch den auf die vorgeſchlagene Art vermiſchten Pferdemiſt und Kalk, eine dergleichen Wärme geſchaffet werden könne, iſt wohl auſſer allen Zweifel geſtellet, und daher kein Grund vorhanden, warum man dieſem Vorſchlage ſeinen Beifall verſagen wollte.

Ich hoffe und wünſche zwar, daß mich die Vorſehung bei meinem noch kurzen Lebensziel, mit einem ſolchen Unglücksfall, da ich ſchon ſo ofte mit dieſer Ruthe gezüchtiget worden, verſchonen wird. Sollte aber es dennoch geſchehen, ſo würde ich keinen Anſtand nehmen, mich dieſes Mittels zu bedienen, in der gewiſſen Ueberzeugung, daß, wenn noch Hülfe vorhanden wäre, ſolche hievon gewiß zu erwarten ſtünde.

§. 107.

Einige Bedenklichkeiten gegen dieſen Vorſchlag werden angeführet, und dabei zugleich die Urſachen angezeiget, warum bei ſtarken Heerden hiezu kein großer Stall, ſondern mehrere kleine Ställe gewählet werden müſſen.

Das einzige befürchte nur, daß dem Vieh, wenn es lange auf einem dergleichen mit Kalk vermiſchten Pferdemiſt ſtehen ſollte, zuletzt alle Haare und auch wohl die Klauen darnach abgehen möchten, wodurch denn das Vieh, wenn es auch ſeine Geſundheit wieder erhielte, dennoch, beſonders wegen des letztern Umſtandes, zum Theil unbrauchbar werden würde.

Denn, wenn dieſe Maſſe länger als 24 Stunden zuſammen bliebe, möchte wohl eine in derſelben entſtehende Entzündung nicht zu vermeiden ſeyn.

Da es nun hinlänglich ſeyn dürfte, wenn das kranke Vieh 24 Stunden lang in dem Schweiß unterhalten wird, ſo könnte alsdenn der mit dem Kalk vermiſchte Pferdemiſt, welcher auſſerdem eine vortrefliche Düngung abgeben würde, wieder heraus gebracht, und der Stall davon gereiniget werden.

Allein hier ſtehet hinwiederum im Wege, daß das Vieh nur ſelten in einer Heerde mit einmahl krank wird, ſondern ſolches erſt nach und nach geſchiehet.

Man nehme z. B. eine Heerde von 100 Stücken an, ſo wird die Erfahrung lehren, daß wenigſtens 2 Monathe vorbei ſtreichen, ehe ſelbige völlig ausgeſtaupet hat. Beſonders nimmt man wahr, daß bei dem Mondwechſel ſich immer die Seuche von neuen hervor thut, wenn ſie auch einige Zeit vorher ganz ſtille geweſen iſt.

Aus

Aus dieſem allen ergiebet ſich von ſelbſt, daß es, dieſen Vorſchlag in großen Ställen in Ausübung zu ſetzen, nicht wohl möglich ſey.

Will man einen Gebrauch davon machen, ſo erfodert es die Nothwendigkeit, daß man lauter kleine Ställe von 10 bis 12 Stück dazu wähle. Dieſe wird man bei einer großen Heerde, in den Viehſeuchen, allemahl mit kranken Vieh anzufüllen, Gelegenheit haben, und der hiebei abgezielte Endzweck kann auch bei dergleichen kleinen Ställen, weil ſie leichter zu erwärmen ſind, viel eher erreichet werden.

Da es auch in einer großen Wirthſchaft an ſolchen kleinen Ställen niemahls fehlet, ſo kann, ſo oft man eine Parthie kranken Viehes, die des Schweißes bedürfen, beiſammen hat, von Zeit zu Zeit damit abgewechſelt werden, damit nicht das neuerlich krank gewordene Vieh auf das ſchon vorhin in einer ſolchen Badſtube befindlich geweſene warten dürfe.

Bei einer Heerde von 100 Stück, würde ich z. B. zu dem kranken nach und nach in Schweiß zu bringenden Vieh, drey dergleichen Ställe in Bereitſchaft halten. Alsdenn könnte alles, nach dem Unterſcheide da es krank wird, bequem untergebracht werden.

Auch kommt noch der Zweifel hiebei vor, deſſen ich ſchon oben bei einer andern Gelegenheit gedacht habe, ob man auch bei großen Rindviehheerden eine ſolche Menge von Pferdemiſt, als hiezu erfodert wird, aufzubringen im Stande ſeyn würde. Denn der einmahl hiezu gebrauchte Pferdemiſt kann hierunter weiter keine Dienſte thun. Wenn die erſte Gährung, woraus ein vorzügliche Wärme entſte-

Digitized by Google

het, vorbei iſt, ſo iſt dergleichen Wirkung nicht weiter von ihm zu erwarten.

Jedoch glaube ich, daß man ſich, mit Beihülfe des Kalks, des Schafmiſtes zu dieſem Endzweck mit eben ſo gutem Erfolge bedienen könnte.

§. 108.

Daß man ſich auch der an vielen Orten befindlichen Dörrhäuſer zu dieſem Endzweck bedienen könne, und warum es in großen Wirthſchaften rathſam ſey, eigne Gebäude, nach Art dieſer Dörrhäuſer, dazu anzulegen, nebſt einer Anzeige, wie dieſe Gebäude in der Zwiſchenzeit, bis ſich ein Viehſterben ereignete, auf eine nützliche Weiſe gebrauchet werden könnten.

An den Orten, wo viel Flachs gebauet, oder auch viel Obſt gewonnen wird, pflegt man eigne Dörrhäuſer, worinn beides auf dazu angebrachte Horden getrocknet wird, zu finden; wie man dergleichen beſonders in Schleſien, und auch in vielen andern Gegenden mehr, antrift.

Dieſe Dörrhäuſer ſind eigentlich ordentliche Stuben, welche mit verhältnißmäßigen von Mauerſteinen aufgeführten Ofen verſehen, die von auſſen geheitzet werden, ſo, daß in das Behältniß ſelber, niemahls das geringſte Feuer kommt, und es kann, vermittelſt dieſes Ofens, darinn ein ziemlicher Grad der Wärme, der wohl einen jeden thieriſchen Körper in Schweiß zu ſetzen vermögend iſt, zuwege gebracht werden.

Ob nun gleich dieſe Behältniſſe zu nichts weniger, als zum Aufenthalt, weder des geſunden noch kranken Viehes, beſtimmet ſind, ſo würden ſie doch im Nothfall ganz bequem, eine dergleichen Badſtube vor das an der Seuche

quem,

kranke Vieh abgeben können, und bei einer ſolchen dringenden Gelegenheit die Trocknung des Flachſes nnd Obſtes ſchon auf andere Art, z. B. in den gemeinen Backofen, wo ſolches ſonſt faſt überall geſchiehet, vorgenommen werden müſſen.

Daß bei dieſen Dörrhäuſern, um das darinn gezogene kranke Vieh, in den erforderlichen Schweiß zu ſetzen, weder Pferdemiſt noch Kalk nöthig ſey, ſondern ſolches durch die bloße Ofenhitze, und folglich auf eine weit bequemere Art, bewirket werden könne, ſiehet ein jeder von ſelbſt ein.

Inzwiſchen iſt gewiß, daß dieſe Dörrhäuſer, wohl an den wenigſten Orten mit dem Verhältniß des Rindviehſtandes, als auf welchen bei deren Anlegung keine Rückſicht weder genommen werden können, noch dürfen, übereinſtimmend ſind. Es wird daher in den gewöhnlichen Dörrhäuſern nur immer eine ſehr geringe Anzahl von kranken Vieh untergebracht werden können, wiewohl auch dieſes manches Stück, ſo ſonſt verlohren gegangen ſeyn würde, zu retten Gelegenheit geben kann.

Unnöthige und überflüßige Gebäude zu erbauen, kann einem vernünftigen Wirth wohl nicht zugemuthet werden, und ich habe ſolches in meinen andern Schriften ſelber, als einen merklichen Fehler in den Landwirthſchaften getadelt.

Da aber zu jetzigen Zeiten die Viehſeuchen dergeſtalt überhand nehmen, und ſich ſo oſte einſtellen, daß man faſt keine Stunde davor ſicher iſt, ſo würde ein Landwirth keine vergebene Koſten anwenden, wenn er auf dieſen Nothfall ein eigenes Gebäude zur Aufbehaltung und Wartung des krank gewordenen Viehes errichten, und ſolches mit ei-

ner ſolchen Art von Ofen, als wir bei den Flachs- und Obſt-häuſern erwähnet haben, verſehen ließe.

Dieſes Gebäude müßte, bei einer Heerde von 80 bis 100 Stücken von einer ſolchen Größe ſeyn, daß wenigſtens 20 Stück Vieh Platz darinn hätten, dabei aber zwey Abtheilungen haben, deren jede von einem eigenen Ofen geheizet werden könnte, damit man das Vieh, ſo wie es nach und nach krank wird, hinein zu ſtallen, und durch die Wärme des Ofens in den Schweiß zu bringen, im Stande ſeyn möge.

Dieſe Behältniße könnten, damit ſie mittlerweile nicht ganz unnütze und unbrauchbar wären, entweder von kleinen Hausleuten bewohnet, oder zur Aufbehaltung von allerley Wirthſchafts-Produkten, woran es ohnedem in den mehreſten Wirthſchaften zu fehlen pfleget, angewendet werden, und ſchon dadurch die auf ſie verwandte Koſten hinlänglich bezahlen.

Nur blos in dem Fall, wenn ſich eine Viehſeuche ereignete, wären ſie von allen zu räumen, und ihrer eigentlichen Beſtimmung gemäß zu gebrauchen.

Mancher wünſchet, wenn der Fall da iſt, eine ſolche Gelegenheit, um ſein Vieh retten zu können, zu haben. Allein alsdenn iſt es zu ſpät, und die Zeit erlaubet es nicht, daß man erſt zu bauen anfängt. Hat man aber ſchon vorher die nöthigen Anſtalten dazu gemacht, ſo brauchet man nicht weiter darum bekümmert zu ſeyn.

Ich geſtehe gar gerne, daß dieſes ebenfalls ein blos ſpeculativiſcher Gedanke iſt, der wohl noch niemahl in Ausübung geſetzet worden. Allein wenn man nicht bei Zeiten auf Mittel, um einem ſolchen großen Uebel Widerſtand zu

thun,

thun, ſinnen will, ſo bleibet die Sache immer bei dem alten.

Man ſtelle, ſo bald nur nichts unmögliches noch unvernünftiges darinn gefunden wird, genugſame Verſuche davon an, und alsdenn erſt, wenn ſolche nicht gelingen wollen, ſo hat man ein Recht, dergleichen Vorſchläge als leere Hirngeſpinſte zu verwerfen.

§. 109.

Daß man, wenn man das kranke Vieh in den erfoderlichen Schweiß bringen, und darinn erhalten will, daſſelbe auch gehörig bedecken, und mit Strohwiſchen reiben müſſe.

Sonſt muß ich noch erinnern, daß zur Hervorbringung des Schweiſſes bei dem kranken Vieh, nebſt der ihm von auſſen gegebenen Wärme, deſſen Bedeckung mit wollenen Decken, und fleißige Reibung mit Strohwiſchen, ebenfalls ſehr viel beitragen könne.

Die geringſte von auſſen auf den Körper fallende Luft oder Kälte, verhindert den ſchon in Bewegung geſetzten Schweiß, und es bleibet derſelbe öfters dadurch ganz und gar zurück, welches das Uebel eher vermehret, als mindert, wie ſolches bei dem menſchlichen Körper die tägliche Erfahrung lehret. Iſt aber das kranke Vieh gehörig bedecket, ſo kann der ausgebrochene Schweiß nicht ſo leicht wieder zurück treten, ſondern es behält die Natur die völlige Freiheit, ihre hierunter angefangene heilſame Wirkungen gehörig zu vollenden.

Durch das fleißige Reiben des Viehes, werden die von dem Staub und Unflath verſtopfte Schweißlöcher wiederum geöfnet, und dadurch den aus dem Körper ausbre-

chen

chen wollenden Ausdünſtungen, ein freyer Ausgang verſchaffet.

Beides iſt alſo, wenn man das kranke Vieh durch die ihm von auſſen gegebene Wärme in den Schweiß ſetzen will, zu deſſen Beförderung und Erhaltung nothwendig, und muß daher niemahl, unter dem nichtigen Vorwande, daß es eine überflüßige Vorſicht ſey, und die Wärme ſchon allein ihre Wirkungen thun würde, unterlaſſen werden.

§. 110.

Von dem Gebrauch der Bollen, als einem ebenfalls vernünftigen Heilungsmittel, und warum ſolches, ob es gleich allenthalben bekannt iſt, nicht allemahl die gehörige Wirkung gethan hat.

Auch der Gebrauch der gemeinen Bollen oder Zwiebeln kann, aus dem Grunde, weil dadurch der Schleim häufig abgeführet wird, als ein vernünftiges Heilungsmittel bei dem an der Seuche kranken Vieh angeſehen werden.

Es iſt zwar dieſes Mittel ziemlich, auch ſelbſt unter dem gemeinen Mann, bekannt. Daß aber ſolches nicht allenthalben die erwartete Wirkung gethan, mag wohl theils daher rühren, weil man nicht gehörig dabei verfahren, und theils auch ſeinen Grund in der Ungeduld und Unbeſtändigkeit der meiſten Leute haben, welche den gebrauchten Mitteln nicht die erforderliche Zeit, um wirken zu können, laſſen, ſondern, wenn ſolche nicht ſo gleich auf der Stelle helfen wollen, davon wieder abſtehen, und ſie mit andern verwechſeln.

Dieſes Mittel iſt von der Art, daß ſich die völlige Wirkung davon, welche in der Wiedergeneſung des kranken Viehes beſtehet, nicht auf einmahl zeiget, ſondern erſt nach und

nach

nach erfolget, wie ſich aus deſſen nähern Beſchreibung von ſelbſt ergeben wird.

§. 111.

Wie bei dieſem Mittel zu verfahren.

Man nimmt, ſo bald ein Stück Hornvieh im Freſſen nachläſſet, 3 bis 4 Stück ganze Zwiebeln, ziehet ſelbige auf einen Bindfaden, und hänget ſie dem krank gewordenen Vieh um den Hals.

Da dieſe Bollen ſchon des andern Morgens den Gift des kranken Viehes dergeſtalt an ſich gezogen haben, daß ſie ganz weich und ſchlammigt davon geworden, und, als wenn ſie gekocht wären, ausſehen, ſo müſſen ſolche alle Morgen mit friſchen umgewechſelt, auch ſo lange damit fortgefahren werden, bis das Vieh wiederum geſund iſt.

Ueberdem müſſen an den Balken in den Ställen ebenfalls hin und her einige dergleichen auf Schnüren gereihete Bollen aufgehangen werden, bei welchen man, wenn mehreres Vieh in dem Stalle iſt, ſo die Seuche ſchon in ſich hat, eine gleiche Verwandelung verſpüren wird; weshalb man ſich auch dieſes als eines Kennzeichens, ob bei dem Viehe ſchon der Seuchengift vorhanden iſt, oder nicht, bedienen kann. Iſt das Vieh, ſo in dem Stalle ſtehet, noch ſämmtlich geſund, ſo bleiben die aufgehangene Zwiebeln auch nach einigen Tagen gut und friſch. Bemerket man aber, daß ſie weich und ſchlammigt geworden ſind, ſo kann man ſichere Rechnung machen, daß die Seuche mit ihren Gifte ſchon in ſolchen Stall eingedrungen ſey.

Als eine Neben-Vorſicht iſt hiebei zu erinnern, daß die dem kranken Vieh abgenommene oder auch in den Ställen aufgehangen geweſene Bollen, nicht im Freyen weggeſchmiſſen,

Digitized by Google

ſchmiſſen, ſondern tief vergraben werden müſſen, indem das Federvieh, wenn es ſolche friſſet, davon ſtirbet.

§. 112.

Von den Wirkungen dieſes Mittels.

Bei dem fleißigen und unausgeſetzten Gebrauch dieſes Mittels, hat man angemerket, daß bei einigen Stücken des kranken Hornviehes, eine große Menge von ſtinkenden Schleim aus Maul und Naſen gehet, anderes aber einen ſtarken Durchfall darnach bekommt.

Beide Wirkungen zeigen an, daß die Bollen eine beſondere Kraft, den Schleim aufzulöſen und abzuführen, bei ſich führen müſſen, weshalb ſie auch von den Kräuter-Verſtändigen denjenigen, die ein ſchleimigtes Geblüte haben, anempfohlen werden, weil durch ihre ſubtile Schärfe, der zähe Schleim incidiret wird, und die alten Arzenei-Gelehrten haben den Knoblauch und die Bollen den Theriak der Bauern genannt.

Das kranke Vieh bekommt zwar nach dieſem Gebrauch der Bollen, ſteiſe und dicke Beine. Hieran aber muß man ſich nicht kehren, ſondern dem ohnerachtet mit deren fleißigen Gebrauch fortfahren, indem dieſes ſelber ein ſicheres Kennzeichen iſt, daß der in den innern Gefäßen des Viehes befindlich geweſene Schleim bereits zertheilet iſt, und nunmehr ſeinen Ausgang nach den äuſſern Theilen des Körpers ſuchet.

Es vergehet auch dieſer Geſchwulſt der Beine durch den fortgeſetzten Gebrauch dieſes Mittels zuletzt von ſelbſt, und das Vieh wird durch den häufigen Auswurf des Schleimes völlig wieder geſund.

Man

Man hat dieſes Mittel im Jahr 1765. beſonders in dem Amte Calbe, ſehr bewährt gefunden, indem bei der damahl graßirenden heftigen Seuche, nach deſſen Gebrauch, kein einziges Stück crepiret ſeyn ſoll, weshalb ſolches auch damahls in den Königl. Preußiſchen Landen durch ein beſonderes Circulare bekannt gemachet worden.

§. 113.

Daß alle ſonſt noch bekannte Heilungsmittel, wenn ſie eine erwünſchte Wirkung thun ſollen, nach dem §. 97. angeführten Grundſatz geprüfet werden müſſen.

Der Raum dieſer Blätter würde zu enge werden, wenn ich alle äuſſere Heilungsmittel, die ſonſt noch bekannt ſind, und gebrauchet zu werden pflegen, erzählen und anführen wollte.

Die bisher bemerkte, haben mir hauptſächlich deshalb näher erörtert, und zu einem vernünftigen Gebrauch vorgeſchlagen zu werden, werth geſchienen, weil ſie dem von uns §. 97. bei der Prüfung vernünftiger Heilungsmittel angenommenen Grundſatz, daß nehmlich dem kranken Viehe der Schleim und die ungeſunden Säfte, ſo die Urſachen der Krankheit, abgeführet werden müſſen, am meiſten angemeſſen ſind. Sollten noch mehrere, von denen man ſich vernünftiger Weiſe eine gleiche Wirkung verſprechen kann, befunden werden, ſo habe ich nichts dawider, daß man ſie dieſen gleichfalls an die Seite ſetze, und einen Gebrauch davon zu machen ſuche.

§. 114.

Nach was vor Grundſätzen die Wirkſamkeit und Vernunftmäßigkeit der innern Heilungsmittel zu beurtheilen.

Da ich der den innern Heilungsmitteln aus denen §. 91. bis 95. angeführten Urſachen, entgegen ſtehenden Ungewiß-

gewißheit, ob ſie bei dem an der Seuche bereits kranken Vieh etwas wirken können, oder nicht, ohnerachtet, dennoch §. 96. ſolche nicht gänzlich zu übergehen mich anheiſchig gemachet habe, ſo ſoll der übrige Raum dieſer Blätter, um das nöthige davon anzuführen, angewendet werden.

Ich habe bereits §. 82, wo ich von den innern Präſervativmitteln, und den dabei zum Grunde zu legenden allgemeinen Sätzen gehandelt, als ohnſtreitig angenommen, daß alle anzuwendende Präſervativmittel, die Entzündung und Fäulniß zu verhindern, die Heilungsmittel aber, dieſe beide tödtende Urſachen zu dämpfen und zu heben, im Stande ſeyn müſſen.

Eben dieſen Grundſatz ſetze ich hier abermahls zum voraus. Weil aber dieſer Endzweck bei den innern Heilungs-Mitteln nicht wohl anders, als durch eine erleichterte Abführung des in den Gefäßen des kranken Viehes befindlichen Schleimes geſchehen kann, ſo muß bei deren Beurtheilung zugleich auch auf dasjenige, was §. 97. von der Beſchaffenheit der äuſſern Heilungsmittel geſaget worden, Rückſicht genommen werden.

Bei einer nach dieſen Sätzen vorgenommenen Prüfung wird ſich von ſelbſt darlegen, in wie weit ſich unter der groſſen Menge der innern Heilungsmittel, die gegen dieſes große Uebel bisher bekannt gemachet, und gebrauchet worden ſind, einige befinden möchten, welche vor vernunftmäßig gehalten werden können.

§. 115.

Warum, bei dem an der Seuche kranken Vieh Brechmittel zu gebrauchen, ſehr vernünftig ſey.

Wenn es nach den von uns angenommenen Grundſätzen wahr iſt, daß vernünftige Heilungsmittel die Kraft, die

die Fäulniß und Entzündung zu heben, beſitzen ſollen, den in den Gefäßen des kranken Viehes befindlichen Schleim und ungeſunde Säfte in gehöriger Menge abzuführen im Stande ſeyn müſſen, dieſes letztere aber, nach der Analogie bei den menſchlichen Curen in faulenden Fiebern durch vernünftig angewandte Brechmittel am füglichſten zu geſchehen pfleget, ſo fällt hiebei ſogleich die Frage vor, ob nicht auch bei dem kranken Hornvieh dergleichen Mittel möglich zu machen wären?

Die Erörterung dieſer Frage verdienet um ſo mehrere Aufmerkſamkeit, als den Brechmitteln bei dem kranken Vieh, nicht diejenige Urſachen der Unmerkſamkeit, die ſich bei den übrigen innern Viehcuren äußern, und die wir §. 91. ſeqq. mit mehrern bemerket haben, entgegen ſtehen.

Denn gehen gleich die dem Vieh zum Brechen eingegebene Arzeneyen ebenfalls gerade in den Wanſt, ſo iſt eben dieſes der Ort, wo es, um ihn von der darinn ſteckenden überflüßigen Gauche zu befreyen, ſeine vornehmſte Wirkung thun muß.

Wer dasjenige, was ich §. 93. von der innern Beſchaffenheit des kranken Viehes bemerket habe, nachleſen will, der wird davon ſchon von ſelbſt überzeuget ſeyn.

§. 116.

Warum das Hornvieh zum Erbrechen zu bringen ganz wohl möglich ſey, welches durch ein Beiſpiel beſtätiget wird.

Nicht alle Arten von Vieh ſind zu derjenigen Bewegung der Natur, die man das Brechen nennet, zu bringen. Bei den Pferden z. B. ſind alle Verſuche, die man deshalb angeſtellet hat, vergeblich geweſen.

Bei denjenigen Thieren aber, welchen die Natur das Wiederkäuen beigeleget hat, zu welcher Claſſe das Rind-Vieh gehöret, ſcheinet das Brechen um ſo weniger ohnmöglich zu ſeyn, als ſchon das Wiederkäuen ſelber eine körperliche Bewegung iſt, welche dem Erbrechen ſehr nahe kommet.

Auch hat man von dem Erbrechen des kranken Horn-Viehes wirkliche Beiſpiele.

In den im Leipziger Intelligenzblatt vom Jahr 1764. *pag.* 117. befindlichen, und von einem Ungenannten mitgetheilten vorläufigen Gedanken über die Hornvieh-Seuche iſt bemerket worden, wie man bei drey Stücken Hornvieh wahrgenommen, daß ſolche einen Trieb zum Brechen bekommen, und viele Galle und ſchleimigte Materie von ſich gegeben. Dieſe hätten nachher keinen weitern Anſtoß von irgend einigen Zufällen der Seuche bekommen, ohnerachtet ſie vorher, wie das andere Vieh, erkranket geweſen.

Der ungenannte Freund, der dieſe Nachricht ertheilet hat, giebet daher c. l. ſelber den Rath, daß man dem kranken Viehe gleich bei dem erſten Anfange der Seuchen etwas, welches das Erbrechen erregte, beizubringen ſuchen ſolle.

§. 117.

Von dem Mittel, ſo in dem vorangeführten Beiſpiel, um das Vieh zum Erbrechen zu bringen, gebrauchet worden.

In der Beſtimmung des bequemſten Mittels, wodurch das kranke Rindvieh zum Erbrechen gebracht werden kann, wollen wir bei dem Vorſchlage desjenigen Freundes, dem wir obige Nachricht zu danken haben, verbleiben.

Derſelbe

Derſelbe erzählet ferner, daß er, nachdem er den natürlichen Trieb zum Brechen bei den vorbemeldeten drey Kühen wahrgenommen, einer von ſeinen krank gewordenen Kühen vier Quentchen Haſelwurzel a) mit warmen Bier und Butter eingeben laſſen. Es ſey zwar darauf kein wirkliches Erbrechen, wohl aber ein ſtarkes Purgieren b) erfolget. Noch eben denſelben Nachmittag, fraß, ſaget er, die Kuh wieder, war munter und friſch, bekam auch ihre Milch wieder.

Weil die Haſelwurzel, das Erbrechen zu bewerkſtelligen, nicht hinlänglich geweſen, ſo glaubet er, daß, wenn noch ein Quentchen weiſſer Vitriol zu obiger Haſelwurzel genommen würde, das Erbrechen darnach nothwendig erfolgen müßte.

Er ſchläget dabei ferner vor, daß nachher, wenn das Erbrechen geſchehen, dem Vieh ein Loth Ochſenzungen-Wurzel c), oder Königskerzen-Wurzel, oder Hundes-Läufte, mit ½ Loth Salpeter eingegoſſen, und warmes Mehlſauffen zu trinken gegeben, daſſelbe auch dabei in die freye Luft getrieben werden müſſe.

a) Die Haſelwurzel, Lateiniſch Aſarum, oder Nardus ſylveſtris et ruſtica genannt, iſt, nach der Beſchreibung der Kräuterverſtändigen, ein ſtark und wohlriechendes Kraut, welches an bergichten und ſchattigten Orten, beſonders um die Haſelſtauden, wächſet. Es hat kurze eckigte und zarte Stengel. Seine Blätter ſind grün, rund, und am Ende ſpitzig, gleichſahm wie ein Ohr geſtaltet, die Blumen braun oder purpurfarbig, und gleichen den Glöcklein- oder Bilſenkraut-Blümlein. Sie kommen nahe bei der Wurzel unter den Blättern heraus, hangen an zarten langen Stielen, laſſen ſich im Frühlinge und Herbſte ſehen, und geben einen pfeffrichen Geruch von ſich.

Digitized by Google

Die Wurzel dieſes Krautes, welches ſehr ſcharf und wie Ingwer brennet, führet die meiſte Kraft bei ſich. Sie verurſachet ein heftiges Erbrechen, purgieret auch von unten ſtark. Ueberdem wird ihr die Eigenſchaft zugeſchrieben, daß ſie die verſtopfte Leber, Miltz, Gallen-Blaſe und Gekrösäderlein eröffne, und den Leib von allen böſen Feuchtigkeiten reinige.

b) Dieſes ſcheinet demjenigen, was wir §. 94. aus der Meynung eines ungenannten Freundes angeführet haben, offenbar zu widerſprechen, und deren Unrichtigkeit zu erweiſen.

Denn wenn dasjenige wahr iſt, was in dem angeführten §. von der in dem Wanſte vergrabenen Medicin geſaget worden, ſo könnte ſelbige bei dieſer Kuh wohl ein Erbrechen erreget, niemahls aber ein ſo ſtarkes Purgieren, als hier angegeben wird, verurſachet haben.

Allein es iſt wohl zu merken, daß bei dem Satz, daß die innern Heilungsmittel keine Wirkung haben können, jederzeit voraus geſetzet wird, daß das kranke Vieh ſchon gänzlich wiederzukäuen aufgehöret habe. Denn ſo lange es noch wiederkäuet, iſt es, ob gleich ſolches weit langſamer, als bei geſunden Tagen, geſchiehet, noch allemahl möglich, daß die in den Wanſt gegangene Medicin durch dieſes Wiederkäuen wieder herauf gebracht werden, und nachher in den Gedärmen ſeine Wirkung thun könne.

Nun aber iſt bekannt, und ſchon oben, wo wir von dem Anfange und Fortgange dieſer Krankheit eine umſtändliche Beſchreibung gegeben haben, bemerket worden, daß das krank gewordene Vieh nicht ſofort wiederzukäuen aufhöret, ſondern wohl drey bis vier Tage vorbei gehen, ehe ſolches völlig geſchiehet. Vermuthlich iſt alſo dieſe Kuh noch in dem erſten Anfange dieſer Krankheit geweſen, in welchem ſie das Wiederkäuen noch nicht gänzlich verlohren gehabt.

c) Ochſen-

c) Ochſenzunge, Lateiniſch *Bugloſſum* genannt, iſt ein bekanntes Kraut, welches auf den Feldern und Aeckern wächſet, auch in den Gärten gezeuget wird, und hechlichte rauhe Blätter nebſt einem ſchleimigten Saft hat. Einem von dieſer Wurzel gemachten Decoct wird die Eigenſchaft zugeſchrieben, daß er das Geblüt reinige und abkühle, auch das Herz ſtärke.

Nach dieſer Beſchreibung iſt es gar nicht unvernünftig, wenn man ſolches, mit einem Zuſatze von Salpeter, welcher, wie ſchon mehrmahls bemerket worden, ebenfalls eine kühlende Kraft hat, bei dem krank geweſenen und nunmehr auf dem Wege der Geneſung begriffenen Viehe brauchet.

Denn, nachdem ſolches von der Menge des ſchädlichen Schleimes durch das Erbrechen oder Purgieren befreyet worden, ſo hat man wohl hauptſächlich davor zu ſorgen, daß nicht noch von der etwa zurück gebliebenen Schärfe eine Entzündung entſtehen möge, und hiezu wird der Gebrauch dieſer Wurzel, nach den ihr zugeſchriebenen Kräften, mit einigem Zuſatz von Salpeter, allerdings dienlich ſeyn.

§. 118.

Warum die Haſelwurzel allerdings vor das beſte und bequemſte Miteel, um das Vieh zum Erbrechen zu bringen, anzuſehen ſey.

Aus den in den vorſtehenden §. §. und beigefügten Anmerkungen enthaltenen Umſtänden, nehme ich keinen Anſtand, bei dem an der Viehſeuche kranken Viehe, die Haſelwurzel als das beſte und bequemſte Erbrechungsmittel anzuempfehlen, weil dieſem Gewächſe, nach dem Zeugniß aller erfahrnen Aerzte, die Kraft, ein ſtarkes Erbrechen zu erregen, auch zugleich die Galle, Leber und Milz, welche,

wie gleich Anfangs bemerket worden, bei den Seuchen am meiſten leiden, zu reinigen, zugeſchrieben wird.

Ich glaube auch nicht, daß, nach der Meinung desjenigen Freundes, der dieſes Mittel in einer ſolchen Abſicht bekannt gemacht hat, noch eine Portion vom weißen Vitriol hinzugeſetzet werden dürfe.

Denn hat gleich ſeine Kuh nach der bloßen Haſelwurzel kein Erbrechen, ſondern ſtatt deſſen ein ſtarkes Purgiren bekommen, ſo iſt doch bekannt, daß viele Brechmittel von der Natur ſind, daß ſie nicht allemahl durch ein wirkliches Erbrechen, ſondern an deren ſtatt durch den Maſtdarm wirken, nachdem ſie den Körper mehr zu einer oder andern Entledigungsart diſponiret finden.

Selbſt bei der berühmten Ipecacuanha, welches eines der beſten und ſicherſten Brechmittel iſt, nimmt man dieſes wahr.

Genug, daß die Kuh quæſtionis durch dieſes Mittel wieder zu ihrer Geſundheit gelanget, und es iſt an und vor ſich wohl einerlei, ob ſolches von hinten oder von forne geſchehen.

Jedoch bleibet hiebei allemahl eine nothwendige Regel, daß man den Gebrauch dieſer und aller andern Mittel nicht erſt bis zuletzt, da dem Viehe, ſo zu reden, der Tod ſchon in dem Rachen ſitzet, verſchieben muß.

Gleich im Anfange, und ſo lange das Vieh noch nicht das Wiederkäuen gänzlich verlohren hat, muß ſolches aus oben angeführten Gründen geſchehen.

Bedienet man ſich dieſes Mittels zu ſpäte, ſo hat alsdenn theils die Natur des Viehes nicht mehr Kräfte genug, bei den dem Vieh eingegebenen Mitteln mit zu wirken,

und

und theils kann man alsdenn auch nicht ſicher davor ſeyn, daß nicht ſchon in dem Viehe eine Entzündung entſtanden. Iſt dieſe ſchon da, ſo iſt alles Erbrechen und Purgieren ohnedem vergebens.

§. 119.

Warum man ſich der oben gedachten Halsbürſte ebenfalls als eines bequemen Erbrechungsmittels, bei dem kranken Vieh bedienen könne.

Wir haben bereits §. 99. einer von einem Bauer erfundenen Halsbürſte, welche in der Abführung des in dem kranken Vieh ſteckenden häufigen Schleimes vortrefliche Dienſte gethan, erwähnet, uns auch dabei zugleich die Frage, ob man ſich nicht dieſer Bürſte, um bei dem Vieh einen Trieb zum Erbrechen rege zu machen, bedienen könne, näher zu erörtern vorbehalten.

Aus der gemeinen Erfahrung bei den Menſchen iſt bekannt, daß man, wenn man ſich den Finger etwas tief in den Hals ſtecket, auch ohne Hülfe innerlicher Mittel, ein Erbrechen zuwege bringen könne.

Es iſt alſo kein Zweifel, daß ſolches nicht ebenfalls bei dem Rindvieh, vermittelſt dieſer Halsbürſte, welche, wegen des langen Stiels, woran ſie gebunden iſt, tief in den Rachen, beſonders an das Orificium, in welchem, ſo wie die Ructus, auch die Erbrechungs-Bewegungen, rege gemacht werden, langen kann, geſchehen ſollte.

Allem Vermuthen nach, iſt die Abführung des häufigen Schleims, die in dem §. 99. angeführten Beiſpiel durch die Halsbürſte bewirket worden, nichts anders, als eine Art des Erbrechens geweſen.

Ich halte daher davor, daß man ſich des erwähnten Werkzeuges, um bei dem kranken Vieh ein Erbrechen zu erregen, ganz füglich bedienen könne. Ja, gewiſſermaßen mag man dieſer Methode vor den innern Brechmitteln deshalb einen Vorzug geben, weil jene bei dem Vieh, wenn es ſchon zu wiederkäuen gänzlich aufgehöret hat, wohl wenig fruchten möchten, dieſe aber zu allen Zeiten, wenn auch gleich das Vieh nicht mehr wiederkäuet, ſeine Wirkung thun kann.

§. 120.

Von den Purgiermitteln, beſonders der Rhabarbara, in wie weit ſolche bei dem an einer mit Verſtopfung begleiteten Seuche kranken Viehe mit Nutzen gebrauchet werden könne.

Da das §. 117 und 118. angeführte Beiſpiel lehret, daß das kranke Vieh auch durch ein in ihm zuwege gebrachtes Purgieren wieder zu ſeiner vorigen Geſundheit gebracht werden könne, ſo fräget es ſich billig, ob nicht auch dieſe Heilungsart durch innere Mittel zu bewirken rathſam ſey.

Unter dieſen Mitteln ſtellet ſich zuerſt der Gebrauch der Rhabarbara dar. Da dieſes bekannte vortrefliche Mittel bei allen menſchlichen Krankheiten, beſonders aber denen, wo die Abführung des in dem Körper befindlichen überflüßigen Unraths nöthig iſt, ganz ausnehmende Dienſte thut, ſo fräget es ſich nicht ohne Grund, ob man nicht ſolche auch bei dem an der Seuche kranken Viehe mit Nutzen anwenden könne?

Selbſt die berühmteſten Aerzte haben ſolches angerathen, und es iſt daher in der ſchon mehrmahl erwähnten

Inſtru-

Digitized by Google

Inſtruction vom 18. Januar 1752. auf Veranlaſſung des eben ſo gelehrten als erfahrnen Herrn Geheimen-Raths Cothenius, ausdrücklich verordnet worden, daß man dem kranken Viehe, wenn es gleich Anfangs verſtopft iſt, 1 Loth geſtoßene Mönchs-Rhabarbara und 1 Loth Salpeter mit 8 oder 10 Löffel Lein- oder Baumöhl, eingeben ſolle.

§. 121.

Urſachen, warum nach der Theorie die Rhabarbara bei den mit einem Durchfall verknüpften Seuchen, faſt noch beſſere Dienſte thun müſſe.

Ich habe ſchon oben bemerket, daß ſich die Viehſeuchen auf eine doppelte Art, theils mit Verſtopfung, und theils mit einem garſtigen ſtinkenden Durchfall, zu äußern pflegen.

Die vorhin angeführte Verordnung, will zwar den Gebrauch der Rhabarbara, nur in dem Fall, wenn das Vieh verſtopfet iſt, anempfehlen, und ich muß deſſen Wirkungen an ſeinen Ort geſtellet ſeyn laſſen.

Sonſt ſollte ich, wenn man die Sache nach dem ähnlichen, ſo man von dieſem Heilungsmittel in menſchlichen Krankheiten wahrnimmt, beurtheilen will, davor halten, daß die Rhabarbara bei den mit einem Durchfall begleiteten Seuchen, wo nicht mehrere, doch eine gleiche Wirkung thun müßte.

Denn wem iſt nicht bekannt, was ſelbige bei allen Durchfällen, beſonders aber auch bei der Ruhr, womit dieſe Art von Seuchen eine große Aehnlichkeit hat, vor Nutzen ſtifte?

Sie iſt faſt das einzige Hauptmittel, wodurch die an dieſem Uebel erkrankten Menſchen gerettet, und dem Tode aus dem Rachen geriſſen werden können.

Da die Rhabarbara nicht allein die Kraft beſitzet, den Schleim und Unrath des Körpers abzuführen, ſondern auch zugleich der Entzündung zu widerſtehen, ſo iſt aus dieſen beiden Wirkungen offenbar, daß ſie bei den Viehſeuchen, und beſonders denjenigen, die mit einem Durchfall verknüpfet ſind, wenn anders noch eine Rettung vorhanden iſt, und dieſes Mittel nicht zu ſpäte gebrauchet wird, erſprießliche Dienſte leiſten könne.

§. 122.

Der Verfaſſer erzählet ſeine von dem Gebrauch der Rhabarbara bei den Viehſeuchen habende ſelbſteigene Erfahrung, nach welcher ſolche keine Wirkung gethan.

Von dem Gebrauch der Rhabarbara bei den Viehſeuchen habe ich ſelbſt eigene Erfahrung. Ich kann mich aber nicht rühmen, daß ich damit glücklich geweſen wäre, oder nur die geringſte Wirkung davon verſpühret hätte.

Die Seuche, bei welcher ich mich dieſes Mittels bedienet, war mit einer hartnäckigen Verſtopfung des Viehes begleitet.

Schon einige Wochen vorher, als dieſelbe in meiner Heerde ausbrach, gab ich, auf Anrathen des berühmten und geſchickten Herrn Hofraths von Hahn zu Breslau, einem jeden Stück Viehe 1 Loth von der beſten und feinſten Rhabarbara ein. Dazumal that ſelbige die beſte Wirkung, und das Vieh vermehrte meine Miſthauffen in einem Tage

mehr,

mehr, als ſonſt vielleicht nicht in einer ganzen Woche geſchehen ſeyn würde.

Als ich aber hiedurch das wirkliche Ausbrechen der Seuche in der Heerde ſelber nicht abwenden können, ſondern ſich ſolche in derſelben wirklich zu äußern anfieng, ſo wiederholte ich dieſes Mittel ohnverzüglich noch einmahl, und gab aufs neue einem jeden Stück 1 Loth davon ein.

Anſtatt daß das erſtemahl das ſämmtliche Vieh ſehr ſtark purgieret hatte, merkte ich nunmehr nicht die geringſte Wirkung davon, auſſer bei zwey Stücken, bei welchen es einen gleichen Effect that.

Dieſe zwey Stücke blieben auch unter einer Heerde von 120 Stücken nur allein von der Seuche verſchonet, und die andern, bei welchen die Rhabarbara das zweytemahl keine Wirkungen thun wollen, giengen alle verlohren.

Mir iſt daher wohl nicht zu verargen, daß ich bei dieſer Erfahrung von den guten Folgen des Gebrauchs der Rhabarbara in den Viehſeuchen keine Ueberzeugung habe, zumahl da ich mir nicht vorwerfen kann, daß ich mich dieſes Mittels nicht zeitig genung bedienet hätte. Denn es geſchahe gleich bei dem Anfange der Krankheit.

Jedoch verlange ich nicht, daß man ſolches deshalb gänzlich verwerffen ſolle. Es können vielleicht dazumahl beſondere Umſtände, die ſonſt nicht allemahl vorhanden ſind, die Wirkung dieſes Mittels verhindert haben.

Inzwiſchen beſtärket mich der Umſtand, daß die Rhabarbar das zweitemahl bei dem Vieh, ſo nachher crepiret, gar keine Wirkung thun wollen, nicht wenig in den Gedanken, daß die §. 94. angeführte Meinung, nicht gänzlich ungegründet ſey.

§. 123.

§. 123.

Von dem Gebrauch der gemeinen weißen, auch Venetianiſchen Seiffe, um den Leib des Viehes in einer gelinden Oefnung zu erhalten.

Sonſt ſchlagen auch einige bei den mit Verſtopfung begleiteten Seuchen, um dem Vieh eine gelinde Oefnung des Leibes zu erhalten, den Gebrauch der weißen Seiffe, und andere wohl gar der Venetianiſchen, vor.

Ich finde aber nirgends Beiſpiele angeführet, daß hiedurch das kranke Vieh wirklich gerettet worden wäre.

Man kann es daher allenfalls nur als ein unſchädliches Beihülfsmittel, nicht aber als ein ſolches, von welchem man die Wiedergeneſung des Viehes ohnfehlbar zu erwarten hätte, anſehen.

§. 124.

Von dem Gebrauch des China-Pulvers bei den Viehſeuchen, und was davon zu halten ſey.

Bei der Heilung des an der Seuche kranken Viehes, iſt nicht allein auf die Abführung des ſchädlichen Schleimes und Unraths zu ſehen, ſondern man muß auch auf Mittel bedacht ſeyn, daß die Entzündung nicht überhand nehme, und dadurch der Tod des Viehes verurſachet werde.

Viele ſchlagen hiezu den Gebrauch des China-Pulvers vor, und verordnen auf jedes Stück 2 Loth davon.

Wahr iſt es zwar, daß man bei menſchlichen Curen, durch den Gebrauch des China-Pulvers, die Entzündung in den innern Theilen des Körpers zu verhindern ſuchet, und nach der Analogie dieſer Curen, ſollte man

ſolches

ſolches auch bei dem kranken Vieh wahrſcheinlicher Weiſe vermuthen können.

Allein ich muß hier abermahl erinnern, daß ich zwar die Anrathung dieſes Mittels in den bei dieſer Gelegenheit nachgeſchlagenen Nachrichten von den Hornvieh-Seuchen, mehrmahl angetroffen, nirgends aber ein Beiſpiel, daß ſolches wirklich gute Dienſte gethan, und das Vieh gerettet hätte, gefunden habe.

Bei der Entgegenſtehung desjenigen, was §. 94. von der Unwirkſamkeit der innern Heilungsmittel geſaget worden, würde man vielleicht von dem Chinapulver einen mehrern Nutzen zu hoffen haben, wenn man ſolches dem kranken Vieh durch ein Klyſtier beizubringen ſuchte.

§. 125.

Von dem Wein-Eßig, Salpeter und Kampfer, als dem ſicherſten Heilungsmittel, um die Entzündung zu dämpfen, und was deshalb in den Königlichen Preußiſchen Landen verordnet worden.

In ſo ferne es auf Abwendung oder Dämpfung der innern Entzündung ankommt, wird wohl allemahl der Wein-Eßig, Salpeter und Kampfer das ſicherſte und vernünftigſte innere Heilungsmittel verbleiben, ſo wie wir ſolches ſchon zur Präſervirung des noch geſunden Viehes aus zureichenden Gründen vorgeſchlagen haben.

Man wird von der guten Wirkung dieſes Mittels um ſo mehr überzeuget ſeyn können, als in der ſo oft angeführten Königl. Preußiſchen *Inſtruction* vom 18 Jan. 1752. §. 6. zur Dämpfung der Entzündung des kranken Viehes nachſtehendes reſolvirende Pulver Morgens und Abends einzugeben, verordnet worden:

Man

Digitized by Google

Man nimmt, heißet es daſelbſt, reinen Salpeter 3¼ Pfund, *Cremor Tartari* 1⅞ Pfund, Kampfer 12 Loth vermiſcht und zu feinen Pulver gemacht. Die Doſis iſt 5 Quentlein.

Wobei zugleich feſtgeſetzet iſt, daß dem kranken Vieh des Mittages, bei dem Gebrauch des obigen Pulvers, der 4te oder 6te Theil eines Quarts Weineßig oder ſcharfen Biereßig, mit 2 Löffel voll friſchen Leinöhl, gegeben werden müſſe.

Im übrigen iſt §. 8. bemeldeter Inſtruction ſehr vernünftig hinzu geſetzet worden, daß alle andere Arzeneyen verboten ſeyn ſollen, indem die Vielheit allemahl ſchädlich iſt, und öfters Dinge bei dieſer Seuche angewendet werden, die gar nicht hieher gehören.

§. 126.

Von einem gutachtlichen Bericht des Herrn Geheimen-Raths und erſten Königlichen Leib-Medicus Cothenius, nebſt den Urſachen, warum ſolcher hiermit eingerücket worden.

Ich habe bereits oben, wo ich der Königl. Preußiſchen Inſtruction vom 18. Januar 1752. zum erſtenmahl gedacht, bemerket, daß ſich dieſelbe hauptſächlich auf einen gutachtlichen Bericht des Herrn Geheimen-Raths und erſten Königl. Leib-Medicus Herrn Cothenius gründe.

Der Bericht dieſes gelehrten und erfahrnen Arztes, iſt das Vernünftigſte, ſo ich noch von dieſer Materie in einem Zuſammenhange angetroffen habe, und er verdienet daher wohl Jedermann bekannt zu werden.

Da dieſer gutachtliche Bericht auch zugleich als eine kurze Wiederholung alles desjenigen, ſo in der gegenwärti-

gen Abhandlung vorgetragen worden, angeſehen werden kann, ſo nehme ich keinen Anſtand, ſelbigen ſeinem ganzen Innhalt nach, hier mit einzurücken.

Auf Ew. Königl. Majeſtät allergnädigſten Befehl, ſaget dieſer berühmte Mann, habe ich nachſtehende Anmerkungen allerunterthänigſt übergeben ſollen, welche ich bei neuerlicher Unterſuchung der Viehſeuche gemacht habe, die ſich wieder mit großer Heftigkeit und Geſchwindigkeit an verſchiedenen Orten ausbreitet.

Ich finde nehmlich, daß diejenige wohl ausgeſonnene und gegründete Verordnungen, welche von dem Königl. *General-Directorio* mit dem *Collegio Sanitatis* gemacht, und von denen Landräthen veranſtaltet worden, nicht genugſam beobachtet werden.

Es kann dieſem aber auf folgende Art abgeholfen, und dem ſchnellen Fortgange der Seuche abgewehret werden: wenn in einer jeden Stadt oder Dorf Leute beſtellet und vereidet werden, deren ihre Pflicht ſeyn muß, täglich alles Vieh durchzuſehen, und wenn ſie die geringſte Spur von Seuche beobachten, ſolches alſofort der Obrigkeit und dem Landrath zu entdecken.

Dieſen Leuten aber müſſen diejenige Zufälle bekannt gemacht werden, welche ſich bei der Krankheit äuſſern, als da ſind insbeſondere das Triefen der Augen und Naſe, das Zittern oder Schaudern, das Herabhangen des Kopfs und der Ohren, welche auch kalt ſind, ingleichen daß die Milch vergehet, das Vieh nicht gut wiederkäuet, keichet, ſtöhnet, Durſt hat, mit dem Maul oder Gelenken knirſchet, erſtlich Verſtopfung, nachhero einen weit ſprizenden ſtinkenden Durchfall bekömmt. Alsdann muß der Hof, dem dieſes Vieh zugehöret, gleich geſperret, das kranke Vieh aber alſofort in einen andern Stall gebracht werden. Die Pferde aber können in den Kuhſtall gezogen werden. Denn man hat beobachtet, daß die Ausdunſtung des Pferdemiſtes dem *Miasmati* entgegen

gen wäre, welches zwar durch noch mehrere Erfahrung muß beſtätiget werden.

Denn, wenn die Unterthanen ſo lange warten, bis die *ſpecielle* Veranſtaltung von den Landräthen gemacht worden, ſo gehen ſchon etliche Tage hin, in welcher Zeit die Seuche ſchon weiter um ſich greift.

Man muß aber dem ungeachtet, den Landräthen, ſo bald es möglich, was geſchehen iſt, Bericht abſtatten.

Dem kranken Vieh giebt man die verordnete Mittel in der beſten Ordnung.

Dem übrig geſunden Vieh aber, läßt man zur Ader am Halſe, da dann wenigſtens 1 Quart muß abgezapfet werden, und giebt darauf alſofort, auch nachhero einige Tage des Morgens 1 Doſin von folgenden präſervirenden Pulvern in Waſſer mit etwas Weineßig vermiſcht, und läſſet das Vieh darauf ſtehen.

Man nimmt gereinigten Salpeter 2 Pfund,
gebrannt Hirſchhorn 1 $\frac{3}{4}$ Pfund,
Kampfer $\frac{1}{2}$ Pfund,
Welches alles zu Pulver gerieben und vermiſcht wird; die Doſis iſt ein Loth.

Alle Abend giebet man den 5ten oder 6ten Theil von einem Quart ſcharfen Biereßig, oder noch beſſer Weineßig, mit einem Löffel voll Baumöhl.

Dieſes kann man ſo lange *continuiren*, bis man von der Seuche nichts mehr ſpüret, dabei wird es Morgens und Abends fleißig geſtriegelt.

Das kranke Vieh aber, muß allemahl von dem geſunden je weiter je beſſer abgeſondert ſtehen, auch von beſondern Leuten gewartet werden.

Wenn man erkannt hat, daß es die wirkliche Seuche iſt, ſo muß man nicht ſo lange warten, bis man alle Zufälle an dem Vieh bemerket, ſondern man kann das Vieh alſofort, wenn es nur betrübet ſtehet, vor krank annehmen,

und

und daſſelbe zur Ader laſſen. Denn da ſich beim Aufhauen eine *Inflammation* aller *Viscerum* der Lunge, Magen, Gedärme gezeigt hat, ſo iſt die Aderlaß zwar nöthig, aber ſie muß beim erſten Anfang angeordnet werden, ſonſten ſie eher ſchädlich iſt, gleichwie auch die übrigen Mittel alsdenn meiſtens fruchtlos ſind, wenn die Entzündung ſchon ihre ganze Kraft erreicht hat.

Man kann aber Morgens und Abends 1 Stück reſolvirend Pulver geben, welches folgendes iſt:

Man nimmt reinen Salpeter $3\frac{1}{4}$ Pfund,
Cremor Tartari $1\frac{7}{8}$ Pfund,
Kampfer 12 Loth,
vermiſcht und zu einen feinen Pulver gemacht, die Doſis iſt 5 Quentgen.

Man muß dem Vieh, die ganze Krankheit durch, nichts zu freſſen geben, ſondern man kann eine gute Hand voll Hafer- oder Gerſtengrütze mit 1 Eymer Waſſer kochen, und davon laulicht, ſo viel es will, ſaufen laſſen.

Des Mittags kann man den 4ten oder 6ten Theil Wein-Eßig oder ſcharfen Biereßig mit 2 Löffel voll friſchen Lein-Oehl geben. Hätte man nicht kurz vorhero präſervative zur Ader gelaſſen, ſo läſſet man alſofort zur Ader. Es muß aber in dem allererſten Anfange wenigſtens zu ein Quart geſchehen.

Wenn das Vieh gleich Anfangs verſtopft iſt, ſo giebet man 1 Loth geſtoſſene Mönchs-Rhabarbar, welche wohlfeiler iſt, und 1 Loth Salpeter mit 8 oder 10 Löffel voll Lein- oder Baumöhl, und fähret nachgehends auf obige Art fort.

Es können die Recepte zu obigen beiden Pulvern allen Apotheken *communicirt* werden, damit ein jeder dieſe Mittel, oder ſo viel Doſes, als etwa nöthig ſind, aus der

Digitized by Google

Apotheke nur fodern möge; gleichwie man ſie denn um einen wohlfeilen Preiß haben kann.

Alle andere Arzeneien müſſen verbothen ſeyn, indem die Vielheit allemahl ſchädlich iſt, und öfters Dinge bei dieſer Seuche angewandt werden, die gar nicht hieher gehören: Und muß ſich ein jeder dieſes beſcheiden, daß bei ſo ſchwerer Krankheit, man ſich durchgehends nicht bei allen eine gewiſſe Hülfe verſprechen könne.

Es bleibet aber einem jeden, der die Vernunft dazu hat, die Freiheit übrig, *Experimente* anzuſtellen und zu erforſchen, ob etwa ein *ſpecifiques* Mittel gegen die Viehſeuche zu erfinden ſey. Und wenn ſolches Miitel ſich durch genugſame ohnfehlbare Proben bei der jezigen Seuche gerechtfertiget hat, ſo wird das Publikum, deſſen Mittheilung, allezeit als ein Verdienſt anſehen.

In Anſehung des Räucherns derer Ställe, ſcheinet mir dieſes, wie am kräftigſten, alſo auch am bequemſten zu ſeyn, wenn man einen Topf mit Eßig in den Stall ſezet, und glüende Steine herein wirft, damit es dampfe. Denn nichts iſt kräftiger der Fäulung zu widerſtehen, als die Säure: deswegen auch der innere Gebrauch des Eßigs das beſte Präſervativmittel abgiebet.

Damit aber dieſes alles wohl beobachtet werde, ſo müſte in jedem Kreiſe ein Feldſcheer angenommen werden, wie auch ſchon vom *Collegio Sanitatis* verordnet iſt, der die Städte und Dörfer bereiſete, wo die Seuche iſt, und unterſuchte, ob von dem, was geordnet iſt, auch nichts aus der Acht gelaſſen werde. Er muß, nachdem er zuvor ſelbſt von denen Phyſicis genugſam belehret worden, denen Leuten Unterricht geben, auch ſelbſt Hand anlegen, und vereidet werden, daß er ſich, ſo lange als er bei denen inficirten Oertern zu verrichten hat, an keinem geſunden Orte wolle

finden

finden laſſen. Und wenn die Seuche aufhöret, muß er ſeine Kleider eine lange Zeit auf dem oberſten Boden in der Luft hängen laſſen, ſelbige auch auſſerdem mit Agtſtein und Schwefel durch und durch räuchern. Es müſſen dieſe Feldſcheere an die Landräthe und Phyſicos von allen und jeden fleißig berichten.

Das Abledern iſt nur unter gewiſſen Bedingungen erlaubet worden. Wenn aber die Gärber, welche die Haut an denen inficirten Oertern einkalken und bereiten, benebſt den ihrigen ab- und zu- nach der Stadt gehen, ſo ſind ſie am allergeſchickteſten, den Seuchengift zu verſchleppen. Sie müſſen daher vereidet werden, ſo lange ſie ſich an denen inficirten Oertern aufhalten, an keinen geſunden Ort zu gehen, auch dieſerhalb für ihre Hausgenoſſen und Angehörigen ſtehen. Und wenn ſie dieſe Arbeit verrichtet haben, müſſen ſie es mit ihren Kleidern eben ſo halten, wie denen Feldſcheeren befohlen iſt.

Unter keiner andern Bedingung dürften Häute erhandelt und verarbeitet werden.

In denen Städten müſte kein einziger weder Fußgänger noch ſonſt jemand in denen Thoren eingelaſſen werden, wo er nicht mit einem gültigen Geſundheitspaß von dem Ort ſeines Aufenthalts, oder wo er herkommt, verſehen iſt.

Da es mir auch ſelbſt begegnet iſt, daß der Abdecker nicht zur beſtimmten Zeit, ja gar nicht erſchienen, ob er ſchon von dem Landrath zum Aufhauen *requirirt* worden: hiedurch aber die Unterſuchung verzögert wird, ſo müſte dem Scharfrichter bei einer ſehr nahmhaften Strafe, aufgegeben werden, im Fall der Knecht ausbliebe, ſelbſt zu erſcheinen und aufzuhauen, welches ihm nicht *præjudiciren* kann, da es den Bauersleuten anjetzo nicht zur Schande gereichet, wenn ſie ihr Vieh ſelbſt heraus ſchleppen und abledern.

Digitized by Google

Bei den Städten, wenn ſie inficirt ſind, hält es ſehr ſchwer zu verhüten, daß es nicht von dar ins Land verſchleppt würde: es ſey denn durch die Sperrung. Da aber ſolche mit gar zu vielen Schaden der Einwohner und Unterthanen verknüpfet iſt, ſo müſte man lieber, wenn ſich die Seuche äuſſert, alles Vieh vor dem Thor, weit von der Stadt und der Landſtraße. in zwei dazu erbauete Schoppen bringen, welche jedoch auch, weit von einander ſeyn, und keine unmittelbare *Communication* haben müſten. In einen wird das geſunde, in den andern das kranke Vieh gebracht, und zwar auf dieſe Art, daß in der Mitte dieſer Schoppen oder Ställe, ein Pfahl eingeſchlagen wird, an welchem das Vieh, ſo in dem noch geſunden Stall krank worden, angebunden wird, welches nachhero von den Leuten aus dem kranken Stalle abgeholet wird.

Auf dieſe Art behalten die Bürger ihre Ställe auch rein. In dem Stall, wo die kranke ſtehen, müſſen vereidete Leute dieſelbe warten, und ſich nicht von ihrem Poſten begeben, ſondern beſtändig da bleiben.

Auch müſte noch ein dritter Stall aufgerichtet werden, worinn das geſund gewordene Vieh die *Quarantaine* hält.

Wenn die Scheuren ledig, und ſo ſituiret ſind, daß keine Landſtraße vorbei gehet, ſo ſind ſolche auch bequem hiezu.

Weil auch an vielen Orten das Vieh ſchon zum zweiten oder gar zum drittenmahl ausſtirbet, ſo wäre gut, daß man ſich, eher Jahr und Tag vorbei gegangen, kein Vieh anſchaffe, denn eines theils iſt das Stroh über die Ställe, worinn das kranke Vieh geſtanden, wirklich inficiret, kann aber binnen ſolcher Zeit von andern Vieh, als Pferde und Schafe, ohne Nachtheil aufgefuttert werden, andern theils wird das Vieh von ſolchen Orten gekauft, an welchen die Seuche ſchon wirklich, jedoch heimlich herum ſchleicht.

§. 127.

§. 127.

Von den Vorſichten, die man nach geendigter Seuche, ehe man wiederum neues Vieh anſchaffet, zu beobachten hat, und warum ſolche, wenn man ſich nicht der Gefahr eines abermahligen Viehſterbens ausſetzen will, unumgänglich nothwendig ſind.

Der Schluß dieſes Berichts giebet mir Gelegenheit, auch noch derjenigen Vorſichten zu gedenken, die man, nachdem dieſes Uebel ein Ende genommen, und den größeſten Theil des Rindviehſtandes aufgerieben hat, um deſſen Rückkehr zu vermeiden, anwenden muß.

Man höret faſt an allen Orten klagen, daß das ſchädliche Viehſterben kein Ende nehmen wolle, ſondern ſich, auch nach wieder angeſchaften neuen Viehſtande, immer von friſchen wiederum einſtelle, und die neu angekauften Heerden, eben ſowohl als die alten verwüſte.

Unterſuchet man dieſe Klagen, die in der Erfahrung wirklich gegründet ſind, mit einer gewiſſen Genauigkeit, ſo wird man faſt jederzeit finden, daß die Urſachen davon blos in dem Mangel der nöthigen Vorſichten, die man, nach geendigten Viehſterben, und vor Anſchaffung des neuen Viehes hätte beobachten ſollen, ihren Grund haben.

Man hat entweder ſich in der Wiederanſchaffung des Viehes übereilet, oder es theils in der erforderlichen Reinigung der Ställe, Wegſchaffung des Miſtes, unvorſichtigen Beibehaltung des inficirten Futters, und andern dergleichen Dingen mehr verſehen, wenn ſich dieſe unglückliche Begebenheit zum 2ten auch wohl 3ten mahl, wie man davon tägliche Beiſpiele hat, wieder einſtellet.

Mit Wahrheit mag man behaupten, daß eben ſo viele Vorſichten, als vor der erſten Eintretung dieſes Uebels zu

deſſen Abwendung nöthig ſind, auch wenn ſolches ſchon ein Ende genommen hat, erfodert werden.

§. 128.

Warum dieſe Vorſichten nicht blos auf dem herrſchaftlichen Hofe, ſonder im ganzen Dorfe, und bei einem jeden einzelnen Bauer, beobachtet werden müſſen.

In den herrſchaftlichen Wirthſchaften wird es hierunter nicht ſo ſehr verſehen, weil man daſelbſt gemeiniglich auf die nöthigen Vorkehrungen mehr bedacht iſt, und es ein ſehr unerfahrner Gutsherr ſeyn müßte, der nicht, durch die ſchmerzliche Empfindung dieſes Schickſals gewarnet, alle nur mögliche Behutſamkeiten, um dieſen gefährlichen Gaſt nicht ſo bald wieder zu bekommen, anwenden wollte.

Hauptſächlich lieget wohl hierunter die Schuld an den mit dieſem Uebel heimgeſuchten Bauern, und andern dergleichen in einem Dorfe befindlichen kleinen Wirthſchaftern.

Man glaubet der Sache ſchon ein Gnüge gethan zu haben, wenn man nur auf dem herrſchaftlichen Hofe alle nöthige Vorſichten, um einem abermahligen dergleichen Unglück vorzubeugen, angewendet hat.

Allein die Vernunft ſelber giebet es, daß dieſes nicht hinreichend ſey, wenn nicht auch in dem ganzen Dorfe gleiche Anſtalten gemachet werden, und ein jeder einzelner Bauer, zur Beobachtung desjenigen, was hiezu erforderlich iſt, angehalten wird.

Die tägliche Erfahrung lehret es ja, daß ein einziges unreines und inficirtes Stuck Rindvieh das ganze Dorf wieder anſtecken, und die ſämmtlichen Einwohner aufs neue in dieſes Unglück ſtürzen kann.

Ehe

Digitized by Google

Ehe ich alſo von den Vorſichten ſelber, die nach geendigten Viehſterben wahrzunehmen ſind, etwas eigentliches ſage, muß ich zuförderſt als eine Hauptregel feſtſetzen, daß derjenige Landwirth und Gutsbeſitzer, der von denſelben einen wahren Nutzen ziehen, und ſich dadurch gegen die Wiedereinſtellung einer kaum geendigten Seuche ſicher ſtellen will, ſich nicht blos damit, daß ſolche auf ſeiner Hofſtelle beobachtet werden, begnügen, ſondern hierunter auch auf die ſämmtlichen Dorfseinwohner, ſie mögen ſeyn von welcher Art ſie wollen, ein wachſames Auge haben, und ſelbige, daß ſie ein gleiches thun, mit der gröſſeſten Sorgfalt und gehörigen Nachdruck anhalten muß.

§. 129.

Daß, unmittelbar nach geendigten Viehſterben, kein Vieh wieder angeſchaffet, ſondern ſolches wenigſtens 6 Monathe in Anſtand gelaſſen werden müſſe.

In dem §. 126. angeführten gutachtlichen Bericht des Herrn geheimen Raths Cothenius, wird angerathen, daß man wenigſtens Jahr und Tag, ehe man wieder zur Ergänzung der durch die Seuchen verwüſteten Heerden ſchreitet, warten ſolle.

An und vor ſich iſt dieſer Rath nicht ungegründet, indem ein Wirth bei deſſen Beobachtung deſto zuverläßiger verſichert ſeyn kann, daß diejenigen Urſachen, die zur Wiederkehr des Viehſterbens Gelegenheit geben können, gänzlich gehoben und aus dem Wege geräumet ſind.

Siehet man aber die Sache mit einem wirthſchaftlichen Auge an, ſo wird man gar bald gewahr werden, daß dieſe Friſt etwas zu lange ſey, und ſelbige den ſchon vorhin durch

die erlittene Viehſeuche gar ſehr geſchwächten Wirth völlig auſſer aller Verfaſſung ſetzen, und ſeinen Schaden verdoppeln würde.

Unmittelbar nach geendigter Seuche wiederum neues Vieh anzuſchaffen, iſt und bleibet allemahl gefährlich. Niemand, der hievon eigene Erfahrung hat, kann ſolches mit guten Gewiſſen anrathen.

Inzwiſchen glaube ich, daß eine Zeit von 6 Monathen hinreichend ſey, um einen Wirth wider die Rückkehr des Viehſterbens zu decken, wenn er nur ſonſt die übrigen Vorſichten, deren wir in der Folge mit mehrern Erwähnung thun werden, mit der gehörigen Sorgfalt wahrnimmt.

§. 130.

Warum eine Friſt von 6 Monathen, beſonders alsdenn, wenn das Viehſterben im Frühjahr oder Sommer ausgebrochen, hiezu hinreichend ſey.

Der Herr geheime Rath Cothenius, ſchläget die Abwartung einer ganzen Jahresfriſt, ehe man nach geendigter Seuche wiederum neues Vieh anſchaffen ſoll, hauptſächlich deshalb vor, weil man binnen dieſer Zeit das vorhandene und durch das kranke Vieh inficirte Futter, mit den Pferden oder Schafen, denen ſolches unſchädlich ſey, zu conſumiren Gelegenheit habe.

Wahr iſt es allerdings, daß die Erhaltung des Futters, es ſey Heu oder Stroh, hiebei eine beſondere Aufmerkſamkeit verdienet.

Allein der Miſt, der durch den längern Verſchub des wieder anzuſchaffenden Viehes dem Lande entgehet, iſt vor einen Wirth faſt noch empfindlicher und nachtheiliger, als der Verluſt des Futters.

Dieſes

Dieſes kann allenfalls wieder vor Geld angeſchaffet werden, jener aber niemahls.

Auch kommt es, in Rückſicht des Futters, ſo man dadurch erhalten will, gar ſehr auf die Jahreszeit an, in welcher ſich das Viehſterben ereignet hat.

Iſt ſolches im Frühjahr oder Sommer ausgebrochen, ſo iſt aus der wirthſchaftlichen Erfahrung bekannt, daß alsdenn auf den Viehſtällen wenig oder gar nichts an Vorrath von Futter vorhanden zu ſeyn pfleget. In dieſem Fall fällt alſo die Urſache, warum mit der Anſchaffung des neuen Viehes ein ganzes Jahr gewartet werden ſolle, von ſelbſt hinweg.

Bricht aber eine Viehſeuche im Herbſt oder Winter aus, ſo ſind alsdenn allerdings die Viehſtälle ſchon mit den Winterfutterarten abgefüllet, und man kann ſolches dem neuen Vieh ohne offenbare Gefahr nicht vorlegen, ſondern muß es mit andern Vieharten zu conſumiren beſorget ſeyn.

Bei einer fleißigen Einſtreue und etwas reichlichern Futterung, als ſonſt gewöhnlich iſt, wird man aber ſolches den Winter hindurch mit den andern Vieharten gar leicht conſumiren, und ſich dadurch dieſe vor das Rindvieh gefährliche Produkte mit guten Nutzen von dem Halſe ſchaffen können. Wenn ſolches geſchehen, kann dieſer Umſtand die Wiederanſchaffung des durch die Seuche geſchwächten Viehſtandes, in ſo ferne nur die übrigen Vorſichten mit der erforderlichen Genauigkeit beobachtet worden ſind, nicht länger aufhalten.

Digitized by Google

§. 131.

Daß es rathſamer ſey, allen Ueberfluß des inficirten Futters allenfalls zu verbrennen, als die Wiederanſchaffung des Viehes länger auszuſetzen.

Geſetzt auch, daß der auf den Rindviehſtällen befindliche Futtervorrath in ſolcher Menge wäre, daß er mit dem übrigen Vieh den Winter über nicht aufgezehret werden könnte, ſo würde, meines Erachtens, ſolchen zu verbrennen, und ſich dadurch auſſer aller Gefahr zu ſetzen, rathſamer ſeyn, als daß man, zum offenbaren Nachtheil des Ackerbaues, die Wiederanſchaffung des durch die Seuche weggerafften Rindviehes, noch ein halbes Jahr länger in Anſtand ließe.

Es wird zwar manchen das Verbrennen des überflüßigen inficirten Futters ein verſchwenderiſcher Rath zu ſeyn ſcheinen. Er iſt es aber, wenn man nur die Sache in genauere Erwägung ziehet, in der That nicht.

Denn Stroh und Heu iſt, wenn es weder in den Miſt noch zur Verfutterung, noch auch zum Verkauf gebrauchet werden kann, ein in der Wirthſchaft unnützes Weſen, und wenigſtens demſelben der Verluſt von einer halbjährigen Miſtung nicht gleich zu ſchätzen.

Wollte man ſolches nicht dem Feuer aufopfern, ſo würde nicht ein Jahr, ſondern 1½ Jahr mit der Anſchaffung des neuern Rindviehes gewartet werden müſſen, indem vor den künftigen Winter, es mit den übrigen Vieharten völlig zu verfuttern, keine Gelegenheit wäre, ehe und bevor aber ſolches entweder conſumiret oder weggeſchaffet worden, kein Rindvieh ohne Gefahr angekaufet werden kann.

Jedoch

Digitized by Google

Jedoch wird ein jeder Wirthſchaftsverſtändiger ſchon von ſelbſt bemerken, daß ſich dieſer Vorfall nur ſehr ſelten ereignen möchte, anerwogen in den mehreſten Wirthſchaften ſich ſchon genungſame Gelegenheit, das inficirte Futter mit andern Vieharten, ohne es verbrennen zu dürfen, zu conſumiren, finden wird. Denn in den meiſten Schaf-Ställen nimmt man eher einen Mangel von Einſtreue, als einen Ueberfluß davon wahr.

§. 132.

Warum man das in einem von der Seuche frey gebliebenen Stall geſund erhaltene Vieh, ebenfalls binnen 6 Monathen, nach geendigter Viehſeuche nicht aus dieſem Stalle laſſen, ſondern darinn futtern und tränken müſſe.

Wenn ich ſolchemnach nicht ohne Grund glaube, daß eine Friſt von 6 Monathen hinreichend ſey, um durch deren Abwartung einer aufs neue zu befürchtenden Viehſeuche vorzubeugen, ſo ſetze ich doch, wie ſchon beiläufig erinnert worden, allemahl voraus, daß die übrigen zur Abwendung dieſes Uebels nöthigen Vorſichten nicht verabſäumet werden müſſen.

Worinn nun dieſe Vorſchriften beſtehen, und wie dabei zu verfahren ſey, ſolches wollen wir im nachſtehenden mit mehrern in Betracht nehmen.

Es träget ſich bisweilen zu, daß ein Landwirth unter der Seuche einen oder andern Stall voll Vieh vor dieſelbe zu retten das Glück hat, dergeſtalt, daß das in einem ſolchen Stall geſtandene Vieh gar nicht krank geworden, noch mit einem Anfall der Seuche behaftet worden iſt, dahingegen alle andere Ställe von dem Würgeengel berühret und ausgeleeret worden.

Bei einem ſolchen Vorfall iſt es ſchlechterdings nothwendig, daß man dieſes auf eine ſo glückliche Art erhaltene Vieh ebenfalls nicht eher, als nach Verfließung von 6 Monathen, ins Freye laſſe, ſondern daſſelbe auf eben die Art, als wenn die Seuche noch wirklich graßirte, in dem Stalle, dem es die Erhaltung ſeiner Geſundheit zu danken hat, futtere und tränke. Die Urſache, warum dieſes Vieh vor andern geſund geblieben, beſtehet lediglich darinn, daß durch vernünftige Vorkehrungen das Eindringen des Seuchengifts in einem ſolchen Stall verhindert worden.

Wollte man nun glauben, daß dieſes geſund gebliebene Vieh bald nach geendigten Viehſterben keiner Gefahr weiter ausgeſetzet ſey, ſondern es ſicher ausgetrieben und in die freye Luſt gelaſſen werden könne, ſo würde man ſich gar ſehr irren, und in kurzem durch eine traurige Erfahrung von dieſem Irrthum überzeuget werden.

Das Seuchengift iſt dergeſtalt ſubtil, daß es in alle Körper, die von dem kranken Vieh berühret worden ſind, eindringet, und aus denſelben noch lange Zeit nachher, wenn das Uebel ſchon aufgehöret hat, ausduſtet, und dadurch den ganzen Luſtkreiß derjenigen Gegend, worinn es geherrſchet hat, verunreiniget. So lange alſo dieſes zurück gebliebene Gift, theils durch die Länge der Zeit, und theils durch andere gebrauchte Vorſichten nicht gänzlich gedämpfet und weggeſchaffet worden, lauffet alles Vieh, ſo nicht unter der kranken Heerde geweſen, und die Staupe überſtanden hat, angeſtecket zu werden Gefahr, und es iſt hierunter, ob das Vieh von andern Orten erkaufet worden, oder auf vorbenannte Art an dem Orte des Viehſterbens geſund erhalten iſt, kein Unterſcheid zu machen.

Ich

Ich kann die Gefahr, der man hierunter ausgeſetzet iſt, ebenfalls durch meine eigene Erfahrung beſtätigen.

In dem mich im Jahr 1765 auf meinem jetzigen Gute betroffenen Viehſterben, hatte ich zwey Ställe, in deren jeden 12 junge 2 und 3jährige Ferſen ſtanden. Beide Ställe blieben von der Seuche frey, und es ſtarb davon, ſo lange dieſelbe in der großen Heerde wüthete, nicht ein einziges Stück.

Nach deren Endigung hatte die Magd aus dem einen Stall die darinn geſtandene junge Ferſen, um ſich die Füße zu vertreten, ohne mein Vorwiſſen auf den Hof gelaſſen. Ich ließ zwar dieſes Vieh unverzüglich in den Schafſtall ziehen, in der Hoffnung, ſie dadurch noch zu retten. Allein nach 3 oder 4 Tagen fingen ſie an krank zu werden, und ſtarben alle. Den zweyten Stall hingegen, aus welchem die Ferſen nicht heraus gelaſſen wurden, und nach dieſer unglücklichen Erfahrung mit doppelter Sorgfalt beobachtet wurde, erhielte ich ſie insgeſammt, ohne ein einziges Stück davon zu verlieren.

§. 133.

Daß die Ställe, worinn das Vieh erkranket, die ganze 6 Monathe offen gelaſſen, auch in den Wänden einige Fächer ausgenommen werden müſſen, damit die Luft deſto freier durchſtreichen könne.

Zu den Vorſichten, die, um ein neues Viehſterben zu verhüten, angewendet werden müſſen, gehöret hauptſächlich die fleißige und ſorgfältige Reinigung der Ställe, worinn das kranke Vieh geſtanden hat.

Wäre auch in einem Stall nur ein einziges Stück krankes Vieh geweſen, ſo iſt die Reinigung deſſelben dennoch

nothwen-

nothwendig. Beſonders muß ſelbige bei denen Ställen beobachtet werden, worinn das Vieh zu erkranken angefangen hat. Denn der erſte Gift iſt jederzeit der heftigſte.

Bei der Reinigung dieſer Ställe iſt zuförderſt nöthig, daß ſolche die ganze Zeit über, nachdem die Seuche aufgehöret hat, und man wieder neues geſundes Vieh einſtallen will, Tag und Nacht offen gelaſſen werden, damit die friſche Luft frey eindringen, und den darinn befindlichen Geſtank und giftigen Duft vertreiben könne.

Man thut zu ſolchem Ende wohl, daß man, weil das Geſinde hierunter den herrſchaftlichen Befehlen nicht allemahl genau nachzukommen pfleget, die Thore oder Thüren aus dergleichen Ställen ganz und gar ausheben und wegſetzen läſſet.

Auch iſt es rathſam, daß man in ſolchen Ställen, die mit keinen Lucken, durch welche die Luft frey ſtreichen kann, verſehen ſind, hin und wieder einige Fächer in den Wänden ausnehmen läſſet, um dadurch der Luft einen deſto ungehinderten Zug zu verſchaffen.

§. 134.

Warum die Ställe binnen dieſer Zeit fleißig ausgeräuchert, auch die darinn befindliche Erde ausgefahren werden müſſe.

Damit man aber deſto mehr geſichert ſeyn möge, daß das in dem Stall verborgene Gift gänzlich gedämpfet, und dem künftig darinn einzuſtallenden geſunden Vieh eine völlig gereinigte Luft zum Einhauchen verſchaffet ſey, ſo muß man dergleichen Ställe noch überdem mit Eßig, Theer, Wachholderſtrauch, und andern dergleichen die Luft von der ſchädlichen Ausdünſtung reinigenden Dingen, von Zeit

zu

zu Zeit ausräuchern laſſen, und es wird nicht ſchaden, wenn ſolches alle Wochen ein paar mahl geſchiehet.

Sonſt giebet es ſchon die Vernunft, daß die Erde in ſolchen Rindviehſtällen nicht ohne Gefahr darinn gelaſſen werden könne, ſondern, ſolche wegzuſchaffen, höchſt nöthig ſey.

Denn da ſich der von dem kranken Vieh abgegangene Schlamm, nebſt ihren Excrementen, in dieſe Stallerde eingezogen hat, und ſolche natürlicher Weiſe beſtändig wieder ausduftet, ſo würde das darinn gezogene geſunde Vieh in ſteter Gefahr, von dieſen giftigen Ausduftungen angeſtecket zu werden, bleiben, und auch ſelbſt die Länge der Zeit, da das Erdreich immer wieder von neuen ausduftet, könnte ſie dagegen nicht ſicher ſtellen.

Es iſt alſo kein ander Mittel übrig, als daß ſolche Ställe, wenigſtens ½ Fuß tief, ausgefahren, und der Stall ſtatt deſſen, wieder mit eben ſo vieler friſcher Erde angefüllet werde.

Ein Landwirth darf ſich dieſe Mühe um ſo weniger gereuen laſſen, als Jedermann bekannt iſt, daß eine dergleichen ausgefahrne Stallerde, eine der beſten und vortreflichſten Düngungen abgiebet.

Wie es aber anzufangen ſey, daß dieſe ausgefahrne Stallerde, auch noch ſelbſt auf den Aeckern, dem wiederangeſchaften geſunden Vieh nicht ſchädlich werden möge, ſolches wollen wir unten, wenn wir von der Wegſchaffung des auf dem Hofe und in den Ställen liegenden Miſtes, als einer ebenfalls unentbehrlichen Vorſicht, reden werden, mit mehrern bemerken, indem es hierunter mit beiden einerley Beſchaffenheit hat.

§. 135.

§. 135.

Daß auch die Wände in den Ställen gereiniget, und entweder mit Sparkalk, oder mit friſchen Lehm, aufs neue überworfen werden müſſen.

Daß der Gift und die ungeſunden Ausdünſtungen des kranken Viehes, auch hauptſächlich in die Wände der Ställe einziehen, und ſich darinn gleichſam feſtſetzen, iſt wohl keinem Zweifel unterworfen.

Die Vernunft giebet es daher ſelbſt an die Hand, daß man auch in dieſem Stücke auf die Reinigung der Ställe, und daß ſolcher Jucks von den Wänden weggeſchaffet werde, bedacht ſeyn müſſe.

Man hat hierunter auf die Bauart der Rindviehſtälle, ob ſie maßiv oder nur von Fachwerk ſind, Rückſicht zu nehmen.

In den erſtern iſt es hinlänglich, wenn die Wände inwendig mit einem friſchen Sparkalk überzogen werden. Schon ſelbſt der Kalk dämpfet das Gift, und verhindert die ſchädlichen Ausdünſtungen.

In den hölzernen Viehſtällen iſt ein Unterſcheid zu machen, ob die Fächer mit Mauerſteinen ausgeſetzet, oder geklicket ſind.

In dem letztern Fall iſt nöthig, daß die inwendige Seite der Wände mit einer ſcharfen Hacke abgekratzet, und nachher mit friſchen Lehm recht tüchtig überſchlagen werde. In dem erſten Fall aber mag es vor zureichend gehalten werden, wenn man das ſteinerne Fachwerk inwendig ebenfalls mit einem Sparkalk überziehen läſſet.

Digitized by Google

§. 136.

Von den Krippen in den Viehſtällen, daß, ſolche mit ganz neuen zu verwechſeln, am rathſamſten ſey, und wenigſtens die alten abgehobelt werden müſſen, damit ſie eine friſche Oberfläche bekommen.

Die Krippen, woraus das kranke Vieh gefreſſen, ſind unter allen Stallſtücken die gefährlichſten, und es erfodert daher die Nothwendigkeit, daß man alle mögliche Aufmerkſamkeit, damit ſie dem neuen Vieh nicht ſchädlich werden mögen, nehmen müſſe.

Aus der Beſchreibung, ſo wir oben von dem Zuſtande des an der Seuche kranken Viehes gegeben haben, erhellet unter andern, daß demſelben durch Maul und Naſe beſtändig eine große Menge häßlicher und ſtinkender Schleim abgehet.

Daß dieſer Schleim unter dem Freſſen oder Sauffen in die Krippe falle, und ſolcher ſich in die Poros des Holzes einziehe, iſt ganz natürlich.

Die Urſache alſo, warum man bei Anſchaffung des neuen Viehes auch auf Anſchaffung neuer Krippen, oder wenigſtens deren tüchtige Reinigung, bedacht ſeyn müſſe, leget ſich hieraus ganz offenbar zu Tage.

Gemeiniglich pfleget man ſich hierunter daran zu begnügen, daß man die alten Krippen, ehe das neue Vieh daran geſtellet wird, mit einer ſcharfen Lauge vermittelſt eines Strohwiſches ausſchauern läſſet.

Es kann zwar dieſes zur Reinigung der Krippen etwas beitragen. Allein das Vieh berühret dieſelben zu nahe, und es iſt daher dieſes Mittel, weil man nicht mit völliger Ueberzeugung, daß dadurch alle in das Holz eingedrungene

Gifttheile gänzlich gedämpfet, und zur Uebergehung in andere Körper ungeſchickt gemacht worden wären, behaupten kann, noch zu leichtſinnig.

Der zuverläßigſte Weg iſt daher wohl, daß man die alten von dem Vieh verunreinigten Krippen ganz und gar aus den Rindviehſtällen wegſchaffe, und ſie mit neuen verwechſele. Alsdenn kann man mit Gewißheit überzeuget ſeyn, daß ſolche keine Urſache zu einem wiederholten Vieh-Sterben abgeben können.

Ich ſehe auch nicht ab, warum ein Landwirth, dem die Erhaltung ſeines wieder neu angeſchaften Viehſtandes lieb iſt, und der aus eigener Erfahrung die Folgen dieſes groſſen Uebels empfunden hat, die hieran zu verwendende wenige Koſten ſcheuen wollte.

Er darf ja auch die alten Krippen nicht gänzlich wegwerffen, ſondern kann ſie nach und nach in den Pferdeſtällen füglich verbrauchen.

Sollte auch Jemand gefunden werden, der die Anſchaffung ganz neuer Krippen vor überflüßig hielte, ſo iſt demſelben doch wenigſtens ſo viel anzurathen, daß er es bei dem Ausbrühen und Ausſchauern derſelben nicht blos bewenden, ſondern noch überdem die Oberfläche des in den Krippen befindlichen Holzes, in ſo weit die ſchädliche und anſteckende Materie des kranken Viehes in dieſelbe wahrſcheinlicher Weiſe eingedrungen ſeyn kann, durch einen Hobel, oder vermittelſt eines ſcharfen Beiles abſtoſſen laſſe, und dadurch dem Holz der Krippen, wenigſtens inwärts, eine neue Oberfläche verſchaffe.

Dieſes iſt nur bei den hölzernen Krippen nothwendig. Bei den gemauerten hingegen, deren unter andern in dem

4ten Theil der Berliner Beiträge zur Landwirthſchaftswiſſenſchaft Abhandlung 32. S. 35. gedacht worden, brauchet es aller dieſer Umſtände nicht, ſondern es iſt genung, wenn ſolche von friſchen mit Kalk überzogen werden.

§. 137.

Warum die in der Mitte der Viehſtälle befindliche Stiele oder Ständer, ebenfalls mit einem ſcharfen Beil behauen, und ihnen dadurch eine friſche Oberfläche gegeben werden müſſe.

Eben dasjenige, was in Anſehung der hölzernen Krippen in dem nächſt vorſtehenden §. bemerket worden, findet auch, in Abſicht der in den meiſten Rindviehſtällen in der Mitte befindlichen hölzernen Stiele oder Ständer, ſtatt.

Der ſtinkende Geruch und Giftheile des kranken Viehes, dringet auch in die Oberfläche des Holzes ſolcher Stiele und Ständer um ſo mehr ein, als es nicht ſo leicht verwahret werden kann, daß ſich nicht das Vieh von Zeit zu Zeit daran reibe, und dadurch von ſeinem ihn in der Haut freſſenden Unflath zu reinigen ſuche.

Nöthig iſt es daher, daß auch bei dieſen die verunreinigte Oberfläche mit einem ſcharfen Beil weggenommen, und dadurch alle Gelegenheit zur Mittheilung des darinn verborgenen Giftes, in Anſehung des neu angeſchaften Viehes, benommen werde.

§. 138.

Wegen des über die Ställe des kranken Viehes gelegenen Futters, wird das bereits §. 130. davon angeführte wiederhohlet, und zugleich die Nothwendigkeit von deſſen Wegſchaffung annoch näher erwieſen.

Daß alsdenn, wenn ſich die Viehſeuche im Herbſte oder Winter einſtellet, wo gemeiniglich die Rindviehſtälle

Digitized by Google

mit einem Vorrath von Stroh und Heu überleget zu ſeyn pflegen, ſolches Futter, vor Anſchaffung des neuen Viehes, mit andern Vieharten, beſonders den Pferden und Schweinen, zu conſumiren geſuchet werden müſſe, iſt bereits §. 130. bei Beſtimmung der Zeit, welche bei dem Erſatz des durch die Seuche geſchwächten Viehſtandes abzuwarten iſt, gelegentlich bemerket worden.

Ich will mich lediglich darauf bezogen haben, und demſelben hier nur noch ſo viel beifügen, daß, ſo lange noch von dieſem inficirten Futter, es ſey Stroh oder Heu, ein Bund im Dorfe vorhanden iſt, kein neues Vieh angeſchaffet werden müſſe. Denn nichts iſt vor daſſelbe gefährlicher, als ein dergleichen inficirtes Heu oder Stroh.

Leget man ihnen ſolches gleich nicht zum Freſſen vor, ſo kann doch ſchon der bloße Geruch davon das kaum losgewordene Uebel wiederum von friſchen erregen. Da alle Dünſte natürlicher Weiſe in die Höhe ſteigen, ſo iſt es auch ganz natürlich, daß das über die Ställe des kranken Viehes gelegene Futter von dem ausgedunſteten Gifte vorzüglich durchdrungen ſeyn müſſe.

Hieraus wird ſich auch zugleich meine §. 131. geäußerte Meinung, daß das inficirte Futter, ſo mit den andern Vieharten binnen der beſtimmten Zeit nicht füglich zu conſumiren iſt, zu verbrennen rathſam ſey, von ſelbſt rechtfertigen.

§. 139.

Anmerkung, daß man, um dieſe Hinderniß wegen des inficirten Futters zu vermeiden, ſolches niemahl über die Vieh-Ställe legen, ſondern in beſondern dazu beſtimmten Behältniſſen aufbehalten müſte.

Dieſer Umſtand mag einem jeden vernünftigen Landwirth zur Warnung dienen, daß er ſeine Rindviehſtälle nicht

nicht mit Stroh und Heu überpacke, ſondern vielmehr zur Aufbehaltung des vor dieſe Viehart nöthigen Futters, eine beſondere in der Nähe belegene Scheune, oder anderes Behältniß, beſtimme.

Denn ſo bald nur nicht das vorräthige Futter über die Ställe des kranken Viehes gelegen hat, fallen auch alle vorhin bemerkte Bedenklichkeiten hinweg.

Es kann ein dergleichen in einem beſondern Behältniß vorräthig gelegene Futter, auch dem neu angeſchaften Viehe, ohne den geringſten Anſtand vorgeleget werden, und man darf daher weder eine längere Zeit zur Wiederergänzung der Heerden ausſetzen, noch auch zu den der Verzweifelung nahen Entſchluß, ſolches durch die Flammen verzehren zu laſſen, ſchreiten.

Zu jetzigen Zeiten, wo ſich die Viehſeuchen ſo häufig einſtellen, und ein Landwirth faſt niemahl davor ſicher iſt, iſt eine dergleichen Einrichtung der Wirthſchaft faſt nothwendig. Denn aus demjenigen, was bisher hievon angeführet worden, ergiebet ſich von ſelbſt, daß der inficirte Stroh- und Heuvorrath, der Wiederanſchaffung des Viehes, die meiſte Hinderniß in den Wege lege.

Auch iſt an und vor ſich nicht wirthſchaftlich gehandelt, wenn man die Rindviehſtälle mit ſo vielen Heu und Stroh überpacken läßt, indem das Geſinde dadurch eine ungehinderte Gelegenheit zu der ihnen ſo gewöhnlichen Futter-Verſchwendung überkommt. In meiner kleinen Wirthſchaft, laſſe ich die Bäume über die Rindviehſtälle blos mit etwas Roggenörte überlegen, damit das Vieh von der Kälte in den Wintertagen nicht ſo leicht überfallen werden könne. Das vor ſie gewidmete Futter an Heu und Som-

merſtroh aber, halte ich in einer nahe dabei belegenen Scheune verſchloſſen, und laſſe täglich das zu ihrer Futterung beſtimmte, heraus geben. Ich glaube, daß ſolches der Ordnung gemäß iſt, und in einer jeden wohl eingerichteten Wirthſchaft Nutzen ſtiften wird.

Wenigſtens bin ich bei dieſer Einrichtung, ohnerachtet mich das Viehſterben ſehr oft betroffen hat, wegen des inficirten Futters, niemahl in Verlegenheit gerathen. Wenn ſonſt die andern Umſtände es erlauben wollen, ſo hätte ich, des Futters wegen, jederzeit nach geendigten Viehſterben, wiederum neues Vieh ganz ſicher und ohne Bedenken anſchaffen können.

§. 140.

Daß auch, wenn gleich der Boden über die Ställe gedielet iſt, das darinn liegende Futter mit dem neu angeſchaften Rindvieh zu verfuttern gefährlich ſey.

An vielen Orten pfleget der Boden über die Rindvieh-Ställe mit Dielen beleget zu ſeyn.

An und vor ſich iſt dieſes ſehr nützlich, weil dadurch, beſonders in Anſehung des Heues, der Heuſaamen aufbehalten, und theils zur Futterung des Viehes, theils aber auch zum Ausſtreuen auf die Wieſen verbrauchet werden kann, da derſelbe hingegen, wenn daſſelbe nur blos auf den Bäumen über die Ställe lieget, in den Miſt fällt, und den Acker verunreiniget.

Gegenwärtig aber kommt es hierauf eigentlich nicht an, ſondern es iſt nur blos die Frage, ob auch das auf einen dergleichen gedielten Boden über die kranke Viehſtälle liegende Futter, vor inficirt und vor untauglich zur Verfutterung mit dem angeſchaften Vieh, zu halten ſey?

Digitized by Google

Die groben Theile der von dem Viehe aufſteigenden Ausdünſtungen, können zwar ein dergleichen Futter nicht ſo häufig, als bei dem auf den Bäumen liegenden geſchiehet, berühren und durchdringen.

Hingegen iſt doch auch unleugbar, daß die ſubtilen Theile des von dem kranken Viehe ausgedufteten Giftes durch die Dielen, womit der Boden, und zwar gemeiniglich nur einfach, beleget zu ſeyn pfleget, durchdringen und ſich mit dem daſelbſt liegenden Futter vermiſchen.

Da nun dieſe ſubtile Giftheile an und vor ſich ſchädlicher, als die groben Ausdünſtungen ſind, ſo bleibet auch ein dergleichen Futter, ob man gleich keinen Viehgeruch an demſelben bemerken kann, allemahl gefährlich, und es iſt daher niemanden anzurathen, daß er ſich deſſelben bei dem neu angeſchaften Vieh bediene.

§. 141.

Von der Nothwendigkeit, ſofort nach geendigten Viehſterben, allen vorhandenen Rindviehmiſt von dem Hofe und aus dem Dorfe zu ſchaffen.

Wie gefährlich der zur Zeit der Viehſeuche theils ſchon auf dem Hofe und in den Ställen gelegene, und theils während derſelben gemachte und herausgebrachte Miſt ſey, iſt einem jeden, der von der Natur dieſer Viehkrankheit durch die Erfahrung unterrichtet iſt, zur Gnüge bekannt.

Der Geruch und Ausdünſtung dieſes Miſtes, drohen allen geſunden Rindvieh, ſo davor nicht in Acht genommen wird, den Tod.

Eine Hauptvorſicht iſt es ſolchemnach, daß dieſer Miſt, ſo bald das Viehſterben ein Ende genommen hat, nicht

länger, weder auf dem Hofe, noch in dem Dorfe geduldet, ſondern, ſo bald als möglich, fortgeſchaffet werde.

Wer neues Vieh ankaufet, ehe er ſeine Hofſtelle und das ganze Dorf von dem alten Rindviehmiſt völlig gereiniget weiß, der ſetzet ſich muthwillig in Gefahr, und es iſt ſeine eigene Schuld, wenn ihn dieſes Unglück doppelt betrift.

§. 142.

Daß der Miſt, wenn er auch ſchon auf dem Lande gefahren worden, dem neu angeſchaften Vieh ſchädlich werden könne, und warum es, wenn ſolches nur eine Kleinigkeit beträget, ihn zu verbrennen das ſicherſte ſey.

Nur kommt es darauf an, wohin dieſer Miſt zu ſchaffen ſey, damit er nicht auch alsdenn, wenn er ſchon auf den Acker gefahren worden, aufs neue Schaden anrichte.

Beſonders an den Orten, wo das Rindvieh keine andere Weide, als die gemeine Feldhütung hat, iſt hiebei alle mögliche Behutſamkeit zu gebrauchen. Denn der Miſt verlieret dadurch, daß er auf den Acker gefahren worden, nicht ſeine ſchädliche Ausdünſtungen, ſondern man laufet noch immer Gefahr, daß das geſunde Vieh, wenn es demſelben zu nahe kommt, oder den Geruch davon wittert, dadurch angeſtecket werde.

Wäre der Miſt nicht eine vor einen Landwirth ſo koſtbare und unentbehrliche Waare, ſo würde ich den kurzen Rath geben, daß man denſelben verbrennen ſolle. Hiedurch wäre alles Gefährliche, ſo man ſonſt noch davon zu befürchten hat, mit einmahl aus dem Wege geräumet.

Allein ſo lange noch Wege, der hiemit verknüpften Gefahr auf eine andere Weiſe auszuweichen, vorhanden ſind,

Digitized by Google

ſind, iſt zu einem ſolchen Verzweiflungsmäßigen Mittel zu ſchreiten, nicht rathſam, es wäre denn, daß der vorhandene Miſt eine Kleinigkeit betrüge.

In dieſem letztern Fall halte ich das Verbrennen deſſelben allemahl vor das beſte und ſicherſte. Die Leichtſinnigkeit der meiſten Menſchen bringet es ſchon mit ſich, daß man auf Kleinigkeiten nicht die gehörige Acht hat, ſondern dabei gemeiniglich die gehörige Vorſichten auſſer Augen ſetzet. Es kann aber mit einem einzigen Fuder ſolches inficirten Miſtes eben ſo viel Unheil, als wenn derſelbe viele tauſend Fuder ausmachte, angerichtet werden.

§. 143.

Von den Vorſichten, die man bei der Ausfahrung des Miſtes, wenn es ihn ſeiner Menge wegen zu verbrennen nicht rathſam iſt, zu beobachten hat.

In ſolchen Fällen aber, wo der vorhandene Miſt in großen Wirthſchaften hundert und mehrere Fuder beträget, folglich man ſich durch den Verluſt deſſelben, einen gar zu merklichen Schaden verurſachen würde, ſind anderweitige Vorſichten, um deſſen Ausfahren auf den Acker in Anſehung der Weide ohnſchädlich zu machen, zur Hand zu nehmen.

Zuförderſt iſt eine Haupt-Regel, daß derjenige Acker, wohin ein dergleichen Miſt gefahren worden, in dem erſten Jahre niemahl mit Ochſen, nachdem ſolche wieder angeſchaffet worden, ſondern blos mit Pferden beſtellet werden müſte.

Die Urſachen hievon ſind handgreiflich, und ich kann mir daher die Mühe, ſolche beſonders anzuführen, erſparen.

Demnächſt muß dieſer Miſt nicht lange über der Erde, damit ſich ſeine ſchädliche Ausduftungen nicht in der Luft verbreiten können, liegen bleiben, ſondern gleich hinter dem Miſtwagen untergepflüget werden.

Iſt es endlich möglich, daß ſolcher Miſt auf einen von der gemeinen Weide entlegenen Ort gebracht werden kann, ſo iſt ſolches ebenfalls heilſam, und es wird dadurch die ſonſt damit verknüpfte Gefahr gar ſehr vermindert.

Bei einem im Herbſt oder Winter ſich ereigneten Viehſterben, iſt es daher rathſam, dieſen Miſt in das Sommerfeld zu fahren, weil daſſelbe alsdenn nur allein von den Schafen, nicht aber von dem Rindvieh, behütet zu werden pfleget, und ſolches, da es im Frühjahre ſo gleich umgepflüget und beſäet wird, erſt im künftigen Herbſt zur Weide für daſſelbe beſtimmet iſt.

§. 144.

Von den Urſachen, warum dieſe Vorſichten die wenigſte Zeit gehörig beobachtet werden.

So nöthig auch die genaue Beobachtung der in dem nächſt vorſtehenden §. erwähnten Vorſichten iſt, ſo geſtehe ich dennoch gar gerne, daß gar leicht etwas darunter verſehen, und die dabei habende Abſicht verfehlet werden kann.

Des Herrn Auge kann in einer etwas weitläuftigen Wirthſchaft nicht alles ſelber wahrnehmen, ſondern muß den größeſten Theil der in dem Ackerweſen vorkommenden Geſchäfte, ſo viel ihre Vollziehung und Ausübung anbetrift, dem Geſinde überlaſſen. Wie wenig ſich ſolches aber an eine beſtimmte Genauigkeit, die hier nothwendig erfodert wird, binde, iſt jedermann bekannt.

Der

Der Ackerknecht pflüget nicht immer da, wo er pflügen ſoll, und der Hirte hütet das Vieh nicht immer an den Orten, wo es ihm befohlen worden iſt. Nur aber in einem von dieſen beiden Stücken darf es verſehen werden, um alle Vorſichten, die der Gutsherr wegen Ausfahrung des inficirten Miſtes geordnet hat, zu vereiteln.

Und wenn auch gleich auf dem Herrſchaftlichen Hofe durch die Vorſorge eines treuen Wirthſchafters, dieſes alles auf das genaueſte wahrgenommen wird, ſo kann man doch niemahl verſichert ſeyn, daß ſolches von den Bauern und andern Dorfs-Einwohnern ebenfalls geſchehe. Sie hierunter in allen Stücken zu beobachten, iſt faſt ohnmöglich, und die Erfahrung lehret es, daß der Bauer dasjenige, was der Herr befohlen und geordnet hat, eher unterläſſet, als thut, wenn er auch gleich, daß ſein eigener Schade oder Vortheil damit verknüpfet ſey, überzeuget iſt.

Alle hierunter auf dem Herrſchaftlichen Hofe beobachtete Genauigkeit aber, iſt umſonſt und vergebens, wenn ſolches auch nur von einem einzigen Bauer verſäumet wird, indem, wie ſchon oben erwähnet worden, nur weniger Miſt dazu erfodert wird, um bei dem neu angeſchaften Vieh die Rückkehr dieſes Uebels zu veranlaſſen.

§. 145.

Daß es daher am ſicherſten ſey, wenn man den Miſt, ehe man ihn auf das Land bringt, mit ungelöſchten Kalk vermiſchen läßt, und daß dieſe Vorſchrift auch bei der ausgefahrnen Stallerde Statt finde.

Am ſicherſten gehet man daher hiebei, wenn man den ſämmtlichen nach einem geendigten Viehſterben vorräthigen Rind-

Rindviehmiſt, ſo wohl auf den Herrſchaftlichen Höfen, als auch bei den Bauern, nicht eher auf das Feld fahren läſſet, bis er vorher mit ungelöſchten Kalk vermiſchet worden.

Der Kalk dämpfet nicht allein die in ſolchem Miſte ſteckende giftige Theilchen, ſondern benimmt ihm auch den heftigen Geſtank, welchen öfters das Vieh ſehr weit wittert, und befördert überdem deſſen geſchwindere Verweſung, ſo, daß er dem geſunden Rindvieh, wenn ihm auch ein und anders Stück davon zu nahe kommen ſollte, nicht ferner ſchädlich ſeyn kann.

Die wenige daran zu verwendende Koſten dürfen einen Landwirth um ſo weniger gereuen, als ein dergleichen mit Kalk vermiſchter Rindviehmiſt, die vorzüglichſte Art von allen Düngungen iſt, und erfahrne Wirthe auch den von geſunden Rindvieh fallenden Miſt, auf ſolche Art zu zubereiten pflegen, wovon man beſonders in Schleſien häufige Beiſpiele antrift.

Eben dieſes iſt auch bei der ausgefahrnen Stallerde, von welcher wir oben geredet, und uns, die dabei anzuwendende Vorſichten, bei dieſer Gelegenheit mit anzuzeigen, vorbehalten haben, zu beobachten. Ja es iſt ſolches bei dieſer Erde noch faſt nöthiger, als bei dem Miſt, weil dieſelbe von dem Geſtank und Giftheilen des Viehes weit mehr, als der Miſt ſelber, durchdrungen worden, und es ſonſt, ſie durch andere Vorſichten davon zu befreien, und vor das neu angeſchafte Rindvieh ohnſchädlich zu machen, ſehr ſchwer hält.

§. 146.

§. 146.
Von der nöthigen Ausdustung und Ausräucherung derjenigen Kleidungsſtücke, ſo das bei dem kranken Vieh zur Wartung beſtellt geweſene Geſinde getragen hat.

In dem gutachtlichen Bericht des Herrn Geheimen Raths Cothenius, deſſen Inhalt wir §. 126. mitgetheilet haben, iſt unter andern auch der Rath gegeben worden, daß die Kleidungsſtücke der bei einem Viehſterben in den Kreiſern beſtellten Feldſcheere, imgleichen der Gärber und ihrer Leute, ſo beim Einkalken und Garmachen der Häute von dem an der Seuche verreckten Vieh gebrauchet worden, nach geendigter Seuche eine lange Zeit auf den oberſten Boden in die Luft gehangen, auch überdem noch mit Agtſtein und Schwefel durch und durch geräuchert werden ſollen.

Eben dieſe Vorſicht iſt auch in Anſehung der Kleidung des Geſindes, ſo bei dem kranken Vieh umgegangen iſt, und ſolches gewartet hat, rathſam und nothwendig.

Es iſt dieſes zwar eine Kleinigkeit, aber eben deshalb ſehr ſchwer in Erfüllung zu ſetzen, weil es faſt ohnmöglich iſt, ſich um die alten Lumpen einer jeden Magd, Knechts oder Jungen mit einer ſolchen Genauigkeit zu bekümmern.

Käme es blos auf das Hofgeſinde an, ſo wollte ich einem jeden Gutsherrn den wohlmeinenden Rath geben, daß er alle die Kleidungsſtücke, ſo das zur Wartung des kranken Viehes beſtellte Geſinde, während der Seuche getragen hat, auf einen Haufen bringen, und, nachdem ſolches vorher billigmäßig taxiret worden, verbrennen laſſen, nachher aber dem Geſinde den taxirten Werth davor bezahlen ſollte. Dieſes ſetzte ihn mit einmahl auſſer allen Sorgen,

und er könnte mit einer zuverläßigen Gewißheit überzeuget ſeyn, daß hiedurch keine neue Seuche wiederum entſtehen würde. Die daran zu verwendende Koſten wären auch in Anſehung der großen Gefahr, die dadurch vermieden wird, vor eine nichts bedeutende Kleinigkeit zu achten.

Allein auch hiebei ſind wiederum die Bauern im Wege, und verurſachen, daß man ſich von dieſem ſonſt ſehr wirkſamen Mittel, in Anſehung des ganzen Dorfes, nicht die völlige Sicherheit verſprechen kann.

Mit dem kranken Vieh eines Bauern gehet nicht allein deſſen Geſinde, ſondern auch der Bauer ſelber und ſeine Frau um. Ja ſelbſt die kleineſten Kinder laufen beſtändig in den Stall, weil es, beſonders bei einer Viehſeuche, immer etwas neues darin giebet, aus und ein.

Wenn man daher dieſes Mittel auch bei den Bauerwirthſchaften anwenden wollte, ſo würden, Herr, Frau, Knecht, Magd und alle Kinder mit einmahl ausgezogen, und mit neuer Kleidung verſehen werden müſſen. Daß dieſes den meiſten Bauern, beſonders nach ihrer jetzigen Verfaſſung, da ſie eher verarmen als reicher werden, zu ſchwer, wo nicht unmöglich fallen würde, fällt von ſelbſt in die Augen.

Ein ganzes Dorf aber neu zu kleiden, möchte wohl den wenigſten Gutsherrn anſtändig ſeyn, und auch nicht von allen ohne Beſchwerlichkeit geſchehen können.

Der in den alten Kleidern eingezogene Gift, wird alſo bei Anſchaffung eines neuen Viehſtandes noch immer eine gefährliche Sache bleiben.

Das Ausluften und Ausräuchern derſelben, gehet gar zu ſehr in das Kleine, und kann daher nicht gehörig beobachtet

achtet werden; das Verbrennen aber iſt nur auf dem Herrſchaftlichen Hofe möglich, und kann daher im Ganzen nicht Sicherheit verſchaffen.

Inzwiſchen glaube ich doch, daß ein Gutsherr immer wohl thut, wenn er ſich dieſes Mittels wenigſtens auf ſeinem Hofe bedienet.

Vielleicht ahmet ihn ein oder der andere von den Bauern, die es zu thun im Stande ſind, darunter nach, und die übrigen werden doch wenigſtens dadurch aufmerkſam gemacht werden, um wegen ihrer bei dem Viehſterben angehabten Kleidung mehrere Behutſamkeit zu gebrauchen.

Ueberhaupt iſt ein Bauer in Dingen, die ſeine eigene Wirthſchaft angehen, viel leichter durch gegebene Beiſpiele, als durch Schärfe, zum Ziel zu bringen.

§. 147.

Warum auch bei der Wiederanſchaffung des neuen Viehſtandes gewiſſe Vorſichten, damit dieſes Uebel nicht aufs neue entſtehe, genommen werden müſſen.

Iſt ſolchemnach nach geendigter Viehſeuche, wenigſtens eine Zeit von 6 Monaten abgewartet, der Stall, worinn das kranke Vieh geſtanden hat, auf die vorgeſchriebene Art gehörig gereiniget, das vorräthige inficirte Futter, nebſt dem vorhandenen Rindviehmiſt, unter den bemerkten Vorſichten weggeſchaffet, auch die von dem Gift des kranken Viehes durchdrungene Kleidungsſtücke entweder ausgeluftet, und ausgeräuchert, oder gar verbrannt worden; ſo kann alsdenn der unter dieſem Unglück geſtandene Landwirth, auf Anſchaffung eines neuen Viehſtandes bedacht ſeyn.

Allein

Digitized by Google

Allein auch hiemit iſt unzählige Gefahr verknüpfet, und ein Landwirth, der hierunter nicht alle mögliche Behutſamkeit gebrauchet, kann gar leicht in das kaum überſtandene Unglück wieder zurückfallen.

Ihm wird daher noch ferner eine Anleitung nöthig ſeyn, wie er ſich hiebei zu verhalten, und was er vor Wege, um dieſer Gefahr auszuweichen, einzuſchlagen habe.

§. 148.

Warum der ſonſt feſtſtehende Satz, daß man das benöthigte Vieh aus der Nachbarſchaft zu kaufen ſuchen muß, bei dem Viehſterbens-Fall eine Ausnahme leide.

Ich habe in dem Dritten Bande der Berliniſchen Beiträge zur Landwirthſchaftswiſſenſchaft, wo ich von dem Ankauf des fremden Viehes gehandelt, den Rath gegeben, daß man hiebei hauptſächlich auf die Gleichheit und Aehnlichkeit der Weide Rückſicht nehmen, und daher ſolches, ſo viel möglich, aus der Nachbarſchaft anzuſchaffen bemühet ſeyn müſſe.

Dieſer Satz behält auch allemahl ſeine unumſtößliche Richtigkeit, und jedermann, der das daſelbſt angeführte nachzuleſen belieben will, wird an ſeiner Vernunftmäßigkeit einige Zweifel zu tragen, keine Urſache finden.

Allein in ſolchen Fällen, wo eine ganze Gegend von dem Viehſterben heimgeſuchet worden, iſt von dieſer Regel eine billige Ausnahme zu machen. Der Kauf des Viehes aus der Nachbarſchaft iſt alsdenn ſo wenig rathſam, daß er vielmehr offenbar vor gefährlich zu halten.

Die Gleichheit und Aehnlichkeit der Weide, wird in dieſem Fall mehr ein Neben-Umſtand, und es iſt haupt-

ſächlich

ſächlich auf die Sicherheit des erkauften Viehes, und daß ſolches von keinem verdächtigen, ſondern ganz reinen Orte herkomme, zu ſehen.

§. 149.

Vorſtehendes wird weiter ausgeführet.

Die Oerter derjenigen Gegend, wo das Viehſterben graßiret hat, ſind entweder bisher noch von der Seuche verſchont geblieben, oder ſie haben ſolche ſchon überſtanden.

In dem leztern Fall, iſt bei ihnen kein Vieh zu verkaufen, ſondern ſie müſſen ſolches ſelber aus fremden Oertern anzukaufen bemühet ſeyn. In dem erſtern Fall werden zwar die Einwohner ihr Vieh gerne loßſchlagen, und ſolches vielleicht für einen wohlfeilen Preiß verkaufen, weil ſie noch immer in Furcht ſtehen müſſen, daß der Würge-Engel, der bisher noch immer vor ihre Gränzen vorubergegangen, endlich auch bei ihnen einkehren möchte.

Allein eben dieſes iſt die Urſache, warum ein jeder den ihm durch die Seuche weggeraſten Viehſtand, wiederum aus der Nachbarſchaft zu ergänzen, gewarnet werden muß.

Die Erfahrung lehret, daß die Viehſeuchen, wenn ſie einmahl eine Gegend ergriffen haben, ſich nicht ſo fort und zu gleicher Zeit an allen Orten ausbreiten, ſondern ſolches gemeiniglich nach und nach geſchiehet.

Den einen überfällt dieſes Unglück frühe, den andern ſpäte. Zulezt aber kommen ſie alle an die Reihe. Mancher glaubet nunmehr, da alles um ihn herum ausgeſtorben iſt, völlig ſicher zu ſeyn. Ehe er es ſich aber verſiehet, muß er eben dasjenige Schickſal, ſo ſeinen Nachbaren zugeſtoßen iſt, und zwar öfters noch in größern Maaße, erfahren.

Digitized by Google

Mit Einem Worte, es laſſen ſich hierunter keine gewiſſe Regeln beſtimmen, ſondern die ſämmtliche Dorſchaften einer Gegend, worinn die Viehſeuche ausgebrochen iſt, ſchweben in ſteter Gefahr.

Dieſes wird hoffentlich genug ſeyn, um einem jeden begreiflich zu machen, daß der Ankauf des abgegangenen Viehes, nicht aus der Nachbarſchaft geſchehen müſſe.

§. 150.

Daß man inzwiſchen die ſo genannte Ueberſtänder, auch aus der Nachbarſchaft ſicher kaufen könne.

Ich habe zwar in dem nächſt vorſtehenden §. geſaget, daß an denjenigen Orten, wo das Viehſterben gewütet hat, kein Vieh zum Verkauf übrig ſey; ſondern die dortigen Einwohner ſelber um die Wiederanſchaffung des ihnen fehlenden Viehes beſorget ſeyn müſſen. Dieſes iſt und bleibet auch der Vernunft, Erfahrung und Wahrheit gemäß.

Inzwiſchen findet man doch, daß an dieſen Orten öfters mit den Ueberſtändern, worunter dasjenige Vieh, welches wirklich an der Seuche krank geweſen, und demohnerachtet bei dem Leben erhalten worden, zu verſtehen iſt, ein eigener Handel getrieben wird, und ich habe ſelber in dem verwichenen Jahre in der Altmark mit angeſehen, daß eine dergleichen Kuh mit etliche 20 bis 30 Rthlr. bezahlet worden, von welchem hohen Preiſe denn, beſonders die kleinen Leute an ſolchen Orten, einen Nutzen zu ziehen, und ſich dadurch von ihren erlittenen Verluſt einigermaßen wieder zu erholen ſuchen.

Die Urſache, warum man ſolche Ueberſtänder ſo theuer bezahlet, beruhet lediglich auf die allgemeine Erfahrung, daß

daß dasjenige Rindvieh, ſo die Staupe überſtanden hat, derſelben niemahl mehr unterworfen iſt, und es kann allerdings nicht geleugnet werden, daß dieſes ein Umſtand ſey, der viel werth iſt.

Allein in einer großen Wirthſchaft, wo 50, 60, und mehrere Stücke durch die Seuche weggeraffet worden ſind, können dergleichen Ueberſtänder, die nur immer in ſehr weniger Zahl zu bekommen, nicht viel ausmachen, ſondern es muß der gröſſeſte Theil des nöthigen Erſatzes, dennoch an andern Orten geſuchet werden.

§. 151.

Von dem Betruge, der bei dieſen Ueberſtändern leicht vorgehen kann.

Auch lauft man bei dieſen Ueberſtändern jederzeit Gefahr, daß damit ein Betrug vorgehen könne.

Nicht alles Vieh, wird an den Orten, wo eine Viehſtaupe graßiret, davon wirklich krank, ſondern es bleibet öſters ein großer Theil davon, beſonders, wenn vernünftige Präſervativmittel gebrauchet worden ſind, gänzlich davon frey.

Solches in der Staupe geſund gebliebene und gar nicht erkrankte Vieh, kann den Ueberſtändern, in Anſehung der vorbemerkten Sicherheit, nicht gleich geſchätzet werden.

Die Erfahrung lehret nur, daß das wirklich an der Seuche erkrankt geweſene, und wieder geſund gewordene Vieh, vor allen dergleichen fernern Anfällen geſichert iſt. Dieſes aber kann von dem geſund gebliebenen und gar nicht erkrankten Vieh nicht geſaget werden, indem man vielmehr Beiſpiele hat, daß das in 2 und 3 Staupen ge-

Digitized by Google

ſund erhaltene, dennoch in der 4ten, ſein Leben einbüßen müſſen.

Wer aber kann an einem Orte, wo das Viehſterben graßiret hat, dergleichen geſund gebliebenes Vieh, von den wirklichen Ueberſtändern dergeſtalt unterſcheiden, daß er nicht, damit hintergangen zu werden, befürchten darf!

§. 152.

Warum es, beſonders bei graßirenden Viehſeuchen, kein Vieh auf den öffentlichen Viehmärkten zu erkaufen rathſam ſey.

Bei dieſen Umſtänden wird es allemahl nothwendig bleiben, ſich bei dem Erſatz des Viehes, nach ſolchen Orten umzuſehen, wo man ſolches in gewiſſer Anzahl beiſammen bekommen kann.

Wie es nun aus vorbemeldeten Urſachen ſchon an und vor ſich ſelber nicht rathſam iſt, das nöthige Vieh aus der Nachbarſchaft anzukaufen, ſo iſt die damit verknüpfte Gefahr noch größer und augenſcheinlicher, wenn man ſolches auf den benachbarten Viehmärkten zu bewerkſtelligen trachtet.

Ich habe ſchon in meinen übrigen ökonomiſchen Schriften, beſonders in dem Dritten Bande der Berliner Beiträge zur Landwirthſchaftswiſſenſchaft gezeiget, wie unrichtig es gedacht ſey, wenn man auf den gewöhnlichen Viehmärkten gutes und tüchtiges Vieh zu bekommen glaubet, da es gewiß iſt, daß der größeſte Theil des daſelbſt zum Verkauf geſtellten Viehes, aus alter oder ſonſt fehlerhafter Waare beſtehet.

Dieſe allgemeine Urſache, warum es auf den Märkten Vieh zu kaufen nicht wirthſchaftlich gehandelt iſt, vermehret

ret ſich bei ſolchen Umſtänden doppelt, wenn die Oerter, wo dergleichen Viehmärkte gehalten werden, einer mit der Viehſeuche heimgeſuchten Gegend nahe ſind.

Die Landespolicey hat zwar die Verfügung getroffen, daß an den Markt-Oertern kein Vieh eingelaſſen werden ſoll, wenn nicht dabei ein beglaubter Geſundheitspaß vorgezeiget wird.

Allein diejenigen, die von den Begebenheiten des gemeinen Lebens nur einige Kenntniß haben, wiſſen ſchon von ſelber, wie leichtſinnig mit Ausſtellung dieſer Päſſe verfahren zu werden pfleget, und wenn man auch annimmt, daß dergleichen Päſſe der Wahrheit gemäß ſind, und das Vieh an dem Orte, von welchem es zum Verkauf gebracht wird, noch ſämmtlich geſund iſt, ſo haben wir doch ſchon oben gezeiget, wie gefährlich es ſey, in Gegenden, wo die Viehſeuche ausgebrochen, auch von den noch nicht inficirten Oertern Vieh zu erkaufen.

Es iſt den Einwohnern ſolcher Gegenden gar nicht zu verdenken, wenn ſie ihr noch geſundes Vieh, um der ihnen bevorſtehenden Gefahr zu entgehen, ſo viel möglich loß zu werden trachten. Man wird daher bei dieſen Umſtänden das Vieh auf den öffentlichen Märkten gemeiniglich für einen ſehr gelinden und wohlfeilen Preiß kaufen können. Unglücklich iſt aber derjenige, der ſich hiedurch blenden läſſet, und durch Erſparung einiger Thaler, ſich ein neues Unglück auf den Hals ziehet.

Es iſt dieſes keine ungegründete noch überflüßige Beſorgniß. Sie wird vielmehr durch eine Menge von traurigen Beiſpielen und Erfahrungen beſtätiget. Ja, wenn man die Urſachen der mehreſten Viehſeuchen, womit ein

oder andere Gegend betroffen worden, genau unterſuchet, ſo wird man gemeiniglich finden, daß ſolche aus einem unbedachtſamen und nicht genungſam geprüfeten Kauf eines auf einem Markte erhandelten Stück Viehes herrühret.

Auch hievon habe ich ſelbſt eigene Erfahrung. Denn diejenige Viehſeuche, die im Jahr 1765 die hieſige Gegend betraf, und wovon ich ebenfalls, wie oben umſtändlich erwähnet worden, ſehr hart mitgenommen wurde, ward blos durch eine von einem benachbarten Bauer auf einem Viehmarkte erkaufte Kuh eingeſchleppet.

Dieſe Kuh war dem äußern Anſehen nach friſch und geſund. Sie wurde aber, als ſie der Bauer kaum 3 Tage im Stalle hatte, krank, ſteckte das übrige Vieh des Bauern, das ganze Dorf, und den größten Theil der benachbarten Oerter an. Die deshalb aufgenommene Unterſuchungs-Acta bezeugen ſolches ganz klar, und es verdienet ein dergleichen Umſtand wohl, daß man dadurch aufmerkſam werde, und ſich warnen laſſe.

§. 153.

Daß diejenigen Gegenden, aus welchen der neue Erſatz des Viehes anzukauffen, wenigſtens Jahr und Tag von aller Seuche frey geweſen ſeyn müſſen.

In derjenigen Gegend, wo die Seuche vor kurzen geweſen iſt, muß man ſich, ohne Unterſcheid, ob ſolches ſchon aufgehöret hat oder nicht, alle Gedanken, um Vieh daſelbſt zu kaufen, vergehen laſſen.

Nur ſolche Oerter und Gegenden, von welchen man mit völliger Gewißheit überzeuget iſt, daß ſie wenigſtens ſeit Jahr und Tag von der Viehſeuche frey geweſen, ſind, wenn man ſicher gehen, und ſich nicht in eine neue Gefahr

ſtürzen will, zum Erſatz des verlohrnen Viehes zu wählen. Dieſes fällt, wenn die Seuche weit um ſich gegriffen hat, öfters ſehr beſchwerlich. Das vor 2 oder 3 Jahren in der Altmark ausgebrochene Viehſterben, hat ſich bekanntermaßen dergeſtalt ausgebreitet, daß in den nächſt belegenen Provinzen faſt kein Vieh mit zuverläßiger Sicherheit gekaufet werden kann, ſondern die dortigen Einwohner, wenn ſie nicht den Erſatz ihres Verluſtes durch eigene Zucht abwarten wollen, das benöthigte Vieh von weit entfernten Gegenden herbei holen müſſen.

Hiedurch muß ſich aber ein vernünftiger Wirth nicht abſchrecken laſſen. Denn dieſe mehrere Mühe und Koſten werden durch Vermeidung der Gefahr, ſeinen Viehſtand aufs neue zu verlieren, reichlich erſetzet.

§. 154.

Urſachen, warum es nicht rathſam iſt, ſich das wegen einer Viehſeuche benöthigte Vieh durch Viehhändler liefern zu laſſen, wobei zugleich das gewöhnliche Verfahren dieſer Leute in dergleichen Fällen geſchildert wird.

Man pfleget ſich in den Fällen, wo das abgängige Vieh aus entfernten Gegenden und andern Provinzien erkaufet werden muß, darunter meiſtentheils der Viehhändler zu bedienen.

Es iſt ſolches zwar bequem, tauget aber an und vor ſich nichts, und bleibet überdem noch immer mit vieler Gefahr, die man doch gerne vermeiden will und muß, verknüpfet.

Beſonders in Pommern trift man ganze Dörfer an, wo ſich die Bauern mit einem dergleichen Viehhandel näh-

ren, und in recht wohlhabende Umſtände ſetzen, worunter die Ballſche und Rehwinkelſche Bauern ſich beſonders her- vor thun. Vermöge ihrer Kenntniß, die ſie von dem im Lande zum Verkauf ſtehenden Vieh haben, ſind ſie im Stande, in einer kurzen Zeit eine Heerde von 100 und mehr Stucken zuſammen zu ſchaffen, und an den Ort der Beſtimmung, gegen Empfang des verſprochenen Kaufgeldes, abzuliefern.

So kurz auch dieſer Weg iſt, und ſo viele Bequemlichkeit er bei ſich führet, ſo lauffet doch ein Landwirth bei einem ſolchen Einkauf, der blos von der Willkühr eines unbekannten Dritten abhanget, große Gefahr, eine Menge von untauglichen Vieh über den Hals zu bekommen. Auch kann ihm Niemand Bürge davor ſeyn, daß nicht ein Theil dieſes Viehes aus Gegenden, die wegen der Viehſeuche verdächtig ſind, erkaufet wäre, und bei dem Treiben durch unreine Gegenden, welches, wie unten mit mehrern gezeiget werden wird, bei ſolchen Umſtänden nicht zu vermeiden iſt, wird von dergleichen Viehhändlern wohl nur ſelten die erforderliche Behutſamkeit gebrauchet. Sie begnügen ſich nur blos damit, daß ſie das eingekaufte Vieh an Ort und Stelle geſund abgeliefert haben. Dasjenige aber, was nachher daraus entſtehen kann, iſt, wie ihnen auch keine Vertretung deshalb zugemuthet werden mag, ihr geringſter Kummer.

Dergleichen Leute ſehen bei einem ſolchen übernommenen Geſchäfte nur blos auf ihren eigenen Vortheil, und daß das abzuliefernde Vieh allenfalls dem äußern nach in die Augen falle. An die innern Fehler denken ſie nicht, und wenn ſie auch gleich ſolche wiſſen, ſo kaufen ſie doch dergleichen Vieh, wenn es nur von auſſen gut ausſiehet, am liebſten,

ſten, weil ſie es am wohlfeilſten bekommen. Da ſie das mit ihnen accordirte Vieh, beſonders wenn es in großer Anzahl verlanget wird, weit und breit zuſammen holen, ſo machen ſie keinen Unterſcheid unter den Gegenden, ſie mögen in Anſehung der Weide gut oder ſchlecht, verdächtig oder ſicher ſeyn.

Man wird von ſelbſt begreifen, daß bei dieſem der Wahrheit gemäßen Verfahren der Viehhändler, ein Land-Wirth, der ſich ihnen ohne weitere Vorſicht überläſſet, nicht wohl fahren könne, und zwar der Zahl, nicht aber der Güte nach, ſeinen Viehſtand wieder erſetze.

Das beſtändige Ausmerzen und Ausbracken, welches bei einer ſolchen zuſammen gerafften Heerde eine natürliche Folge iſt, wird ihn davon genungſam überzeugen.

Demohnerachtet muß dergleichen Vieh denen Vieh-Händlern gemeiniglich ſehr theuer, und weit über ſeinen wahren Werth, bezahlet werden.

Denn dieſe Leute wiſſen ſich eines Unglücksfalles, der öfers mehre Provinzien zugleich betrift, ſehr wohl zu Nutzen zu machen.

Bei ſolchen Umſtänden will ein jeder gern ſeinen Viehſtand bald ergänzet wiſſen. Da nun dieſe Leute, wegen ihrer allenthalben habenden Bekanntſchaft, das Heft des ganzen Viehſtandes in ihren Händen haben, ſo giebet ihnen dieſes die Gelegenheit, den Preis des verlangten Viehes ſo hoch, als ſie es vor gut befinden, zu ſetzen. Verweigert ihnen gleich einer oder der andre dieſen Preis, ſo ſind dagegen 10 andre, die ſich, um nur aus der Verlegenheit des Viehmangels bald geriſſen zu werden, mit dieſer Schlinge freywillig fangen laſſen.

§. 155.

Warum es am beſten und ſicherſten ſey, den Einkauf des benöthigten Viehes, mit Beihülfe eines in der hiezu beſtimmten Gegend bekannten Mäcklers, durch eigne abgeſchickte Leute thun zu laſſen, und was dieſe, beſonders wegen der Weide, zu beobachten haben.

Inzwiſchen kann man, wenn man eine ſchon beträchtliche Anzahl Rindvieh aus fremden Gegenden und Provinzien anzuſchaffen genöthiget iſt, dieſe Leute dabei nicht ganz und gar entbehren, ſondern ſie ſind, wegen ihrer an allen Orten, wo gutes Vieh zu bekommen iſt, ausgebreiteten Bekanntſchaft, mit vielen Nutzen zu gebrauchen.

Nur muß der Einkauf ſo wenig, als der daven zu beſtimmende Preiß, von ihrer Willkühr abhangen, ſondern ſie blos nur die Stelle eines Mäcklers vertreten.

Die beſte Verfahrungsart, die ein Landwirth bei dem Einkauf des benöthigten Viehes aus fremden Gegenden zu beobachten hätte, wäre meines Erachtens nachſtehende.

Zuförderſt muß er diejenige Gegend, aus welcher er das Vieh erkaufen laſſen will, nach vorhergängiger genauen Erforſchung, ob ſolche von der Viehſeuche völlig frey ſey, gehörig beſtimmen.

Alsdenn hat er einen getreuen Wirthſchafter, dem er einen verſtändigen und erfahrnen Meier und Kuhpächter zu Hülfe geben muß, mit dem benöthigten Gelde dahin abzuſchicken.

Dieſer Wirthſchafter muß ſich einen ſolchen Viehhändler, als wir in dem vorſtehenden §. gedacht haben, wozu ſich auch allenfalls die Schlächter in den kleinen Städten, gebrauchen zu laſſen pflegen, zur Hand nehmen, und ſich

von

von demſelben, gegen Verſprechung eines billigmäßigen Mäkelgeldes, an die Oerter, wo Vieh zum Verkauf vorhanden iſt, führen laſſen.

Da er nur ſelten den ganzen Bedarf an einem Orte beiſammen antreffen, ſondern deshalb mehrere Oerter zu bereiſen genöthiget ſeyn wird, ſo muß, ſo bald er an einen ſolchen Ort kommt, ſeine erſte Sorge ſeyn, daß er nebſt den bei ſich habenden Meier und Kuhpächter die Beſchaffenheit der dortigen Weide unterſuche, und ſolche mit derjenigen, worauf das zu erhandelnde Vieh gebracht werden ſoll, in Vergleichung ſetze.

Die Aehnlichkeit und Gleichheit der Weide, iſt bei allen Einkauf des Rindviehes eine Hauptſache, die man, wenn es nur auf einige Art möglich iſt, niemahl auſſer Augen ſetzen muß.

Die Hauptregel, die man bei Vergleichung der alten und neuen Weide zu beobachten hat, beſtehet darinn, daß die Weide des Ortes nicht fetter und beſſer ſeyn müſſe, als ſie an demjenigen Orte iſt, wo man daſſelbe hinbringen will. Iſt ſie an dem erſten Orte ſchlechter, als an dem letztern, ſolches ſchadet nicht, ſondern man kann alsdenn ſicher zum Vieheinkauf ſchreiten, wenn ſich auch ſonſt dieſe beiden Weiden nicht in allen Stücken vollkommen gleich ſind.

Beſonders muß ein ſolcher ausgeſchickter Wirthſchafter, wenn an demjenigen Orte, wohin das zu erkaufende Vieh gebracht werden ſoll, viele Buſch- und Waldhütungen befindlich ſind, ſich beſonders von ſeinem Mäkler in ſolche Gegenden, wo das Vieh einer gleichen Hütung gewohnet iſt, führen laſſen.

Denn

Denn aus der allgemeinen Erfahrung iſt bekannt, daß das auf einer freien Hütung erzogene Vieh, wenn es auf eine Buſch oder Waldweide gebracht wird, das ſchädliche Rothnetzen, woran öfters viele Stücke crepiren, bekommt.

Ueberhaupt iſt das Vieh, ſo einer Buſch- und Waldhütung gewohnt iſt, vor alle Gegenden ſicher zu erkaufen. Es iſt nicht allein von dauerhafter Natur, ſondern wird ſich auch bei allen Arten von Weiden, wenn ſie auch gleich der bisher gewohnten nicht völlig ähnlich ſind, gut halten.

Wer, bei den jetzigen, in einem großen Theil der Alt- und Mittelmark graßirenden Viehſeuchen, ſein Vieh aus entlegenen, und beſonders den Pommerſchen und Neumärkiſchen Gegenden, die Gottlob ſeit einigen Jahren von dieſem Uebel nichts wiſſen, einkaufen zu laſſen genöthiget iſt, dem kann mit gutem Grunde der wegen ſeiner Viehzucht ſo berühmte Polziniſche Buſch, deſſen ich in meinen ökonomiſchen Schriften, beſonders den Berliner Beiträgen zur Landwirthſchaftswiſſenſchaft, in dieſer Abſicht mehrmahl erwähnet habe, angerathen werden.

Hier findet man nicht allein zu allen Zeiten genugſames Vieh zum Verkauf, ſondern es ſchicket daſſelbe ſich auch vor alle Arten von Hütungen, ſie mögen fett oder mager ſeyn, hoch oder niedrig liegen.

§. 156.

Daß man das Vieh in dem Stalle kaufen, und in demſelben die freye Wahl zu erhalten ſuchen müſſe.

Nachdem der ausgeſchickte Wirthſchafter nebſt ſeinen Leuten, die Beſchaffenheit der Weide, nach den bemerkten Regeln, unterſuchet, und dabei weiter keine Bedenklichkeiten gefunden hat, ſo muß er alsdenn die Ställe derjenigen

Einwoh-

Einwohner, wo Vieh zum Verkauf ſtehet, ſelber beſuchen, und die ihm feil geſtellte Stücke von den bei ſich habenden Viehverſtändigen, genu beſichtigen und prüfen laſſen.

An den wenigſten Orten wird ihm die freye Wahl unter dem vorhandenen Vieh verſtattet, ſondern diejenigen Stücke, die der Eigenthümer zu verkaufen willens iſt, angewieſen werden. Es ſtehet aber nicht zu vermuthen, daß ein vernünftiger Wirth die beſten Stücke aus ſeiner Heerde verkaufen, und die ſchlechteſten behalten werde, weshalb man immer, ob die zum Verkauf geſtelleten auch unſichtbare Fehler haben möchten, Bedenken tragen muß.

An den Orten, wo die Einwohner von der Viehzucht leben, wohin auch beſonders der vorhin bemeldete Polziniſche Buſch gerechnet werden mag, iſt es inzwiſchen nicht ganz ohnmöglich, die Eigenthümer dahin zu bewegen, daß ſie den Käufern die freye Wahl in dem ganzen Stalle laſſen. Es iſt aber ganz natürlich, daß die Verkäufer bei dieſer Bedingung auch den Preiß erhöhen, und vor das Stück ein paar Thaler mehr fodern.

Daß ſich hieran der ausgeſchickte Wirthſchafter nicht kehren, ſondern dieſen höhern Preiß, wenn er nur das Verhältniß des wahren Werthes nicht gar zu ſehr überſchreitet, mit Vergnügen zugeſtehen müſſe, darf ich wohl nicht erſt erinnern. Denn die mit dieſer Bedingung verknüpfte Vortheile ſind ſo wichtig und in die Augen fallend, daß ſie faſt, möchte ich ſagen, mit Gelde nicht bezahlet werden können.

Wenn der Wirthſchafter nebſt ſeinen Beiſtänden Augen und Verſtand haben, ſo kann es ihnen alsdenn nicht

fehlen

fehlen, daß ſie nicht ihren Herrn gute und tüchtige Heerden zu Hauſe bringen ſollten.

Iſt aber auch die Verſtattung dieſer freyen Wahl des zu erkaufenden Viehes bei den Käufern auszuwirken nicht möglich, ſo bleibet doch allemahl dem Wirthſchafter unter dem ihm zum Verkauf geſtellten Vieh, diejenige Stücke auszuwählen frey, welche er vor die tauglichſten hält.

Dieſes aber verhält ſich ganz anders, wenn der Einkauf des Viehes blos der Willkühr des Viehhändlers überlaſſen iſt, indem ſolcher, weil er dadurch einen gelindern Preiß erhält, gutes und ſchlechtes durch einander kaufet.

§. 157.

Daß ſich ein abgeſchickter Vieh Einkäufer in dem Mittel-Punkt der Gegend, wo er ſeinen Einkauf anzuſtellen gedenket, einen Ort erwählen müſſe, nach welchen das einzele zuſammen gekaufte Vieh abgeliefert wird.

Da es denen, die ihren Viehbedarf aus entfernten Viehreichen Gegenden holen zu laſſen genöthiget ſind, öfters auch in den kleineſten Umſtänden an einer Anweiſung, wie ſie ſich dabei zu verhalten haben, fehlet, ſo will ich, dieſen zu Gefallen, hievon noch eines und des andern beiläufig erwähnen.

Ein Wirthſchafter, der 50, 100 und mehrere Stücke Rindvieh zuſammen kaufen ſoll, wird ſolche niemahl, beſonders wenn er nicht ganze Ställe zur Auswahl bekommen kann, in einem kurzen Bezirk, und noch viel weniger an einem Orte zuſammen antreffen, ſondern er muß, wenn er bei ſeinen Einkauf behutſam verfahren, und ſich nicht ohne Unterſcheid taugliches und untaugliches Vieh auf den Hals laden,

Digitized by Google

laden will, zu ſolchem Ende öfters einen Umkreis von 10 bis 12 Meilen bereiſen.

Inzwiſchen müſſen die Stücke, die er immer von Zeit zu Zeit einzeln erhandelt hat, den Verkäuffern, die hierunter eine Sicherheit verlangen, abgenommen und bezahlet werden.

Die auf ſolche Art einzeln erkaufte Stücke immer von einem Ort zum andern mit ſich fortzuſchleppen, würde eine ſehr beſchwerliche und zum Theil koſtbare Caravane abgeben, und dem Viehe ſelber ſchädlich ſeyn.

Um dieſes zu vermeiden, iſt nöthig, daß er in dem Mittelpunkt derjenigen Gegend, wo er den ihm aufgetragenen Vieheinkauf zu bewerkſtelligen gedenket, einen bequemen und ſichern Ort erwähle, wohin das von Zeit zu Zeit erkaufte Vieh abgeliefert, und daſelbſt von einem dazu beſtellten vernünftigen Menſchen gehörig gewartet und gefuttert werden muß.

Denn das Vieh, das in kurzen einen weiten Weg getrieben werden ſoll, muß man nicht von Kräften kommen laſſen, damit es nicht unterwegens ermüde, und alle bei einem ſorgfältigen Einkauf gewonnene Vortheile vereitle. An einen ſolchen zum Aufenthalt des Viehes beſtimmten Ort muß nicht erſt alsdenn, wenn man ſchon eine Anzahl Vieh zuſammen gekaufet hat, gedacht werden, ſondern ſolches gleich im Anfange, ehe man zum wirklichen Einkauf ſchreitet, geſchehen.

Zu ſolchem Ende muß ſich ein dergleichen Wirthſchafter die Lage der Einkaufsörter gleich anfänglich bekannt machen, wozu ihm der zum Mäckler mitgenommene Vieh-Händler oder Schlächter die beſte Anweiſung geben kann.

§. 158.

§. 158.

Was vor Vorſichten bei dem Treiben und Futtern des Viehes, ſo lange es noch in einer reinen Gegend unterwegens iſt, zu beobachten.

Hat er nun auf ſolche Art die Anzahl des einzukaufenden Viehes zuſammen gebracht, ſo lieget ihm nunmehro ob, auf eine vernünftige Art davor zu ſorgen, daß er ſolche auch ſicher und geſund nach dem Orte ihrer Beſtimmung bringen möge.

Dieſes hält öfters ſchwerer, und erfodert mehrere Vorſichten, als man gemeiniglich glaubet, zumahl wenn ſich das Viehſterben, wie der Fall gegenwärtig vorhanden iſt, in mehrere Provinzien ausgebreitet hat, und daher, bei dem Treiben die inficirten Gegenden gänzlich zu vermeiden, nicht möglich fällt.

Daß das Vieh, beſonders wenn es einen Weg von 30, 40 und mehrere Meilen zu thun hat, nicht übertrieben, ſondern kurze Tagereiſen von höchſtens 2 Meilen damit gemachet werden müſſen, iſt eine allgemeine Erinnerung, die ich hier um ſo weniger übergehen kann, als die Erfahrung lehret, daß die Erhitzung und das Uebertreiben des Rindviehes mit zu den nächſten Entſtehungsurſachen der Viehſeuchen gehöret.

Ueberdem muß auch davor geſorget werden, daß das Vieh an allen Orten, wo damit angehalten und übernachtet wird, gutes und reichliches Futter bekomme, es ihm auch nicht an einer reinlichen Tränke fehle.

Zur geſunden Erhaltung des Viehes iſt dieſes, wie wir in der gegenwärtigen Abhandlung ſchon mehrmahls erinnert haben, nicht allein überhaupt nothwendig, ſondern es könnte

könnte auch ſonſt das einen ſo weiten Weg zu treibende Vieh, bei den dadurch entſtehenden Ermüdungen, nicht bei den gehörigen Kräften bleiben. An einer guten und reinen Tränke aber muß es dieſem Vieh weder unterwegens, noch in den Nachtquartieren fehlen, weil ſolches der Haupt-Grund von allen unter denſelben entſtehenden Krankheiten iſt.

Ein vernünftiger Wirthſchafter, dem ein ſolches Geſchäfte aufgetragen worden, wird ſchon bei ſeiner Hinreiſe nach dem beſtimmten Einkaufsorte hierunter die gehörige Vorſorge getroffen, die bequemſten Nachtquartiere auserſehen, und gleichſam die auf ſeinem Rückwege zu nehmende Stationen reguliret haben, dergeſtalt, daß er nur bei dem Antritt ſeines Rückweges von Ort zu Ort einen von den bei ſich habenden Leuten voraus ſchicken, und die Zuſammenbringung des ſchon vorhin beſtellten Futters beſorgen laſſen darf.

Bei einer ſolchen Ordnung wird ein dergleichen Wirthſchafter das von ihm angekaufte Vieh geſund und unabgemattet zu Hauſe bringen, und bei ſeiner Zurückkunft das Auge ſeines Herrn ergötzen.

§. 159.

Wie man zu verfahren habe, wenn man mit dem erkauften Vieh in eine entweder noch wirklich inficirte, oder doch vor kurzen inficirt geweſene Gegend kommt, und daß man ſich, um ſolches zu vermeiden, einen Umweg von einigen Meilen nicht gereuen laſſen müſſe.

So lange das Vieh in reinen Gegenden bleibet, iſt einem vernünftigen und ſorgfältigen Mann, die vorhin gegebenen Regeln zu beobachten, nicht allein möglich, ſondern auch leicht.

Weit ſchwerer aber fällt es ihm, wenn er ſich mit dem erkauften Vieh ſeiner Heimath nähert, und durch Gegenden, wo das Viehſterben theils noch graßiret, und theils vor kurzen graßiret hat, zu treiben genöthiget iſt.

Hier iſt es öfters in einer Kleinigkeit verſehen, um ſeinen Herrn wiederum von neuen in das Unglück, ſo er kaum überſtanden hat, und deſſen Scharte er durch das angekaufte Vieh auszuwetzen gedenket, zu ſtürzen.

Ein Ummeg, wenn er auch einige Meilen betragen ſollte, muß einen ſolchen Wirthſchafter, im Fall er dadurch die Berührung der verdächtigen Oerter vermeiden kann, nicht gereuen.

Solches aber iſt, beſonders wenn ſich das Uebel von allen Seiten ausgebreitet hat, nicht allemahl möglich, und alsdenn wird doppelte Klugheit und Sorgfalt erfodert.

§. 160.

Wie man ſich in ſolchen Gegenden, in Anſehung der Nachtquartiere und des Futters, zu verhalten habe.

Schon bei ſeiner Abreiſe nach den Einkaufungsort muß er, an welchen Orten die Seuche graßiret hat, oder noch graßiret, Erkundigung einziehen, und hiernach ſeine Route auf ſeiner Rückreiſe einrichten, dergeſtalt, daß er die inficirte oder vor kurzen inficirt geweſene Oerter vermeide, und blos auf diejenigen, wo das Vieh noch bisher geſund geblieben, eintreffe.

Und ſollte, wie es ſich in dergleichen Fällen zutragen kann, während ſeiner Abweſenheit, hierunter eine Veränderung vorgefallen ſeyn, ſo wird ein aufmerkſamer Guts-

Herr

Digitized by Google

Herr ſchon von ſelbſt darauf, daß er hievon bei Zeiten benachrichtiget werde, bedacht ſeyn.

An den Orten, wo das Viehſterben wirklich graßiret, oder vor kurzen graßiret hat, muß nicht allein das Dorf ſelber, ſondern auch, ſo viel es möglich iſt, deſſen Feldmark vermieden werden, beſonders zu Frühjahrs- Sommers- und Herbſtzeiten.

Blos daran, daß an dem Orte, wo er mit dem erkauften Vieh anhält und übernachtet, das Dorfvieh noch insgeſammt geſund ſey, muß er ſich von den übrigen nöthigen Vorſichten nicht abwendig machen laſſen, ſondern ſich allemahl erinnern, daß er ſich in einer Gegend, die durch die Viehſeuche verunreiniget worden, befinde.

Denn es iſt oben gezeiget worden, daß alle benachbarte Oerter vor dieſem Uebel keine Stunde ſicher ſind, und öfters das noch geſund ſcheinende Vieh die Seuche innerlich ſchon bei ſich führet. Aus dieſen Urſachen iſt es niemahls rathſam, daß das Vieh, ſo bald es in den Bezirk der inficirten Gegend kommt, auf die Höfe oder Ställe getrieben werde. Weit ſicherer iſt es, daß ſolches, wenn es ſonſt die Witterung erlauben will, auf dem freyen Felde bleibe, und auch daſelbſt gefuttert werde.

In Anſehung des Futters iſt Heu und Stroh an ſolchen Orten, wenn auch gleich das Vieh noch geſund iſt, hiezu nicht rathſam, weil die beiſammen belegene Dörfer deshalb gemeiniglich in einer genauen Connexion ſtehen, und daher leicht möglich iſt, daß von einem ausgeſtorbenen Orte nach den noch geſunden, Futter herüber gekommen ſeyn kann.

Dieſer Beſorgniß halber fähret man immer am ſicherſten, wenn man Gerſt- oder Hafergarben kauffet, und ſolche dem Vieh vorwerffen läſſet. Da dieſe Garben unmittelbar aus der Scheune geholet werden müſſen, ſo kann man mit Gewißheit überzeuget ſeyn, daß mit denſelben nichts unreines vermiſcht ſey.

Die wenigen Koſten, ſo hiedurch einige Tage lang auf das Vieh mehr verwendet werden, ſind gegen die mehrere Sicherheit, die man dadurch erhält, nicht der Rede werth, indem ein Ochſe oder Kuh die Nacht hindurch an einer guten Hafer- oder Gerſtgarbe zur Gnüge hat. Auch iſt dem Vieh, damit es durch das weite Treiben nicht gar zu ſehr ermattet werde, und von allen Kräften abkomme, eine beſſere Futterung, als ſonſt gewöhnlich, ſehr dienſam.

§. 161.

Warum auch noch eine Nachricht von einigen andern Rindviehkrankheiten beigefüget werden ſoll.

Dieſes mag denn von den Vorſichten, ſo ein vernünftiger Landwirth nach geendigter Seuche, und beſonders auch bei der Wiederankaufung neuen Viehes, zu beobachten hat, genung ſeyn.

Nicht blos die anſteckende Seuchen, deren Gift ſich öfters durch ganze Länder ausbreitet, ſind die gefährlichen Feinde, die einen Landwirth in ſeinem Viehſtande ſchwächen, und öfters davon ganz und gar entblößen. Dieſe Viehart iſt noch andern Krankheiten und Zufällen, wodurch ſolches hauffenweiſe weggeraffet wird, wie ich ſchon im Anfange dieſer Abhandlung bemerket habe, ausgeſetzet.

Da

Da nun einem Landmann der Verluſt ſeines Viehes allemahl ſehr ſchmerzlich fällt, und es, in Anſehung des daraus entſtehenden Schadens, einerley iſt, ob er ſein Vieh durch eine giftige Landſeuche, oder andere dieſem Vieh gewöhnlich ſeyende Krankheiten verliehret, ſo wollen wir, zum Beſchluß der gegenwärtigen Schrift, auch hievon etwas weniges, in ſo weit unſere Erfahrungen dazu hinreichend ſind, beifügen.

Niemand aber erwarte von mir ein ordentliches Vieh-Arzeneybuch, ſondern nur blos das, was der Verfaſſer theils ſelber erfahren, und theils bei andern wahrgenommen hat, ſoll mit der erforderlichen Aufrichtigkeit erzählet und vorgetragen werden.

§. 162.

Von der Bräune des Rindviehes, was darunter verſtanden werde, und woher ſolche entſtehe.

Zu den anſteckenden Krankheiten rechnet man auch unter andern die ſogenannte Bräune, welcher das Rindvieh ebenfalls unterworfen iſt.

Es iſt dieſer Zufall eigentlich eine Halskrankheit, welche in einer Entzündung des Gaumens und der zum Luftröhrenkopf gehörigen Muskeln beſtehet, wobei ſich ein ſtarker Geſchwulſt in den benannten Theilen zu zeigen, und endlich in Geſchwüre, ſowohl von innen als auſſen, auszubrechen pfleget, weshalb das Vieh nicht nur ſehr ſchwer Athem holet, und den Kopf in die Höhe hält, ſondern auch an dem Freſſen dadurch verhindert wird, und ihm bei dem Sauffen das Waſſer aus der Naſe wieder heraus ſtürzet.

Dieſe Krankheit wird gemeiniglich durch eine plötzliche Erkältung, nach einer ſtarken Erhitzung, oder auch durch

Digitized by Google

gar zu kaltes Waſſer, wenn man dem Vieh ſolches gleich aus dem Brunnen zu ſauffen giebet, veranlaßet. Hiedurch ſtocket das Geblüte in dem zum Sauffen und Athemholen beſtimmten Theile, wodurch die oben bemeldete Entzündung entſtehet.

Es ereignet ſich dieſer Zufall in unſern nordiſchen Gegenden nur ſehr ſelten, und ich muß aufrichtig geſtehen, daß ich davon keine eigene Erfahrung habe. Inzwiſchen iſt es doch allemahl möglich, daß auch das hieſige Vieh davon angefallen werden kann.

Ich glaube daher nicht unrecht zu thun, wenn ich die davon in andern Schriften gefundenen Nachrichten, des Zuſammenhanges halber, und damit nichts, ſo hieher gehöret, übergangen werden möge, dem geneigten Leſer mittheile; wobei ich mich beſonders der Arbeit des berühmten Herrn Doctor **Krünitz** in ſeiner ökonomiſchen **Encyclopädie** bedienen werde.

§. 163.

Einige aus andern Schriftſtellern genommene Nachrichten, von der Bräune des Rindviehes, und den dagegen angewandten Mitteln.

Derſelbe führet in dem ſechſten Theile gedachten Werkes S. 336. ein Heilungsmittel aus dem 34ten St. der gelehrten Beiträge zu den Braunſchweigiſchen Anzeigen vom Jahr 1770 an, welches darinn beſtehet, daß man eine Hand voll Salz, 6 Spälten Knoblauch, 4 friſche Eyer nebſt den Schaalen, und 2 Loth Operment, in ein Nöſſel weiſſen Wein kochet und preſſet, alsdenn 2 Loth venetianiſchen Theriak hinzu thut, und einem Stück Rind-Vieh ein Nöſſel davon eingiebet.

Der

Der bei dieſer Krankheit verlohrne Appetit ſoll aber bei dem kranken Vieh dadurch wieder hergeſtellet werden, wenn man eine Hand voll Salz in Weineßig zerläſſet, und dem Vieh das Maul damit reibet, das übrige aber demſelben eingießet.

Sonſt thut auch der Herr Doctor Krüniz in der angezeigten Stelle einer Nachricht Erwähnung, welche der bekannte Bourgelat in ſeinen Anmerkungen über Barberets Abhandlung von den epidemiſchen Krankheiten des Viehes, bei der Gelegenheit, da im Jahr 1762 in einigen Provinzien von Frankreich dieſe Krankheit unter den Ochſen und Kühen ſehr heftig gewüthet, gegeben hat. Da man aus derſelben nicht allein die Gefährlichkeit dieſes Zufalles, ſondern auch verſchiedene mit Nutzen dagegen angewandte Mittel kennen lernen kann, ſo habe ich ſie, in nachſtehenden hiemit einzurücken, vor nöthig erachtet.

Man verbot, heißet es in dieſem Aufſatze, alle Gemeinſchaft zwiſchen dem geſunden und kranken Vieh. Das bisher geſund gebliebene Vieh wurde aus den angeſteckten Ställen heraus gebracht, nachdem man vorher jedes Stück mit Strohwiſchen ſtark abgerieben hatte. Dieſe Strohwiſche wurden mit Rauch von Thymian, Rosmarin, Salbey, oder andern gewürzhaften Kräutern, gut durchräuchert, nachdem man zuvor in die Gluth der brennenden Kräuter ein wenig Weineßig gegoſſen hatte. Die Ställe, in welche man das geſunde Vieh brachte, wurden vorher von allen Miſt ſorgfältig gereiniget, und mit geſtoſſenen, in Weineßig eingeweicht geweſenen, Wachholder- und Lorbeeren, auf glühenden Kohlen, wohl durchräuchert. Andere Ställe wurden mit dem abgedampften Eßig ganz allein durchräuchert. Alles,

was man mit dem geſunden Vieh an den angeſteckten Orten vorgenommen hatte, wurde auch auf der Gränze des angeſteckten Ortes bei allem Vieh angewendet. Allem Vieh ließ man nochmahls am Halſe Ader, und durch dieſen Aderlaß, durch das gelind ſäuerlich gemachte Sauffen, durch die Aufmerkſamkeit, die man anwendete, dem Vieh weniges Futter zu geben, ſelbiges nicht zu früh auszutreiben, noch der Hitze zu lange auszuſetzen, noch weniger es bis in die Nacht drauſſen zu laſſen, ihm anſtatt des Sumpfwaſſers nach und nach Flußwaſſer ſauffen zu laſſen, zählete man über 300 Ochſen und Kühe, welche verſchonet blieben.

Nachdem man für alles geſunde Vieh geſorgt hatte, wendete man ſich zu dem ſchon angeſteckten. Man bediente ſich eben deſſelben Räucherwerks in den Ställen, welche auf gleiche Art von allem Miſt ſorgfältig gereiniget wurden. Unterſchiedenen dieſer kranken Thiere ließ man am Halſe Ader, aber nur einmahl, und zwar in den erſten Stunden der Seuche. Waren die Kennzeichen der Fäulniß bereits merklich vorhanden, ſo unterließ man den Aderlaß Das kranke Vieh erhielt keine andere Nahrung, als das mit Kleye weiß gemachte Waſſer, welches folgendergeſtalt verfertiget wird. Man nimmt 2 Hände voll Weitzenkleye, tauchet ſie in einen Eymer voll Waſſer, und hält die Kleye in den Händen beſtändig feſt. In dem Waſſer läßt man die Kleye ſich voll Waſſer ziehen, und drückt ſie verſchiedenemahl zuſammen, ſo fällt das verlangte weiſſe Waſſer auf den Boden des Eymers. Man feuchtet von neuen die Kleye an, und drückt ſie ſo lange, bis

das

das Waſſer ſich von der in Händen habenden Kleye nicht mehr färbet. Alsdenn läßt man dieſe Kleye auf den Boden des Eymers fallen, und nimmt zu verſchiedenenmahlen friſche Kleye, nachdem man das Waſſer mehr oder weniger weiß haben will.

Einigem Vieh miſchte man unter jedem Eimer Kleyenwaſſer, 2 Loth Weinſteinkryſtallen; andern machte man dieſes Kleyenwaſſer, eben ſo als dem geſunden Vieh, mit Weineßig ſäuerlich. Hiebei vergaß man die kühlende Klyſtiere nicht. Man gab jedem kranken Stück Vieh täglich zwei. Sie beſtanden aus Pappel- Glas- und Bingelkraut, von jedem nahm man eine Hand voll, ließ ſie in 2½ Quart Waſſer ſo lange kochen, bis der vierte Theil eingekocht war; man goß alles durch ein leinen Tuch, ließ in dem Durchgegoſſenen 4 Loth gemeinen Honig, nebſt 2 Loth Weinſteinkryſtallen zergehen, und miſchte alsdenn 4 Loth Baum- oder Lein-Oehl darunter.

In die Naſe und in das Maul ſprützte man täglich zwei, auch wohl dreimahl, folgende der Fäulniß widerſtehende Arzenei ein. Man kochte große Wegebreit- Schwarzdorn- und Odermennigblätter, von jedem eine Handvoll, eine halbe Stunde lang, in 2 Quart Waſſer; in das Durchgegoſſene warf man 2 Quentchen Salmiak, oder zuweilen an deſſen ſtatt 4 Loth Meerzwiebelſaft. Ueberdieß ließ man noch dem kranken Vieh, von Zeit zu Zeit, etwas von flüchtigen Salmiakgeiſt einſchlurfen; und da ohne Zweifel dieſe flüchtigen Dämpfe bis in die noch von der Fäulniß verſchonten lebendigen Theile eingedrungen waren,

ſo hatten ſie ſelbige zur Bewegung angetrieben, und in ihnen eine Wirkung erreget, wodurch weißliche Faſern, welche wahrſcheinlich nichts anders, als Abſonderungen vertrockneter Häute waren, heraus gebracht und gänzlich abgelöſet wurden.

Man beſchleunigte ſo viel als möglich, die Vereiterung der auſſerhalb entſtandenen harten Geſchwulſten. Die dazu gebrauchten zeitigenden Breiumſchläge beſtanden aus Sauerteig, welcher mit dem dritten Theil Königsſalbe (*Baſilicum*) vermiſcht war. Schien ein ſolcher nicht zureichend, ſo nahm man einen andern, der aus folgenden beſtanden: Sechs unter der Aſche gebratene Zwiebeln, 8 Loth weiſſe Lilienwurzel, und 4 Hände voll Sauerampfer, kochet man in 2 Quart Waſſer, und ſtößt alsdenn in einen Mörſel alles klein; hiezu miſcht man 4 Loth Schweinſchmalz, eben ſo viel Honig, alten Schmeer und Königsſalbe. Man nahm auch, nach Befinden der Umſtände, 1 Loth in Wein aufgelößtes Galbanum, und eine gleiche Menge zu Pulver geſtoßenes Ammoniakgummi, und miſchte es darunter. So bald als man in den Geſchwulſten ein Schwappern bemerkte, öffnete man ſie mit einem Biſtouri, oder mit einem glüenden Eiſen, mehr aber mit dem Brenneiſen, als mit dem ſchneidenden Inſtrument, theils, um eine Vereiterung von weitern Umfange zu erhalten, theils auch eine plötzlichere Veränderung in der ſchädlichen Eigenſchaft der eingeſchloſſenen Feuchtigkeiten zu verſchaffen. Um den Zurückfluß dieſer leztern in das Blut, und die daher zu befürchtenden ſchädlichen Folgen zu verhüten, gab man dem

kranken

kranken Vieh, je eher je lieber, ein Abführmittel ein, nachdem man es vorher mit einem oder dem andern purgirenden Klyſtier dazu vorbereitet hatte. Letzteres machte man, wie oben gemeldet; nur ließ man die Weinſteinkryſtallen weg, und ſetzte dafür 3 Loth *Electuarium diacatholicon* hinzu. Der Abführtrank beſtand aus 2 Loth Sennesblätter, die man in einem Nöſſel kochenden Waſſer 3 Stunden lang brühen ließ; man goß es durch, und warf in das Durchgegoſſene 2 Loth zerſtoßene durchſichtige rothe Aloe (*Aloë Soccoterina*); man ließ alles über Nacht in heiſſer Aſche ſtehen, und goß es am folgenden Morgen dem Vieh warm ein. Eben ſolcher Trank ward, nach Befinden, noch einmahl gegeben, und beſchloß die Cur bei beiderlei kranken Vieh, welches, nach Maßgabe der abnehmenden Zufälle, nach und nach wieder zu dem gewöhnlichen Futter gelaſſen wurde.

§. 164.

Von den Erfahrungen, die man bei dieſem Zufall in den hieſigen Gegenden hat.

Diejenige, die von dieſem Zufall des Rindviehes in hieſiger Gegend einige Erfahrung beſitzen, haben mir verſichern wollen, daß die Bräune an der Kehle in Geſchwüren ausbreche, und bei vielen Stücken die ganze unter der Kehle ſitzende Haut ausfülle, ſo wie ſonſt wohl bei den kropfigten Pferden zu geſchehen pfleget.

Es ſoll aber dieſes Ausſchweren der Bräune, wie auch gar wahrſcheinlich iſt, ein ſicheres Kennzeichen von der Geneſung des kranken Viehes ſeyn, dahingegen diejenigen Stücke, bei welchen ſich dieſes nicht ereignete, crepiren müſten.

Davon

Davon aber, daß mit dieſer Krankheit etwas epidemiſches verknüpfet ſey, wollen die hieſige Vichverſtändige nichts wiſſen, ſondern ſie glauben, daß bloß einzele Stücke, bei welchen die eigentliche Entſtehungs-Urſachen dieſer Krankheit vorhanden wären, damit befallen würden.

Mir kommt auch dieſes ſehr wahrſcheinlich vor, weil bei der oben beſchriebenen Entſtehung dieſes Zufalls nichts angetroffen wird, welches zur Anſteckung derer Stücke, die hiezu keine innerliche Diſpoſition haben, einen Grund abgeben könnte.

Ich glaube überhaupt, daß diejenige Art der Bräune, die nach der in dem nächſt vorſtehenden §. angeführten Beſchreibung in Frankreich ſo heftig gewütet hat, und vor anſteckend befunden worden iſt, mit mehrern Umſtänden verbunden, und dabei ſchon die ganze Maſſe des Blutes in eine ſchädliche Fäulung übergegangen geweſen ſeyn müſſe.

Sonſt iſt wohl gewiß, daß ein öfters wiederhohltes Aderlaſſen das beſte, ſo wohl Präſervativ-, als Curativ-Mittel gegen dieſe Krankheit ſey. Denn hiedurch wird nicht allein einer geſchwinden Entzündung vorgebeuget, ſondern auch eine bereits entſtandene gemindert, und dem geſtockten Geblüte der Weg zur Vertheilung geöfnet.

Bei den Schweinen, welche ſehr oft davon überfallen, und in großer Menge weggeraffet werden, thut ebenfalls das Aderlaſſen die beſten Dienſte, und man kann daher, da die Bräune bei allen Thieren einerlei Entſtehungsgrund hat, nach den Aehnlichkeits-Regeln gar wohl von einer Thierart auf die andere ſchlieſſen.

§. 165.

§. 165.

Von der Lungenſucht oder dem ſo genannten Fäuliſchwerden des Rindviehes, und warum deſſen Entſtehung leichter vorgebeuget, als, wenn es einmahl vorhanden, wirklich curiret werden könne.

Die Lungenſucht, oder das ſo genannte Fäuliſchwerden, iſt gleichmäßig eine Rindviehkrankheit, wodurch öfters die Heerden deſſelben gar ſehr dünne gemacht werden.

Wenn die Lunge und übrige Eingeweide ſchon wirklich angegangen ſind, und eine gewiſſe Art von Fäulniß darinn Platz gewonnen hat, ſo iſt dieſes Uebel aus dem Grunde nur ſelten zu heben, ſondern es hat damit eben diejenige Beſchaffenheit, die man bei der Lungenſucht der Menſchen wahrnimmt.

Durch menſchliche Sorgfalt kann das Rindvieh vor dieſe Krankheit, damit es nicht ſo leicht davon überfallen werde, in Acht genommen, ſelten aber, und, faſt möchte ich ſagen niemahl, gänzlich davon wieder hergeſtellet werden. Die meiſte dagegen angewandte Mittel, ſchränken ſich blos darauf ein, daß das davon kranke Vieh einige Zeit länger, als es ſonſt crepiret ſeyn würde, aufgehalten wird.

Bei dieſen Umſtänden wird es vernünftig ſeyn, daß wir unſer Augenmerk beſonders darauf richten, wie das Fäuliſchwerden oder die Lungenſucht bei dem Rindvieh auf die möglichſte Art vermieden werden könne.

§. 166.

Von den verſchiedenen Urſachen der Lungenſucht bei dem Rindvieh.

Hiezu aber iſt eine Kenntniß der Urſachen, welche zur Entſtehung der Lungenſucht bei dem Rindvieh Gelegenheit geben, nöthig.

Hier

Digitized by Google

Hier lehret nun die Erfahrung zur Gnüge, daß daran hauptſächlich die Beſchaffenheit der Weide ſchuld iſt.

Auf fetten und naſſen Weiden, wird das Rindvieh weit eher fäuliſch als auf magern und hohen, beſonders ſind die torfigte und moraſtige öfters mit Schlamm überzogene Hütungsplätze dem Rindvieh hierunter gar ſehr gefährlich.

Allein auch auſſer der Beſchaffenheit der Weide, können ſich Urſachen ereignen, welche die Lungenſucht des Rindviehes veranlaſſen und befördern.

Beſonders mag man die im Frühjahr und Herbſt, auch wohl öfters im Sommer, gefallene Gifte und eine übermäßige Erhitzung des Viehes, dahin rechnen.

Wie alle dieſe verſchiedene Entſtehungs-Urſachen der Lungenſucht bei dem Rindvieh, vermieden werden können, ſoll daher kürzlich näher zergliedert und in Betracht genommen werden. Denn ein Landwirth, der hierunter nicht die erfoderliche Vorſichten gebrauchet, wird mit der wirklichen Cur dieſer Krankheit, wenn ſie ſchon wirklich vorhanden iſt, nur wenig ausrichten.

§. 167.

Was bei demjenigen Rindvieh, welches einer zwar trockenen, aber dabei fetten Weide genieſſet, damit es vor der Lungenſucht und dem Fäuliſchwerden, ſo viel möglich, bewahret werde, zu beobachten ſey.

Eine fette, dabei aber trockene Weide, iſt zwar dem Rindvieh weit weniger, als eine fette und tiefliegende, gefährlich, und man wird an Orten, die mit dergleichen glücklichen Hütungsplätzen verſehen ſind, nur ſelten etwas von dem Fäuliſchwerden oder der Lungenſucht hören.

Wenig-

Wenigſtens gehet dieſes daſelbſt nicht ſo ins Ganze, wie in den naß und tiefliegenden Gegenden.

Inzwiſchen hat man doch auch hiebei nicht alle Vorſichten auſſer Augen zu ſetzen, ſondern man muß ebenfalls die übermäßige Fettigkeit des Graſes zu mäßigen bedacht ſeyn.

Die Behutſamkeit, die man bei dergleichen Arten von fetter Hütung zu beobachten hat, beſtehet vornehmlich in zweierlei.

Einmahl muß man das Vieh auf einer ſolchen fetten Weide nicht auf einmahl gar zu lange weiden laſſen, damit daſſelbe nicht mehrere Nahrung genieſſe, als es zu verdauen im Stande iſt. Wenn man es ſonſt auf einer magern Weide ganz ſicher einen ganzen halben Tag gehen laſſen kann, ſo ſind auf dergleichen Hütungsplätzen 3 bis 4 Stunden hiezu vollkommen hinlänglich.

Die Vernunft giebet es, daß das fette Gras wegen ſeiner vielen Nahrungsſäfte, weit ſchwerer, als ein mageres zu verdauen ſey. Wenn nun von beiden eine gleiche Portion eingefreſſen wird, ſo iſt ganz natürlich, daß von dem fetten Graſe eine größere Menge von Säften erzeuget werden muß, als in den Gefäßen der Thiere Platz hat, welches denn nicht anders, als zu allerhand widrigen Zufällen, Anlaß geben kann.

Demnächſt iſt auch nöthig, daß das Vieh, ſo einer dergleichen fetten Weide genieſſet, öfters geſalzen werde.

Daß in einem jeden thieriſchen Körper, wenn er geſund bleiben ſoll, ein Seifenartiger Saft circuliren müſſe, iſt ein in der Phyſik unleugbarer Satz, deſſen ich in meinen ökonomiſchen Schriften ſchon mehrmahl Erwähnung gethan,

und

und worauf ich alle meine in dieſes Fach einſchlagende Lehren gegründet habe.

Nun aber iſt es, daß ich es hier nochmahls wiederhole, eine bekannte Sache, daß ein Seifenartiger Saft in nichts anders, als in einer verhältnißmäßigen Verbindung öhlichter und ſalziger Theile beſtehe.

Wenn denn ferner von ſelbſt in die Augen fällt, daß diejenigen Säfte, die aus dem genoſſenen fetten Graſe bei dem Rindvieh erzeuget werden, größtentheils aus öhlichten Theilen beſtehen, ſo fällt von ſelbſt in die Augen, daß es bei einem ſolchen Vieh, den nöthigen Seifenartigen Saft zu erhalten, ſchwer fallen würde, wenn man nicht hierunter durch öfteres Salzen zu Hülfe kommen wollte.

Der Ueberfluß der öhlichten Theile verſchleimet das Blut gar zu ſehr, und es muß zuletzt, wenn es nicht durch eine verhältnißmäßige Menge von ſalzigen Theilen gemäßiget, und zum Umlauf geſchickter gemacht wird, eine Fäulniß, ſo vornehmlich die Lunge und das ſämmtliche Eingeweide trift, daraus entſtehen.

§. 168.

Warum dieſe Vorſichten auch bei demjenigen Vieh, welches mit Futterkräutern unterhalten wird, wahrzunehmen ſind.

Dieſe beide Vorſichten ſind nicht allein bei den natürlichen Weiden nothwendig, ſondern auch alsdenn, wenn das Rindvieh mit Futterkräutern unterhalten wird, in Acht zu nehmen.

Sowohl bei dieſen als bei jenen, liegen einerley Urſachen zum Grunde.

Die

Die Futterkräuter führen ebenfalls ſehr viele Nahrungsſäfte, und gemeiniglich noch faſt mehr, als das gemeine auf den Hütungsplätzen wachſende Gras, bei ſich.

Wer daher ſein Rindvieh bei den Futterkräutern, beſonders dem ſpaniſchen Klee, als welcher in unſern Gegenden unter denſelben das bekannteſte und gewöhnlichſte iſt, gegen das Fäuliſchwerden bewahren will, der muß hierunter nicht allein in der Futterung das gehörige Maß halten, und dem Vieh nie auf einmahl zu viel geben, ſondern auch, daß ſolches öfters und fleißig geſalzet werde, gehörig beſorgen.

Bei dem Spaniſchen Klee beſonders, muß ich, wie ich ſchon in meinen andern ökonomiſchen Schriften gelegentlich gethan habe, noch die Anmerkung beifügen, daß derſelbe den Ochſen und Rindern in dieſem Stücke weit gefährlicher ſey, als dem melkenden Kuhvieh.

Die letztern können viele Jahre dabei geſund erhalten werden, ohne daß man ſich vor eine Lungenſucht fürchten darf. Die Ochſen hingegen vertragen dieſe Art der Futterung nicht gerne länger, als höchſtens bis ins dritte Jahr. Nach Verflieſſung dieſer Zeit, verſpüret man ſchon, daß ſie anbrüchig werden, und ein Landwirth thut daher wohl, wenn er ſich alsdenn davon loß zu machen, und mit friſchen an dieſe Futterung nicht gewöhnten abzuwechſeln ſuchet.

Die Urſachen des Unterſcheides, den man hierunter bei den Ochſen und Kühen wahrnimmt, habe ich ebenfalls in meinen andern ökonomiſchen Schriften berühret, und es iſt ganz natürlich, daß der Genuß des Spaniſchen Klees den melkenden Kühen weniger ſchädlich wird, weil der größeſte

Theil der durch den Klee erzeugten Nahrungsſäfte in die Milch gehet, folglich nicht geſaget werden kann, daß die Blutgefäße von dem genoſſenen Ueberfluß derſelben, gar zu ſehr angehäuſet würden.

Doppelt nöthig ſind dieſe Vorſichten, wenn man ſich des Klees nicht blos zur Stallfutterung bedienen, ſondern auch wohl gar die Kleeſtücke mit dem Rindvieh behüten laſſen will. Da dieſes Futterkraut ungemein ſüße, und ein wahrer Leckerbiſſen vor das Rindvieh iſt, ſo iſt leicht zu erachten, daß ſich das Vieh, wenn es ſeinen Willen hat, gar bald überfriſſet.

Die Behütung der Kleeſtücke mit dem Rindvieh iſt überhaupt nichts nutze, und allemahl gefährlich. Will man es aber dennoch thun, ſo muß genau Achtung darauf gegeben werden, daß ſich der Hirte nicht länger, als höchſtens eine oder anderthalb Stunden darauf aufhalte.

Ich habe in dem erſten Bande der zuverläßigen Nachrichten von wichtigen Landes- und Wirthſchafts-Verbeſſerungen, welcher unter dem Titel des Pommerſchen und Neumärkiſchen Wirths bekannt iſt, da ich daſelbſt von dem Kleebau umſtändlich gehandelt, unter andern ein Beiſpiel eines Pommerſchen Wirths angeführet, welcher, um ſeine Hütung zu verbeſſern, ſein ganzes Feld mit Klee beſäet, davon aber die traurige Folge gehabt, daß ſich davon verſchiedene Stücke in einem Tage todt gefreſſen, und auf der Stelle liegen geblieben. Dieſes Beiſpiel wird billig einen jeden, in Anſehung der Kleehütung, behutſam machen müſſen.

Iſt aber das übermäßige Kleefreſſen dem Rindvieh dergeſtalt gefährlich, daß ein ſo ſchleuniger Tod dadurch bewirket

Digitized by Google

wirket werden kann, ſo wird die Lungenſucht bei demſelben dadurch noch weit eher erreget werden können.

§. 169.

Von den Urſachen, warum auch eine naſſe und tiefliegende Weide, ob gleich das darauf wachſende Gras nicht zu viel Fettigkeit bei ſich führet, zur Entſtehung der Lungenſucht und dem Fäuliſchwerden Gelegenheit gebe.

Das Gras von einer naſſen und tiefliegenden Weide, iſt zwar dem Rindvieh wegen ſeiner Fettigkeit nicht dergeſtalt nachtheilig, daß es ihm aus dieſem Grunde eine Urſache zur Lungenſucht werden ſollte.

Inzwiſchen kommen bei demſelben andere Umſtände vor, welche es vor das Rindvieh ſchädlich machen, und zum Fäuliſchwerden deſſelben Gelegenheit geben können.

Das Gras, ſo auf einem naſſen Grunde wächſet, kann wegen der übermäßigen und ſtets anhaltenden Näſſe, von der Sonne niemahl recht gar gemachet werden, daß ich mich dieſes Ausdrucks bedienen darf, und die darinn befindlichen Säfte gerathen daher in eine Stockung. Daß aber alle von der Wärme nicht gehörig digerirte und geſtockte Säfte eine gewiſſe Schärfe bei ſich führen, iſt, ſo wohl aus der Theorie, als Erfahrung, zur Gnüge bekannt.

Wenn nun das Vieh beſtändig ein ſolches mit ſcharfen Säften angefülltes Gras genieſſet, ſo iſt ganz natürlich, daß auch die von dem Vieh in ſeinen Körpern erzeugte Säfte, eine dergleichen Schärfe bei ſich führen müſſen, welche die zarten Blutgefäße, beſonders aber diejenigen, die in der Lunge befindlich ſind, zuletzt angreifet und verletzet. Daß hieraus nothwendig eine Lungenſucht entſtehen

müſſe, giebet die Vernunſt von ſelbſt, und die Erfahrung ſtimmet auch damit überein.

Naſſe Weiden ſind aus vorangeführten Urſachen vor das Rindvieh höchſt ſchädlich und gefährlich, und faſt möchte ich ſagen, daß ein Landwirth, der ſein Vieh auf dergleichen naſſen Hütungen, ohne Behutſamkeit und gebrauchte Vorſichten, weiden läſſet, noch glücklich genug ſei, wenn er blos mit der Lungenſucht davon kommt. Denn ich habe bereits §. 40. gezeiget, daß dergleichen naſſe Weiden, ſehr leicht eine Entſtehungs-Urſache einer anſteckenden Seuche werden können.

§. 170.

Warum aber hiebei unter einer naſſen Weide, die einen Sandgrund hat, und einer blos torfigten, ein großer Unterſcheid zu machen ſey.

Inzwiſchen iſt nicht zu leugnen, daß nicht alle naſſe Weiden, in Anſehung des Fäuliſchwerdens, von gleicher Schädlichkeit ſind.

Eine naſſe Weide, die unten einen Sandgrund hat, iſt hierunter lange nicht ſo gefährlich, als eine ſolche, wo der Grund durch und durch aus einem bloßen Torf beſtehet, dergeſtalt, daß man denſelben kaum mit einer Meßſtange abgründen kann.

Bei einer ſolchen naſſen Weide kommen zwei Urſachen beiſammen, welche dieſelbe vor das Vieh ſchädlich machen, und in dem Erfolge faſt nichts anders, als eine Lungenſucht, wirken können.

Einmahl iſt auf einem dergleichen naſſen torfigten Grunde die Schärfe, ſo das darinn gewachſene Gras bei ſich führet, weit merklicher und angreiffender, als auf den

zwar

zwar naſſen dennoch aber mit einem Sandgrund verſehenen Weideplätzen.

Demnächſt iſt dieſe Schärfe durch den Torfgrund, noch mit vielen ſchweflichten Theilen vermiſchet, indem, daß der Torf Schwefel bei ſich führe, aus ſeiner Verbrennlichkeit nur gar zu klar in die Augen leuchtet.

Daß aber der Schwefel allen thieriſchen Körpern, beſonders in Anſehung der Lunge, höchſt nachtheilig ſey, kann man bei den Leuten, die in den Hüttenwerken, wo das Erz mit Schwefel vermiſchet iſt, arbeiten, mit völliger Ueberzeugung wahrnehmen. Denn die meiſten derſelben werden kaum 30 Jahr alt, und ſterben faſt alle an der Schwindſucht, da ſie doch den Schwefel ſelber nicht genieſſen, ſondern dieſe Folgen blos aus dem Dampf und Geruch deſſelben entſtehen. Da man nun hierunter ganz füglich von den Menſchen auf das Vieh einen Schluß machen kann, ſo fällt von ſelbſt in die Augen, daß das auf einen torfigten Grund weidende Vieh, noch weit mehr der Gefahr, dadurch in die Lungenſucht zu verfallen, ausgeſetzet ſeyn müſſe, weil es die ſchweflichten Theile wirklich mit einfriſſet.

§. 171.

Von den Vorſichten, die man bei dieſer Art Weide, um das Fäuliſchwerden zu verhindern, anzuwenden hat.

Dergleichen naſſe Weide-Oerter durch tüchtige Graben trocken zu machen, iſt derjenige Rath geweſen, den ich bereits §. 40, wo dieſe Art von Hütungen mit unter die Urſachen der öftern anſteckenden Viehſeuchen gerechnet worden, gegeben habe. Ich muß denſelben daher auch hier nochmahl wiederhohlen, jedoch dabei anmerken, daß ſolcher

in Anſehung eines torfigten Grundes, vor ſich allein noch nicht hinreichend ſeyn wird.

Auf einem ſonſt naß geweſenen Sandgrunde verliehret zwar das Gras, nachdem derſelbe trocken gemacht worden, die ſonſt bei ſich geführte Schärfe, und es fällt dadurch die Urſache des Fäuliſchwerdens weg. Bei einem Torfgrund aber bleiben, wenn auch gleich die Schärfe daſelbſt ebenfalls durch die Austrocknung gemäßiget wird, dennoch immer die ſchädlichen Schwefel-Theile, die gewiſſermaßen zu dieſer Viehkrankheit mehr, als die ſonſt blos von der Näſſe herrührende Schärfe, beitragen, übrig. Denn alles auf einem Torfgrunde wachſende Gras führet ſolche, der Grund mag naß oder trocken ſeyn, bei ſich.

Dieſem Uebel gänzlich auszuweichen, iſt vielen Schwierigkeiten unterworfen, und einem Wirth, der mit ſolchen Weideplätzen geſtrafet iſt, kann kein ſicherer Rath gegeben werden, als daß er, wenn er nicht alle Jahr die Hälfte ſeiner Heerde an der Lungenſucht verlieren, und dem Abdecker in die Hände liefern will, ſeinen Viehſtand von Zeit zu Zeit umwechſele, das etwa 2 oder höchſtens 3 Jahre geſtandene verkaufe, und dagegen wiederum neues anſchaffe, welches ihm denn wohl den größeſten Theil ſeiner Viehnutzung, den einzigen Miſt ausgenommen, vereiteln möchte.

Inzwiſchen kann dieſe Schädlichkeit der Weide dadurch gar ſehr gemäßiget, und das Vieh auf einer ſolchen Torf-Weide einige Zeit länger geſund erhalten werden, wenn man demſelben den ganzen Winter hindurch nicht ein gleiches auf Torfgrund gewachſenes Heu giebet, ſondern ſeinen eigenen gewonnenen Vorrath lieber verkauffet, und dagegen anderes von einem Sandgrunde anſchaffet.

Beobach-

Beobachtet man dieſe Vorſicht, ſo wird das Vieh wenigſtens ein paar Jahre länger ausgehalten werden können. Hingegen lehret die Erfahrung, daß dasjenige Vieh, ſo des Sommers eine Torfweide hat, und auch zum Winter-Futter ebenfalls nichts, als das auf dieſem Grunde gewonnene Heu bekommt, öfters kaum ein Jahr ausdauert, ſondern beſtändig kränkelt, und wenn es nicht bei Zeiten abgeſchaffet wird, ſchon in dem 2ten Jahre nach und nach, wie man ſich im gemeinen Leben auszudrucken pfleget, vor die Hunde gehet.

Das öftere Salzen des Viehes iſt auch bei dieſer Art von Weide, wiewohl aus einem andern Grunde, rathſam und nothwendig. Das auf naſſe Hütungsörter wachſende Gras führet nicht ſo viel überflüßige Fettigkeiten und öhlichte Theile bei ſich, daß, um in den Säften des Rindviehes einen Seifenartigen Saft zu bewirken, ein Zuſatz von ſalzigen Theilen nöthig wäre, ſondern es iſt das öftere Salzen des Viehes bei dieſen Umſtänden hauptſächlich deshalb nützlich, weil dadurch die Schärfe und das corroſiviſche Weſen des in den Sümpfen ſtehenden Graſes, woraus, wenn es in Ueberfluß genoſſen wird, endlich eine Fäulniß entſtehet, gedämpfet und verbeſſert wird.

§. 172.

Von den auf das Weidegras gefallenen Giften, und deshalb nöthigen Vorſichten.

Daß das mit Gift befallene Gras mit zu den Entſtehungs-Urſachen der anſteckenden Viehſeuchen gehöre, haben wir ſchon oben bemerket.

Man wird daher von ſelbſt überzeuget ſeyn, daß deſſen Genuß noch weit eher das Fäuliſchwerden bei dem Rindvie- he zuwege bringen könne.

In allen Fällen iſt und bleibet es daher vernünftig, daß man, ehe das Vieh des Morgens ausgetrieben wird, zu- förderſt wohl unterſuchen laſſe, ob auch in der vorhergehen- den Nacht ein dergleichen ſchädlicher Gift gefallen ſey.

Die Anwendung der Behutſamkeit, daß man das Vieh, wenn man dergleichen Gift bemerket, nicht eher, als bis derſelbe durch Luft und Sonne von dem Graſe weg- genommen, auf die Weide bringen müſſe, folget hieraus von ſelbſt.

Oefters hält ein giftiger Nebel länger an, als man das Vieh im Stalle laſſen kann. Bei ſolchen Umſtänden iſt nichts ſicherer, als daß man einem jeden Stück eine Kelle voll Theer mit Salz vermiſchet einſtecken läſſet. Die Er- fahrung lehret, daß der Theer ein ſehr wirkſames Präſerva- tivmittel in allen dem Rindvieh zuſtoſſenden Zufällen, be- ſonders aber ein wahres Gegengift gegen die giftigen Ne- bel, iſt.

§. 173.

Eine übermäßige Erhizung und darauf erfolgter kalter Trunk, kann bei dem Rindvieh ebenfalls die Lungen-Sucht verurſachen, und was deshalb vor eine Be- hutſamkeit zu gebrauchen.

Endlich kann dem Rindvieh auch durch eine übermäßi- ge Erhitzung, und wenn man daſſelbe alsdenn unmittelbar mit gar zu kalten Waſſer tränket, die Fäulniß in der Lunge zugezogen werden.

Ich beziehe mich hierunter abermahls auf die Aehnlich- keit, die man in dieſem Fall bei den menſchlichen Körpern wahr-

wahrnimmt. Viele tauſende ſterben blos deshalb an der Schwind- und Lungenſucht, weil ſie auf eine übermäßige Erhitzung einen unvorſichtigen kalten Trunk gethan haben.

Man muß daher beſonders in den Sommertagen, wo das Vieh, ſelbſt auf der Weide von dem Ungezieſer geplaget, als geängſtiget herum läuft, und ſich dadurch gewaltig erhitzet, daſſelbe vor das Sauffen eines kalten Fließ- oder Brunnenwaſſers ſehr wohl in Acht nehmen, und es nicht eher zur Tränke laſſen, bis es ſich wiederum ein wenig beruhiget, und von der Erhitzung erholet hat.

Auch ſelbſt an denen Orten, wo die Stallfutterung eingeführet, iſt es eine ſehr vernünftige Einrichtung, daß man große Waſſerkufen darinn hält, worinn das Brunnen oder Plumpenwaſſer jedesmahl eine Stunde vor der zur Tränkung beſtimmten Zeit, damit es ein wenig verſchlagen, und die gar zu ſehr auffallende Kälte verliehren möge, gelaſſen werden muß.

§. 174.

Warum, wenn das Vieh einmahl mit der Lungenſucht behäftet, alle dagegen angewandte Heilungsmittel fruchtloß ſind, und auch öfters unrecht gebrauchet werden.

Durch dieſe in vorſtehenden §. §. bei einem jeden Fall bemerkte Vorſichten, wird das Fäuliſchwerden und die Lungenſucht bei dem Rindvieh am ſicherſten verhütet werden können, weshalb ich mich auch am längſten dabei aufgehalten habe.

Iſt die Lungenſucht einmahl bei einem Stück Vieh vorhanden, ſo werden, wie ich ſchon oben bemerket habe, alle Heilungsmittel, um ſelbige gänzlich zu heben, umſonſt und

vergebens ſeyn, wie denn auch ſelbſt bei den Menſchen die Lungenſucht unter diejenigen Krankheiten, ſo von den Aerzten vor unheilbar geachtet werden, zu rechnen iſt.

Alles, was durch angewandte Heilungsmittel ausgerichtet werden kann, beſtehet blos darinn, daß das kranke Vieh dadurch etwas länger aufgehalten, und, daß es nicht ſo bald daven crepiret, verhindert wird.

Die Unerfahrenheit derjenigen Leute, die mit der Pflege und Wartung des Viehes zu thun haben, verurſachet es, daß man auch hier gemeiniglich zu unrechten Mitteln, die dem Viehe bei den Umſtänden, worinn es ſich befindet, mehr ſchädlich als nützlich ſind, ſchreitet. Die meiſten Leute, beſonders der gemeine Mann, nehmen in allen Zufällen die dem Vieh zuſtoſſen, mehrentheils ihre Zuflucht zu dem bekannten Bergöhl, und auch ſelbſt die vorbenannte Lungenſucht glauben ſie damit curiren und heben zu können.

Bei nur einiger vernünftiger Ueberlegung muß man aber ſchon von ſelber überzeuget ſeyn, daß alle hitzige Arzeneyen dieſe Krankheit eher vermehren als vermindern, und hieraus iſt leicht abzunehmen, wie unrecht dieſes Mittel, welches vielleicht in Zufällen von anderer Art gute Dienſte thun kann, angewendet ſey.

§. 175.

Von einigen gegen dieſe Krankheit dienſamen wenigſtens ohnſchädlichen Mitteln.

Der gemeine Mann bedienet ſich außerdem bei dem fäuliſchen Vieh gemeiniglich der dicken Milch, und es iſt nicht zu leugnen, daß ſolches nicht allein der Natur dieſer Krankheit nicht [illegible]ider, ſondern derſelben vollkommen angemeſſen, wenigſtens ganz ohnſchädlich iſt.

Selbſt

Selbſt den Lungenſüchtigen Menſchen empfehlen die Aerzte die Molkenkur, und überhaupt den Gebrauch der Milch, als ein bewährtes Heilungsmittel.

Nach meiner eigenen Erfahrung habe ich bei dem fäuliſchen Vieh nichts beſſer, als den Gebrauch des Theeres mit Dillenkraut und Saamen vermiſchet, befunden.

Man nimmt einige Hände voll trockner Dille, woran noch der Samen befindlich iſt, wirft ſolche in einen Tubben mit Theer, miſchet eine Hand voll Salz dazu, rühret ſolches alles durch einander, und giebet dem kranken Vieh alle Morgen und Abend eine Kelle davon ein, läſſet es aber eine Stunde darauf faſten.

Wenn noch Rettung möglich iſt, ſo wird ſelbige dadurch erlanget, wenigſtens das crepiren des Viehes eine Zeitlang aufgehalten.

Ich habe davon unter andern vor einigen Jahren an zwey Kühen, die ſchon ſo weit gekommen waren, daß ich ſie todtſchlagen zu laſſen, und aus dem Stalle wegzuſchaffen, beſchloſſen hatte, einen Verſuch damit gemacht, welcher dahin ausſchlug, daß dieſe beiden Kühe den Durchfall, der gemeiniglich mit der Lungenſucht, wenn ſolche aufs höchſte gekommen, verknüpfet iſt, wiederum verlohren, in dem folgenden Frühjahr noch jede ein geſundes Kalb brachte, und mir ſo viele Zeit übrig lieſſen, daß ich ſie mit dem andern Merzviehe verkauffen konnte. Mehr kann man bei der unheilbaren Natur der Lungenſucht von einem dagegen angewandten Heilungsmittel nicht verlangen.

Dieſes Mittel habe ich von einer erfahrnen Wirthinn gelernet, und da ich den obigen Vorfall einem geſchickten Arzt in der hieſigen Gegend erzählte, ſo gab derſelbe dazu

ſeinen

ſeinen Beifall, mit der Anmerkung, daß, da man bei den menſchlichen Curen dieſer Krankheit alle Arten von Anies und Kümmel mit guten Nutzen gebrauchte, die Diſſe aber eine Species davon wäre, es ſehr natürlich ſey, daß es auch bei dem Viehe in dergleichen ähnlichen Zufällen gut thun müſſe.

§. 176.

Erörterung der Frage: ob dieſe Krankheit anſteckend ſey?

Viele ſind der Meynung, daß dieſe Krankheit, jedoch nur in Anſehung desjeniges Viehes, ſo in einem Stalle beiſammen ſtehet, anſteckend ſey.

Hierzu hat wohl hauptſächlich Gelegenheit gegeben, daß öfters der größte Theil einer Heerde in kurzer Zeit hinter einander an erwähnten Zufall crepiret.

Solches rühret aber meines Erachtens nicht davon, daß ein Stück Vieh das andre damit anſtecke, her, ſondern hat vielmehr zum Grunde, daß das ſämmtliche Vieh einerley Weide genoſſen.

Das häufige Sterben des Rindviehes an der Lungen-Sucht nimmt man daher auch nur an ſolchen Orten wahr, wo die Weide eine von den oben bemerkten ſchädlichen Eigenſchaften an ſich hat.

Sonſt ſterben auch wohl auf geſunden Weiden hie und da einige Stücke an dieſem Zufall. Niemahls aber wird man finden, daß ſolches daſelbſt ſo häufig geſchiehet, als bei den ungeſunden Weiden gewöhnlich iſt.

Digitized by Google

§. 177.

Von dem Aufblähen des Rindviehes, welches in der Niederdeutſchen Sprache, die Padde genannt zu werden pfleget.

Zu den Zufällen, welche dem Rindvieh gewöhnlich ſind, und ſich ſehr oft zutragen, gehöret das Aufblähen deſſelben, welches die gemeinen Leute, nach der Niederdeutſchen Sprache, die Padde zu nennen pflegen.

Es iſt ſolches eine Art von Windſucht, indem der Leib des Viehes dadurch wie ein Trommelfell angeſpannet, und das damit behaftete Vieh, wenn ihm nicht bald Hülfe wiederfähret, in kurzer Zeit erſticket wird.

Es gehet wohl faſt kein Jahr vorbei, wo nicht ein oder ander Stück davon angefallen wird, weshalb dieſes Uebel, ob es gleich an und vor ſich nicht anſteckend iſt, hier nicht übergangen werden kann, ſondern ebenfalls, theils nach ſeinen Entſtehungs-Urſachen, und theils auch nach den dagegen dienſamen Mitteln, in nähern Betracht zu nehmen iſt.

§. 178.

Von den Entſtehungs-Urſachen dieſes Uebels.

Von der Entſtehung dieſes Uebels, giebet man verſchiedene Urſachen an.

Man ſchreibet ſolches theils gewiſſen Kräutern, theils aber auch dem allzugähligen Freſſen des Viehes zu.

Zu den erſtern wird hauptſächlich der Gartenſchierling gerechnet, von welchem das Vieh, wenn es davon gefreſſen hat, auf eine ſolche ungewöhnliche Art auflaufen ſoll.

Auch will man dem Klee, wenn er des Morgens zu frühe, da der Thau noch darauf ſitzet, abgemähet, und gar

zu

zu häufig hintereinander weggefuttert worden, dieſe ſchädliche Wirkung zuſchreiben.

Ob ich gleich dieſes um ſo weniger in Abrede ſtellen will, als ich bei allen Gelegenheiten, wo ich von dem Klee und deſſen Eigenſchaften gehandelt, daß man dem Vieh nicht zu viel auf einmahl davon geben müſſe, gewarnet, und eben deshalb, denſelben zu Hexel ſchneiden zu laſſen, angerathen habe.

Allein man ſiehet von ſelbſt, daß, wenn ſolches nicht geſchiehet, und nachher ein dergleichen Unfall daraus erwächſet, ſolches nicht dem Klee, ſondern den Leuten, die in der Verfutterung deſſelben keine Maße zu halten gewußt haben, beizumeſſen ſey.

Ich habe ſolches, zur Vertheidigung und Rechtfertigung dieſes edlen Futterkrauts, hier nicht unerinnert laſſen können, weil ſonſt viele bei deſſen Anbau ein noch größeres Bedenken, als ſchon jetzt geſchiehet, tragen möchten.

§. 179.

Daß die gewöhnlichſte Urſache wohl in dem allzugierigen Freſſen des Viehes beſtehe.

Die gewöhnlichſte Urſache dieſes Zufalls, iſt wohl überhaupt das allzugierige Freſſen des Viehes, ohne daß dabei auf das Futter ſelber, bei dem es ſich zuträget, Rückſicht genommen werden darf. Inzwiſchen iſt nicht zu leugnen, daß ſich das Vieh in einem fetten Futter leichter überfreſſen kann, als in einem magern.

Das fette Futter friſſet es nicht allein viel lieber, und folglich gieriger, ſondern es quillet auch daſſelbe in dem Magen und übrigen Eingeweiden mehr auf, als das magere, da denn, wenn ſich das Vieh damit überladet, die in

den

den Eingeweiden befindliche Winde durch den Ueberfluß des Fraßes gepreſſet werden, und durch ihre Aufoläßung die in dem Unterleibe befindliche Luft, auf eine ſolche unnatürliche Weiſe ausdehnen.

§. 180.

Warum dem hieran kranken Vieh ohne Zeitverluſt zu Hülfe gekommen werden müſſe.

Es habe nun mit den Entſtehungs-Urſachen dieſes Uebels, dieſe oder jene Bewandniß, ſo iſt es allemahl höchſt nöthig, daß der in dem hohlen Leibe des Viehes, durch die Ausdehnung der Gedärme zuſammen gepreßten Luft, entweder durch innere oder äuſſere Mittel, ein Ausgang geſchaffet werde, wenn nicht ein ſchleuniger Tod darauf erfolgen, und das Vieh erſticket werden ſoll.

Es giebet theils gelehrte, theils auch ungelehrte, ſowohl innere als äuſſere Mittel gegen dieſen Zufall.

Unter den erſtern verſtehe ich diejenigen, die der Natur der Krankheit angemeſſen ſind, und von welchen man begreiffen kann, warum ſie dabei Hülfe leiſten, unter den andern aber ſolche, die nur blos auf Erfahrungen des gemeinen Mannes beruhen, und wovon man nicht allemahl den Grund ihrer Wirkung einſehen kann.

Ich will von beiden kürzlich das mir bekannt gewordene anführen.

§. 181.

Von einigen innern Mitteln der erſten Art.

In Anſehung der erſtern, nehmlich der von mir ſogenannten gelehrten Mittel, hat der ſchon vorhin erwähnte Herr *Doctor* Krünitz, in ſeiner nützlichen Encyclopädie, in deren 5ten Bande S. 519. unter andern einer von

dem

dem Herrn Johann Riem herausgegebenen Abhandlung, unter dem Titel: Vollſtändige praktiſche Anleitung, das aufgeblähete Rindvieh durch untrügliche innerliche und äuſſerliche Mittel zu retten, zum Nutzen aller Landes-Gegenden, Erwähnung gethan.

Nach dem von dem Herrn *Doctor* Krünitz c. l. mitgetheilten Auszuge dieſer Schrift, werden darin, beſonders für das trächtige Vieh, folgende innere Mittel vorgeſchlagen.

Man nimmt geſtoßene Rhabarber und Sennesblätter, von jeden ½ Loth, vermenget ſolches mit 2 Eßlöffel voll Honig, wickelt alles zuſammen in ein grünes Krautblat, und ſtecket es dem Vieh tief in den Rachen, damit es ſolches hinunter ſchlucken muß. Iſt dieſes eingegeben, ſo ſchüttet man ihm 2 Pfund oder 1 Quart warm gemachtes Bier ein.

Dieſes Mittel ſoll öfters im Anfange ganz allein helfen, jedoch wird dabei noch folgendes zur Beihülfe angerathen:

Man taucht ein Tuch in warmes Waſſer, und wäſcht damit das Vieh über den Rückgrad und den ganzen Leib einmahl über das andere; man wiederholet dieſes von Minute zu Minute, bis die Aufblähungen nachlaſſen, und hält ihm zu Zeiten den Mund mit einem Strohſeil offen, indem aus demſelben vieler Dunſt und Luft dadurch heraus gehet. Damit aber das Vieh miſten könne, läſſet man mit einem langen Talglicht in dem Hinterleibe oft hin und her fahren.

Wenn man an einem Orte wohnet, wo die oben benannten Arzenenmittel nicht ſofort erhalten werden können, ſo wird von dem Herrn Riem, an deren Statt folgendes vorgeſchlagen.

Man

Man nimmt einige gemeine Käſe, wozu die älteſten die beſten ſind, und ſchälet blos das äuſſere ſo weit ab, bis man auf das weiſſe und harte Herz des Käſes kommt. Von dieſem abgeſchälten ſchneidet man 8 Loth ganz klein, vermenget es mit 1 Quart laues Waſſer, ſchüttet ſolches dem aufgebläheten Vieh ein, und wäſchet daſſelbe zugleich, auf oben erwähnte Art, über den Rücken und Leib.

Außerdem wird eben daſelbſt auch noch nachſtehendes ganz einfaches Mittel in Vorſchlag gebracht.

Man nimmt ein Viertelpfund Lein- oder Buchöhl, in deſſen Ermangelung aber ſo viel Butter oder Schwein-Schmalz, vermenget ſolches mit ein Nöſſel lauer Milch, und gießet es dem Vieh ein. Jedoch muß das vorbeſchriebene Waſchen mit warmen Waſſer dabei niemahls vergeſſen werden.

Bei dem nicht trächtigen Vieh, es beſtehe ſolches aus Kühen, Ochſen oder Stieren, wird von gedachten Herrn Riem angerathen, daß man die oben beſchriebene Mittel um die Hälfte verſtärke, oder dem Vieh ½ Pfund ordinairen Brandwein, oder 1 Loth ſchwarzes Steinöhl, oder auch nur ¼ Pfund Theer, mit Waſſer oder Miſtjauche vermenget, eingieße. Dem jüngern Vieh, als den jungen Rindern und Kälbern, ſoll man, nach dem Verhältniß ihres Alters, nur die Hälfte oder ein Viertel ſo viel von allen dem eingeben, was vorhin bei trächtigen und unträchtigen Vieh angerathen worden.

§. 182.

Von den äußern künſtlichen Mitteln, beſonders dem Riemiſchen Trokar.

Hiebei wird zugleich angemerket, daß die vorerwähnten innern Mittel, ſo lange das Uebel noch in dem Darmcanal

ſitzet, ohnfehlbar helfen, alsdenn aber, wenn der Zufall überhand genommen, und die Haut des Viehes wie ein Trommelfell angeſpannet iſt, zu äuſſern Mitteln geſchritten werden müſſe.

Hiezu wird von dem Herrn Riem der ſogenannte Stich, welcher in einer Oeffnung des Unterleibes, damit die in dem hohlen Leibe befindliche ausgeſpannete Luft heraus gehen könne, beſtehet, angerathen.

Dieſer Stich geſchiehet ſonſt, beſonders in der Schweitz, vermittelſt eines zweyſchneidigen Meſſers, wovon der Herr Doctor Krünitz in ſeiner mehr erwähnten öconomiſchen Encyclopädie, unter dem Worte Auflaufen, ebenfalls eine umſtändliche Beſchreibung gegeben hat.

Der Herr Riem aber bedienet ſich eines beſondern hiezu erfundenen Inſtruments. Solches ſoll in einem Trokar mit einer dreyeckigten Spitze, nach Art derjenigen, womit man in der Wind- und Waſſerſucht bei Menſchen den Unterleib durchſticht, beſtehen.

Dieſes Inſtrument ſtöſſet man dem Vieh auf der linken Seite, zwiſchen der letzten Ribbe und dem Hüft- und Kreutzknochen, gerade in der Mitte der ſogenannten Hungerlücke oder Weiche, ſenkrecht in den aufgetriebenen hohlen Bauch hinein. Alsdenn ziehet man den Trokar heraus, und läſſet blos den oval-runden Canal oder die Röhre in dem Leibe ſtecken.

Hiedurch ſoll das Vieh augenſcheinliche und baldige Linderung verſpüren, indem der Wind durch den Canal dergeſtalt heraus dringt, daß er ein davor gehaltenes brennendes Licht ausbläſet.

Wenn

Wenn alle Blähungen heraus geduftet ſind, welches, wie c. l. angegeben wird, in Zeit von einer Viertelſtunde geſchehen ſoll, ſo ziehet man die Röhre wieder aus dem Leibe, führet das Vieh ein wenig auf und ab, und wäſchet die Wunde ſodann mit Wundwaſſer, oder auch nur mit einer Vermiſchung von halb Bier und halb Brandwein aus.

Bei Kälbern und jungen Rindern hat man nicht nöthig, ſo tief, wie bei dem großen Vieh, zu ſtechen. Um dieſes zu verhüten, darf man nur etwas Tuch um die Röhre binden, oder durch ein Stück Panteffelholz ein Loch machen, und ſolches um die Mitte der Röhre befeſtigen.

Das vorhin bemerkte Auswaſchen der Wunde, wozu einige nur blos Oehl aus der Lampe oder auch Wagenſchmiere nehmen, iſt niemahls zu veraͤbſäumen, weil widrigenfalls das geſtochene Vieh an der Wunde Noth leidet, auch wohl einen Kropf daſelbſt bekommt, welcher lange zu eitern, und dem Viehe Unbequemlichkeiten, nebſt Rückfall vom Fleiſche, zu verurſachen pfleget.

Auch ſoll man dem Vieh während der Cur, und bis die Wunde völlig wieder geheilet, nicht viel zu freſſen geben, indem ſolches neue Blähungen verurſachet, den Wanſt auftreibet, und die Wunde, die kaum zu heilen angefangen hat, von neuen reizet.

§. 183.

Worinn der Vorzug des Trokars vor den mit Meſſern geſchehenen Operationen beſtehe.

Der Vorzug, den dieſer Trokar vor die Operationen mit dem Meſſer haben ſoll, wird ihm daher beigemeſſen, weil einestheils die damit gemachte Wunde geſchwinder wieder zuheilet, und man anderntheils nicht erſt nöthig hat,

auf Mittel zu denken, wie man die Wunde zum Ausgange der Luft offen halte.

Denn man will Beiſpiele haben, daß der Stich ſo wohl mit ſpitzigen als breiten Meſſern, wenig geholfen, weil der Wind wohl zwar anfänglich heraus gedrungen, die Haut ſich aber gar bald wieder übereinander verſchoben, ſo, daß der Stich wiederholet, und dem Vieh neue Schmerzen verurſachet werden müſſen.

Da es ſich inzwiſchen in zahlreichen Heerden zutragen kann, daß mehrere Stücke zu gleicher Zeit von dieſem Uebel überfallen werden, ſo kann man, in Ermangelung genugſamer Trokare, aus Hollunderholz einige Röhren dergeſtalt verfertigen, daß ſie oben einen Knopf haben, damit ſolche nicht in den Leib hinein fallen, und auf ſolche Weiſe die Stelle von der Röhre des Trokars vertreten können.

§. 184.

Von einem noch andern Riemiſchen äuſſern Mittel, wodurch dieſer Zufall auch ohne Stich geheilet werden kann.

Nach dem mehr bemeldeten Auszuge des auf alles aufmerkſamen Herrn *Doctor* Krünitz, hat der Herr Riem in ſeinem oben bemerkten Tractat, auch noch eines andern äuſſern Mittels, wodurch das aufgeblähete Vieh manchmahl noch ohne Stich zu retten ſey, Erwähnung gethan.

Solches beſtehet in der Gewohnheit einiger Landwirthe, ihrem aufgelaufenen Viehe ein Tuch um den Leib oben über den Rücken zu binden.

Die Abſicht der Einfältigen gehet zwar hiebei blos dahin, daß dadurch das Zerſpringen oder Aufplatzen des Viehes verhütet werden ſolle.

So

Digitized by Google

So ungereimt auch dieſe Beſorgniß iſt, ſo kann dieſes Mittel doch die gute Wirkung haben, daß, wenn ſolches gleich im Anfange geſchiehet, und dem Viehe dabei der Rachen mit einem Strohſeile oder Holze offen gehalten wird, die Luft ſtärker hier heraus, als in den hohlen Leib, zu treten genöthiget iſt.

Wird überdem dem Viehe durch laxirende Mittel baldige Oefnung verſchaffet, ſo iſt dieſes Mittel doppelt wirkſam.

§. 185.

Daß vorerwähnte Mittel nicht allein Vernunftmäßig, ſondern ſich auch ſchon durch unzählige Erfahrungen beſtätiget haben.

Ich würde ohne Noth weitläuftig werden, wenn ich die Vernunftmäßigkeit der vorhinerwähnten theils äuſſern, theils innern Mittel, näher beleuchten, und mich deshalb in eine umſtändliche Ausführung einlaſſen wollte, zumahl ſich ſolche, und beſonders der Stich mit dem Trokar, ſchon gar ſehr durch die Erfahrung gerechtfertiget hat.

Denn, nach dem Anführen des Herrn *Doctor* Krünitz *c. l.* S. 527, hat der *Chirurgus* Roth zu Mördingen im Breisgau, nach des Herrn Riems Tractat, ebenfalls eine Abhandlung vom Auflaufen des Rindviehes heraus gegeben, worinn er verſichert, daß er wirklich ſchon an etlichen 100 Stück Vieh den Stich verrichtet habe, ohne daß dieſes Mittel bei einem einzigen fehl geſchlagen wäre.

Da alle Erfindungen, die nicht blos in einer vernünftigen Theorie gegründet, ſondern auch durch wiederhohlte Verſuche und Erfahrungen beſtätiget worden ſind, eine doppelte Aufmerkſamkeit verdienen, ſo wird auch hier ſolches ſeine vollkommene Anwehre verdienen, und das Publicum

von der Nützlichkeit der mehr bemeldeten Mittel, und beſonders des Trokars, nicht erſt durch mehrere Gründe überzeuget werden dürfen, zumahl ein ſo geſchickter Arzt, als der Herr *Doctor* Krünitz iſt, ſolche ſeinem Werke nicht ſo umſtändlich einverleibet haben würde, wenn er nicht deren Gründlichkeit eingeſehen hätte.

§. 186.

Von den gemeinen unter den Bauersleuten gewöhnlichen Mitteln, gegen dieſen Zufall, beſonders von der Bärme oder Bierhefen, und warum man ſich von dieſem Mittel, auch nach der Vernunft, einen guten Erfolg verſprechen kann.

Mir iſt nur noch übrig, auch von den ſo genannten ungelehrten Mitteln, die der gemeine Mann, beſonders in den hieſigen Gegenden, gegen dieſe ſo gewöhnliche Viehkrankheit anzuwenden pfleget, eines und das andere anzuführen.

Kann man nicht gleich von allen a priori zureichende Gründe, warum ſie helfen können und müſſen, angeben, ſo iſt doch gewiß, daß, wenn ihre Anwendung nur zur rechten Zeit, und nicht zu ſpät geſchiehet, ſie ebenfalls ſehr ſelten fehl ſchlagen, ſondern die meiſte Zeit die von ihnen erwartete Wirkung thun.

Die Bärme oder Bierhefen, wird, wenn man dem aufgebläheten Vieh, nach dem Verhältniß ſeines Alters, ein oder ein halb Nößel davon eingießet, vor ein ſehr bewährtes Mittel gegen dieſen Zufall gehalten.

Nimmt man die Natur der Hefen in Betracht, und daß ſolche nothwendig eine heftige Gährung in den Gedärmen des kranken Viehes anrichten, und dadurch die in denſelben ſitzende Blähungen forttreiben müſſen, hiedurch aber

der

Digitized by Google

der in dem hohlen Leibe eingeſchloſſenen Luft, ein größerer Raum zur Ausdehnung verſchaffet wird, ſo iſt die Wirkſamkeit dieſes Mittels, und daß dadurch die unnatürliche Ausſpannung der Haut von ſelbſt gehoben werde, ganz begreiflich, zumahl es nicht ausbleiben kann, daß das Vieh ſtark darnach purgiret.

Ueberhaupt wird die Bärme oder Bierhefen in allen Viehkrankheiten von dem gemeinen Manne vor ſehr gut gehalten, und nur noch erſt vor wenigen Tagen hat mir jemand, dem ich Glauben beimeſſen kann, erzählet, daß, als in der letzten Kriegeszeit das ſämmtliche Vieh ſeines Vaters an der damahl überall graßirenden Seuche krank geweſen, und er ſolches, weil die Ställe mit feindlichen Pferden beſetzet waren, auf dem Hofe frei herum laufen laſſen müſſen, eine von den kranken Kühen über ein Bierfaß, worinn noch die Hefen geweſen, gekommen ſey, und ſolches ganz ausgeſoffen habe. Dieſe Kuh wäre die einzige geweſen, ſo wieder beſſer geworden, dahingegen das übrige Vieh insgeſammt crepiret.

Vermuthlich hat dieſe Kuh erſt zu kranken angefangen, und das Wiederkäuen noch nicht gänzlich verlohren gehabt, und alsdenn iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß die ſtarke Abführung, ſo dadurch verurſachet werden müſſen, die kranke Kuh wieder zu ihrer Geſundheit verholfen habe.

§. 187.

Von einem noch andern aus dicker Milch mit Menſchen-Koth vermiſchten Mittel, deſſen ſich die gemeinen Leute ebenfalls zu bedienen pflegen.

Ein noch anderes dabei aber etwas ſchmutziges Heilungs-Mittel gegen dieſen Zufall, iſt unter dem gemeinen Mann ſehr gewöhnlich.

Es beſtehet ſolches in einem Götter oder Topf dicker Milch, welche mit friſchen Menſchenkoth vermiſchet, und nachdem beides durcheinander gerühret worden, dem kranken Vieh eingegoſſen wird. Ich bin zwar kein Kenner dieſer ſchmutzigen Materie, und daher auſſer Stande, genugſame Gründe von der Wirkſamkeit dieſes Mittels anzuführen. Inzwiſchen iſt doch gewiß, daß es hilft, und ich habe hievon in meiner eigenen Heerde nur noch vor drei Tagen ein Beiſpiel gehabt.

Da es an und vor ſich unſchädlich, und zu allen Zeiten bei der Hand iſt, ſo habe ich, es hier unter andern mit zu erwähnen, nicht unterlaſſen wollen.

§. 188.

Beurtheilung desjenigen Mittels, da man glaubet, daß das Einſtecken einer Kupfermünze, das Vieh von dieſem Zufall rette.

Zu den gemeinen Bauermitteln, wovon man nicht allemahl eine zureichende Urſache vermögend iſt, gehöret auch dasjenige, welches der Herr Prediger Georgi zu Hannsberg in der Neumark, dem oben mehrmahl erwehnten Hrn. Riem mitgetheilet haben ſoll, und wovon in der Oekonomiſchen Encyklopädie c. l. S. 526. ebenfalls Erwähnung geſchehen iſt.

Nach dem Rath dieſes Herrn Geiſtlichen, ſoll man dem Vieh, ſo bald man das Auflaufen deſſelben bemerket, eine Kupfermünze in den Rachen ſtecken und verſchlucken laſſen, worauf das Aufſchwellen ſo fort nachlaſſen, und das Vieh zuverläßig gerettet werden würde.

Hiebei wird der Umſtand mit erwähnet, daß dieſe Kupfermünze öfters mehrere Tage bei dem Vieh ſitzen bleibe, und

und endlich ganz zerfreſſen und grün ausſehend, von ihm abgienge.

Hieraus wird in der Encyklopädie c. l. der Schluß gemacht, daß, weil aus dieſem Umſtande zu erſehen wäre, daß die Kupfermünze von der in dem Magen befindlichen Säure angegriffen, und daraus ein Grünſpan erzeuget worden, dieſer aber dem Viehe bei den Seuchen ohne Schaden gegeben würde, Kupferfeilſpäne, oder gar eine Portion von Grünſpan, auch bei dieſem Zufall eine gute Wirkung thun könnten.

Gegen dieſen Schluß bin ich zwar etwas einzuwenden nicht vermögend. So viel begreife nur nicht, wie dieſes Mittel, da doch die Kupfermünze wenigſtens einige Tage, um auf die vorbeſchriebene Art verwandelt zu werden, nöthig hat, eine ſo geſchwinde Wirkung thun könne. Von geſchwinder Wirkung aber müſſen alle gegen dieſen Zufall angewandte Mittel, wenn ſie helfen ſollen, ſeyn, weil derſelbe dem daran kranken Vieh öfters in wenigen Stunden das Garaus machet.

§. 189.

Daß der gemeine Mann von dem Stich zwar wenig oder nichts wiſſe, ſondern ſolchen vielmehr vor gefährlich halte, dagegen ſich aber eines andern äuſſern Mittels, welches zugleich beſchrieben wird, bediene.

Von dem oben bemerkten Stich, ſowohl mit dem Meſſer als Trokar, weiß der gemeine Mann, wenigſtens in hieſiger Gegend, faſt gar nichts, und es möchte von demſelben, wenn man ihm ſolches zu verſuchen, anmuthen wollte, wohl gar, daß das Vieh crepiren müſte, geglaubet werden.

Inzwiſchen ſind unter dem gemeinen Haufen andere Arten von äuſſern Mitteln gegen das Aufblähen des Rind-

viehes bekannt, die zum Theil zwar nicht unvernünftig ſind, theils aber auch ein wahres Geheimniß, in Anſehung der Urſachen von der ihnen zugeſchriebenen Wirkung, bleiben.

Zu der letztern Art gehöret inſonderheit die faſt überall gebräuchliche Gewohnheit, daß man von dem aufgebläheten Vieh etwas von der Spitze der Zunge abbeißet, auch die Ribbe des Schwanzes kreuzweiſe aufſchlitzet. Dieſes ſoll ohnfehlbar helfen, und der gemeine Mann iſt, wenn er ſolches dem kranken Vieh gethan hat, ganz ruhig dabei.

Ob ich nun gleich ſelber dieſe Operation mit angeſehen, und in meiner eigenen Heerde ſolches verſchiedentlich erfahren habe, ſo weiß ich doch keinen Grund anzugeben, warum durch dieſes ſo einfältige Mittel das aufgeblähete Vieh wieder zurechte gebracht werden könnte.

Mir ſcheinet daſſelbe der Natur der Krankheit gar nicht angemeſſen zu ſeyn. Das ganze Uebel beſtehet in einer übermäßigen Ausſpannung der Luft in dem hohlen Unterleibe, ſo durch die in den Därmen entſtandene Blähungen verurſachet worden. Es muß alſo entweder der Luft in dem hohlen Leibe ein Ausgang geſchaffet, oder die Gedärme von den übermäßigen Blähungen und daher erfolgten ungewöhnlichen Ausdehnung befreiet werden, damit die Luft in dem hohlen Leibe mehrern Raum gewinne. Unbegreiflich iſt es, was das Abbeiſſen der Zunge und Aufſchlitzen des Schwanzes hiezu beitragen ſollte.

Bei ſolchen Krankheiten, die ihren Sitz in dem Blute haben, ließe ſich noch einigermaßen eine Urſache, warum von dieſem Mittel Hülfe zu erwarten ſtünde, angeben, indem bei dieſen Operationen das Vieh etwas Blut verlieret. Sollte aber das Blutverlieren zur Wiederherſtellung des Viehes

von

Digitized by Google

von dieſer Krankheit behülflich ſeyn können, ſo würde ja ein ordentliches Aderlaſſen viel geſchickter ſeyn, ohne daß dem Viehe deshalb erſt die Zunge verſtümmelt werden dürfte.

§. 190.

Von dem Trampeln des aufgebläheten Viehes, als einem bei dem gemeinen Mann gewöhnlichen Hülfsmittel.

Sonſt gehöret mit zu den ſehr einfachen und natürlichen Hülfsmitteln bei dieſem Zufall, wenn viele, nachdem das kranke Vieh ſich ſchon auf die Seite geleget hat, auf dem aufgeſpanneten Leibe deſſelben, mit den Füßen herum trampeln.

Man glaube nicht, daß dieſes blos ein Pommerſches Remedium ſey, woſelbſt, nach der gemeinen ſcherzhaften Fabel, die Jungfern oder Fräulein, wenn ſie im Eßen etwas zu viel gethan, ſich nach der Mahlzeit von dem Knecht Hans trampeln laſſen. Es wird die Anwendung dieſes Mittels bei dem an der Padde kranken Vieh, auch in andern Gegenden bemerket.

So lächerlich es zu ſeyn ſcheinet, ſo iſt doch gewiß, daß es der Natur dieſer Krankheit ſehr gemäß ſey, und man nicht unrecht thue, wenn man davon eine baldige Hülfe erwartet, wie mir denn auch von vielen, ob ich gleich keine eigene Verſuche davon gemacht habe, verſichert werden wollen, daß das ſchon bis zum Erſticken gekommene Vieh dadurch wieder hergeſtellet worden ſey.

Die in einen allzu engen Raum zuſammen getriebene Luft in dem Unterleibe, muß nothwendig durch die Gewalt des Trampelns, in Bewegung geſetzet, und durch den Rachen einen Ausgang zu ſuchen genöthiget werden, wie dieſe Wirkung bereits oben bei der Bindung des Viehes mit einem Tuche über den Rücken, bemerket worden. Will

Will man dieſes Trampeln deſto wirkſamer machen, ſo hat man dabei ebenfalls die oben angerathene Vorſicht anzuwenden, und dem Viehe während der Zeit mit einem Strohwiſch oder Stück Holze das Maul offen zu halten, damit die verdickte und den ganzen Zufall verurſachende Luft, einen deſto freyern Ausgang finden möge.

§. 191.

Warum von den Mitteln gegen dieſen Zufall ſo umſtändlich gehandelt worden, und daß er, weil er ſehr gewöhnlich iſt, und ſich öfters zuträget, auch das Vieh geſchwinde tödtet, eine beſondere Aufmerkſamkeit verdiene.

Man wird ſich vielleicht wundern, warum ich mich bei dieſem Zufall des Rindviehes, da er doch nichts anſteckendes bei ſich führet, und folglich niemahls ins Ganze gehen kann, ſo lange aufgehalten, und alle dawider bekannte, ſowohl vernünftige als lächerliche Mittel angeführet habe.

Allein, allen die auf dem Lande leben und Wirthſchaft treiben, iſt ſchon von ſelbſt bekannt, daß dieſe Krankheit unter dem Rindvieh faſt die allergewöhnlichſte ſey, und kein Jahr vorbei gehe, wo nicht in den Heerden einige Stücke davon überfallen werden.

Ein vernünftiger und aufmerkſamer Wirth aber muß nicht allein die gänzliche Verwüſtung ſeines Viehſtandes, ſondern auch den einzeln Abgang deſſelben, weil ſonſt jenes aus dieſem entſtehen kan, ſo viel möglich zu vermeiden ſuchen.

Auch iſt dieſer Zufall um ſo viel gefährlicher, als er gemeiniglich in ſehr kurzer Zeit, und öfters in wenigen Minuten, dem Leben des davon erkrankten Viehes ein Ende machet.

Mir iſt es ſelber wiederfahren, daß, da man mir das Erkranken eines Stück Viehes gemeldet, und ich ſofort Leute, um

um demſelben Hülfe zu leiſten, in den Stall geſchicket, ſolches ſchon, ehe dieſelben dahin kommen können, verrecket geweſen.

Dieſer Umſtand muß billig alle vernünftige Wirthe hierunter aufmerkſam machen, damit ſie in ihren Ställen Verfügung treffen, daß ihnen ein dergleichen Zufall nicht einen Augenblick verſchwiegen, ſondern, ſobald als das geringſte davon verſpühret wird, ohnverzüglich gemeldet werde.

Und weil es bei der ſchnellen Vorſicht, ſo hierunter nöthig iſt, ſich ſehr oft zuträget, daß ein Stück Vieh von dieſem Uebel in der Nacht überfallen wird, ſo iſt nicht allein nothwendig, daß die zur Wartung des Viehes beſtellte Perſonen in dem Stalle ſchlafen, damit ſie es, wenn ein oder ander Stück Vieh in der Nacht krank wird, alsbald bemerken können, ſondern eine gute Wirthſchaftsordnung erfodert es auch, daß man, beſonders bei den langen Winternächten, die Ställe mit einer wohl verwahrten Laterne, vor dem Schlafengehen, unter Aufſicht des Wirthſchafters, gehörig unterſuchen, und, ob etwa einem oder andern Stücke etwas widriges zugeſtoſſen ſey, nachſehen laſſe.

§. 192.
Von dem Rückblut des Viehes, und den dagegen dienſamen Mitteln.

Eine bei dem Rindvieh gemeine und ſehr gewöhnliche Krankheit iſt auch das ſogenannte Rückblut, welche ebenfalls, wenn nicht bei Zeiten gehörige Mittel dawider angewandt werden, einen ſchleunigen Tod verurſachet.

Dieſer Zufall tritt mit einem ſtarken Fieber, ſo das Vieh überfällt, ein. Man kann ſolches an den Haaren des Viehes auf dem Rückgrad, welche ſich durch die febriliſche Bewegung in die Höhe ſtreuben, und ganz ſtrauf werden, wie man es nach der Sprache der gemeinen Leute zu nennen pfleget, wahrnehmen.

Der gemeine Mann pfleget, ſobald er ſolches verſpühret, die Haut des Rückgrades, auf beiden Seiten herunter mit einem

einem Pfriem zu durchſtechen, und dadurch das Vieh blutrünſtig zu machen, und wenn ſolches noch nicht helfen will, ſo fähret man ihm gemeiniglich mit dem bloßen Arm in den Maſtdarm hinein, und holet das darinn befindliche geronnene Geblüte heraus, welches denn gemeiniglich das kürzeſte und ſicherſte Mittel zu ſeyn pfleget.

Der zu allem auſſerordentlichen ſehr geneigte gemeine Mann glaubet zwar, daß dieſe letztere Operation vor denjenigen, der ſolche verrichtet, ſehr gefährlich ſey, und er leicht den dazu gebrauchten Arm durch den kalten Brand verlieren könne.

Allein es iſt dieſes ein ungereimter und ungegründeter Irrthum, indem dieſe Krankheit, die in einer bloßen Extravaſation des Geblütes, woraus gar leicht, wenn nicht die Urſache davon bei Zeiten gehoben wird, ein Schlag oder Erſtickung erfolgen kann, beſtehet, keinen ſolchen Gift, welcher die befürchtete Gefahr verurſachen könnte, bei ſich führet.

Schmutzig iſt dieſe Arbeit zwar, aber nicht gefährlich. Und ob wohl ſo leicht kein Jahr vorbei gehet, wo nicht ein oder ander Stück Vieh von dieſem Zufall betroffen würde, folglich von der vorgedachten Operation ein Gebrauch gemachet werden müßte, ſo weiß ich mir doch bei meinen vieljährigen Wirthſchaftserfahrungen nicht eines einzigen Beiſpieles zu erinnern, daß Jemand dadurch verunglücket wäre.

§. 193.

Von der eigentlichen Beſchaffenheit dieſes Zufalls, und warum dagegen das öftere Aderlaßen, ſowohl *praeſervative* als *curative*, gut thun müſſe.

Aus der obigen Beſchreibung, die ich von dieſem Uebel gegeben habe, erhellet von ſelbſt, daß daſſelbe hauptſächlich in dem Ueberfluß des Blutes ſeinen Grund habe.

Ob ich nun gleich die vorhin erwähnten Mittel, weil ſie in vielen Fällen wirkſam erfunden werden, nicht verwerfſen will, ſo glaube ich doch, daß, damit einen ſchleunigen Aderlaß des Viehes zu verbinden, allemahl ſehr rathſam

ſey.

ſey. Denn daß alle Arten von Schlag- und Stickflüſſen, die von einer überflüßigen Menge des Blutes herrühren, nicht beſſer als hiedurch, ſowohl bei Menſchen als Vieh, gehoben werden können, iſt der Vernunft und Erfahrung gemäß.

Ja, bemerket man an einem oder andern Orte, daß das Rindvieh mit dieſer Krankheit öfter, als ſonſt gewöhnlich iſt, überfallen werde, ſo iſt es eine von der Vernunft ſelbſt an die Hand gegebene Regel, daß man das an ſolchen Orten befindliche Vieh, aus Vorſicht, des Jahres einige und zum wenigſten zweymahl zur Ader laſſe. Denn nichts iſt vermögender, den Ueberfluß des Blutes zu mindern, und folglich dieſer Krankheit vorzubeugen.

§. 194.

Von dem lauffenden Feuer, worinn ſolches beſtehe, und welche Mittel dagegen die dienſamſten ſind.

Endlich ſtehet mit dieſem letztern Zufall des Rindviehes das ſogenannte lauffende Feuer, ſo ebenfalls in allen Heerden eine ſehr bekannte und gewöhnliche Krankheit iſt, in genauer Verwandſchaft.

Das Vieh höret, wenn ihn dieſer Zufall antritt, mit einmahl auf zu freſſen, bekommt kalte Naſe und Ohren, und wird entweder an einem Hinter- oder Vorderfuß lahm. Bei dem Abledern wird zugleich verſpühret, daß das Fleiſch auf der Seite, wo es lahm geweſen, ganz blau iſt.

Wird es an einem Vorderfuß lahm, ſo pfleget die Krankheit von kurzer Dauer zu ſeyn, und es erfolget darauf gemeiniglich ein ſchneller Tod. Spühret man aber die Lähmung an einem Hinterfuße, ſo erhält es ſich ſchon etwas länger.

Aus vorſtehender Beſchreibung ergiebet ſich von ſelbſt, daß dieſer Zufall nichts anders, als eine gählinge Stockung des Geblütes, wodurch der Umlauf deſſelben gehindert wird, zum Grunde habe, und es an ſich eben dasjenige ſey, was man bei den Menſchen den Schlag oder Schlagfluß zu nennen pfleget.

Vernünftig iſt es daher, daß man einem ſolchen Vieh ſchleunig zur Ader laſſe, und ihm ſo viel Blut, als nur mög-

lich

lich iſt, abzapfe, auch, wenn ſolches nicht gleich hilft, nochmahls wiederhole.

Sonſt thut auch, wenn es gleich im Anfange geſchiehet, das Reiben des Viehes mit Strohwiſchen oder wollenen Tüchern, an dem gelähmten Orte gut, weil dadurch das ſtockende Geblüte vertheilet wird.

Hat aber das Uebel ſchon überhand genommen, und man es zu ſpät verſpüret, ſo werden alle dagegen angewandte Mittel fruchtlos ſeyn, ſondern das Vieh in wenigen Stunden crepiren.

Auch hier muß an den Orten, wo man dieſen Zufall des Viehes öfters wahrnimmt, das ſämmtliche Vieh mehrmahls zur Ader gelaſſen werden, damit das Blut nicht zu dicke werde, und in Stockung gerathe.

Und weil es ganz begreiflich iſt, daß die Verdickung und Verſtockung des Blutes hauptſächlich von dem Mangel hinlänglicher Tränke herrühre, ſo muß ein Landwirth, der dieſes Uebel gerne vermeiden will, alle mögliche Sorgfalt, damit es dem Vieh niemahl daran fehle, anwenden, indem ich verſichert bin, daß an denen Orten, wo ſolches geſchiehet, man nur ſehr wenige Beiſpiele von dieſer Krankheit finden wird.

§. 195.

Beſchluß dieſer Abhandlung.

Ich weiß wohl, daß das Rindvieh noch weit mehrern Krankheiten und Anfällen, als bisher angeführet worden, unterworfen iſt.

Es ſind aber doch dieſe die wichtigſten, gewöhnlichſten und gefährlichſten.

Wie ich nun ſchon oben bemerket, daß ich nicht geſonnen ſey, das Publikum mit einem vollſtändigen Vieh-Arzeneibuch zu beläſtigen, ſondern nur blos meine eigene Erfahrungen vortragen wolle, ich aber von den übrigen Rindvieh-Krankheiten, die hierinn nicht benannt worden ſind, keine hinlängliche eigene Erfahrung habe, ſo wird ſolches genug ſeyn, um mich zu rechtfertigen, daß ich hiemit die mir vorgeſetzte Arbeit beſchlieſſe, mit dem aufrichtigen Wunſch, daß darinn etwas angetroffen werden möge, welches einem oder andern Freunde nützlich ſeyn kann.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google